Dr. med. H. D. RÖHRS



Die Zerstörung einer Persönlichkeit

VOWINCKEL

Trotz ihrer sachlichen Sprache – diese Feststellungen eines Arztes erregen den Leser.

Denn was Dr. Röhrs dank seiner früheren Stellung, seiner Forschungen und jüngster Aussagen über Adolf Hitlers ärztliche Versorgung hier aussagt, ist kaum faßbar:

- der damals mächtigste Mann Europas war 9 Jahre hindurch in den Händen eines bedenkenlosen Gefälligkeitsarztes –
- seit 1936 wird sein kerngesunder Körper mit „Wundermitteln" süchtig gemacht, ohne daß der Patient es ahnt –
- diese Sucht zwingt den Arzt, immer stärkere Mittel, bald schon ausgesprochene Gifte einzusetzen, um dem Patienten und dem Volk den strahlend-leistungsfähigen „Führer" zu bieten –
- es gibt für den Leibarzt kein Zurück. Auf der einen Seite verlangt der Patient die Aufputschung. Auf der anderen stehen die Ärzteschaft und Himmler: wenn sie erst wissen, was sie ahnen, kostet es den Kopf.
- unter der Auswirkung solcher Behandlung zerbricht die Gesundheit des Mannes, der einen gewaltigen Krieg führen muß. Es zerbrechen seine Fähigkeiten, seine Sicherheit: ein zeitweise Trunkener am Steuer des schwer kämpfenden Reiches, eine menschliche Ruine, als alles zusammenbricht.



HITLER –

die Zerstörung einer Persönlichkeit

Grundlegende Feststellungen zum Krankheitsbild

von Dr. med. Hans-Dietrich Röhrs

Mit 7 Abbildungen

1965

KURT VOWINCKEL VERLAG · NECKARGEMÜND

Copyright 1965 by Kurt Vowinckel Verlag Neckargemünd
Gesamtherstellung Druckerei O. Eberle · Rastatt
Umschlag: G. Berthold · Weinheim

INHALT

Vorwort des Verlegers

Nach diesem Werk habe ich ein und einhalb Jahrzehnte gesucht, habe es immer wieder angeregt und bin dem Verfasser herzlich dankbar, daß er den Wurf gewagt hat.
Wir alle sollten ihm dankbar sein; denn er gibt einen wesentlichen, nein, einen entscheidenden Beitrag zur Deutung dessen, was vor jetzt fast einem Menschenalter war.
Seitdem ich Guderians Werk „Erinnerungen eines Soldaten" im Manuskript las und mit dem Generaloberst über die Persönlichkeit Hitlers sprach, war mir klar: Die Krankheit des führenden Mannes der deutschen Regierung — eines Mannes, der unumschränkt herrschte und befahl —, diese Krankheit allein konnte etwas erklären, das sich aus der militärgeschichtlichen Arbeit meines Verlages von Band zu Band stärker herausschälte:
Während des Krieges, zwischen 1939 und 1945, hat sich in der Person des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht ein grundlegender Wandel vollzogen. Der Mann, der die strategische Anlage des Frankreich-Feldzuges befahl, war ein völlig anderer als der Stümper, der die Wirklichkeit hoffnungslos verkannte, sich in Rußland in den Boden zu krallen versuchte und das beste Erbe der deutschen Heerführer vertat: operative Beweglichkeit. Armeen gingen an diesem kleinlichen Starrsinn zugrunde, Elend und Tod von Millionen Menschen hängen an ihm.
Auch der gesunde Menschenverstand mußte bestätigen, was Guderian aus Augenschein so klar ausgesprochen hat: Der Wandlungsprozeß in Adolf Hitler von 1939 bis 1945 war keine natürliche „Abnutzungserscheinung" — das war Krankheit.
Aber welche Krankheit?

*

Von der amerikanischen Besatzungsmacht wurden nach dem Zusammenbruch alle Ärzte, die führend tätig gewesen waren, ein-

gekerkert und systematisch verhört. Die Tatsache, daß Hitler krank gewesen war — geistig und körperlich krank —, war natürlich auch den Alliierten klar. Sie sind ihr sorgfältig nachgegangen. Aber die entscheidenden Aussagen wurden nicht veröffentlicht; die Ärzte, die zur Erkenntnis von Wesen und Ausmaß dieser Erkrankung das letzte Wort hätten sagen können, verschwanden: Dr. Conti endete durch Freitod, Professor Brandt wurde gehenkt, und die entscheidende Schlüsselfigur, jener „Leibarzt" Morell, ist im Winter 1946/47 im Lazarett Dachau gestorben. Seine Aussagen dürften, in einem unbekannten Dossier gesichert, irgendwo in USA liegen.

Im Lager Regensburg, im Kreis dieser führenden Ärzte, befand sich auch der Verfasser. Bis 1943 war er zusammen mit Dr. Conti einer der führenden Männer in der Reichsgesundheitsführung. Aus grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten, darunter auch aus der unentschlossenen Haltung Dr. Contis zur Frage von Hitlers ärztlicher Betreuung, ergab sich ein heftiger Zusammenstoß: der Verfasser lehnte jede andere Verwendung ab, schied aus eigenem Entschluß aus seinem Amt und meldete sich freiwillig zur Front — vierzigjährig und Vater von sieben Kindern. Damit begann er zum zweiten Mal in seinem Leben eine militärische Laufbahn als Rekrut. Sie endete kurz vor dem Zusammenbruch mit einer schweren Verwundung.

In Regensburg war unter diesen Männern Hitlers Krankheit verständlicherweise Thema Nummer Eins. Warum aus diesen fachlichen Diskussionen keine klare Diagnose entsprang, warum daher auch die beiden Arbeiten, die seither erschienen sind, zu keinem schlüssigen Ergebnis kommen konnten — die von Professor von Braunmühl und die von Dr. Recktenwald — geht aus der Arbeit von Dr. Röhrs eindeutig hervor.

*

Die militärischen wie die historischen Folgerungen aus der Tatsache, daß die Persönlichkeit Adolf Hitlers systematisch und durch

Jahre hindurch zerstört wurde, müssen Geschichtswissenschaftler und Soldaten ziehen. Dem Sozialwissenschaftler und dem Arzt wird sichtbar, daß diese Zerstörung von Gesundheit und Körper Folge einer Einstellung dem Leben gegenüber ist, die heute die ganze zivilisierte Menschheit wie eine Seuche ergriffen hat.

Aus dem Bereich der Politik aber drängt sich unerbittlich einem jeden von uns ein Schluß auf: Die Diktatur ist als Regierungsform in unserer Zeit und für Völker ausgeprägter Zivilisation unmöglich. Wohl kann ihre Fähigkeit zu kraftvoller, durchgreifender, schneller Politik, kann ihr Vermögen, durch Entfesselung sonst brachliegender Kräfte der Massen fast legendäre Erfolge zu erzielen, über die in ihr liegenden Gefahren hinwegtäuschen.

Aber diese ärztliche Studie sagt eindringlich: Es gibt keine Übermenschen, weder im positiven noch auch im negativen Sinn. Jeder Herrschende ist in eben dem Maß Mensch wie jeder andere auch — vielleicht mit größeren Gaben, darum aber auch mit größeren Fehlern.

Ein großes Volk ist an der Zerstörung seiner Führerpersönlichkeit zugrunde gegangen, weil es keine machtvolle Kontrollinstanz hatte. Diese regelnde und eingreifende zweite Kraft darf nicht erst im Notfall improvisiert werden: in Putsch, Militäraufstand oder durch Mord. Sie muß institutionell verankert sein und selbst dann voll wirksam bleiben, wenn sich auch die ausgeprägteste demokratische Regierungsform zur Diktatur wandelt: in inneren oder äußeren Spannungszuständen.

Kurt Vowinckel

I

Arzt und Geschichtsforschung

Warum legt eigentlich ein jeder von Hitlers noch lebenden Zeitgenossen, mag er nun zu seinen Gefolgsleuten gehört haben oder Gegner gewesen sein, von den vielen Büchern, die sich mit ihm beschäftigen, eines nach dem anderen kopfschüttelnd aus der Hand?

Warum erhält er von keinem auf die dringenden Fragen eine befriedigende Antwort, die schließlich jeder zur Erscheinung der geschichtlichen Persönlichkeit zu stellen hat, die unser Schicksal wurde?

Man könnte viele Gründe anführen. Aber mir scheint doch das Wesentlichste zu sein, daß niemand ihn als — Mensch zu betrachten vermag. Selbst seine heftigsten Kritiker sehen in ihm, wenn auch im negativen Sinne, den Übermenschen.

Dabei ist es doch eine der eindringlichsten Lehren der menschlichen Geschichte, daß es keine Übermenschen gibt. Selbst die Größten der Weltgeschichte, von deren Ruhm die Jahrhunderte widerklingen, waren Menschen. Menschen mit ihren Vorzügen — großen Vorzügen sogar, sonst wären sie nicht groß genannt worden —, aber auch Menschen mit ihren Fehlern. Und kleine Fehler sind es gewiß nicht, die einen Großen zu Fall bringen.

Aber die Nachwelt hat es allemal diesen Großen, in denen sich ihre Zeitgenossen groß fühlten, entweder weil sie Anhänger oder weil sie Gegner waren, böse entgolten. Ist es doch der Triumph menschlicher Kleinheit, wenn man solche Größe nicht mehr zu fürchten hat, sie dann so klein zu machen, wie man selber ist.

Das ist Menschliches, allzu Menschliches. Aber ist es Geschichtsschreibung?

Geschichtsschreibung soll nach Leopold v. Ranke das feststellen, was gewesen ist. In ihr soll sich die tiefe Wahrheit des geschichtlichen Geschehens widerspiegeln.
Kann das aber Wahrheit sein, was man in tiftelnder Emsigkeit zu Bergen von Fragmenten anhäuft, um dann aus ihnen ein Gebäude seiner eigenen Vorstellung aufzubauen?
Gewiß, jeder hat das Recht, das Leben mit seinen Augen anzusehen; aber niemand hat das Recht, zu behaupten, dies sei das Wesen der Geschichtsschreibung.
Wenn jedoch selbst die offiziellen Geschichtsschreiber unserer Tage es für ihre Aufgabe halten, sich mit unserer jüngsten deutschen Geschichte derart subjektivistisch zu beschäftigen, haben wir, die sie selbst erlebten, ja, die wir selbst an ihr gewirkt haben, gewiß das Recht, auch unsern Standpunkt zur Geltung zu bringen.
Haben wir doch offenbar ein wenig tiefer im Leben unseres Volkes gestanden. Haben ganz anders seine Not und seine Sorgen geteilt. Haben nach dem Zusammenbruch von 1918 unsern Glauben an dies Volk in Händen getragen, seinen Ruf gehört, wenn es in Not war, selbstlos und zum letzten Opfer bereit. Haben sogar jene Weimarer Republik, die wir nicht lieben konnten, weil keiner sie liebte, mit unserm Einsatz erst ermöglicht. Um dann, verzweifelnd an dem Sinn des Ganzen, uns im Ringen um die eigene Existenz zu vereinzeln — ganz wie es heute geschieht.
Als dann aus dem bayrischen Süden die Kunde kam von jenem Mann, der es verstand, die Massen anzurühren, da waren wir zunächst ohne Glauben. Was wollte wohl dieser Österreicher mit seinen Sprüchen? Mit Worten kann man keine Geschichte machen. Und wie waren seine tönenden Worte vor ein paar Schüssen an der Feldherrnhalle zerstoben! Nein, wer den deutschen Arbeiter, den kleinen, braven Mann von der Straße, nicht würde für Deutschland gewinnen können, der hatte keine Zukunft. Aber wer wollte wohl ihn, den die Internationale begeisterte, der „Heil Moskau"

rief, davon überzeugen, daß Deutschland sein Schicksal war?

Doch eines Tages war es jenem einsamen Rufer nach Deutschlands Erneuerung dennoch gelungen. Was keiner je in seinen kühnsten Träumen gewagt hatte: er erreichte, daß der deutsche Arbeiter für Deutschland marschierte, und mit ihm der kleine Bürger und der kleine Bauer — jene gewaltige, bisher politisch so vergessene Schicht der Stillen, Braven, Fleißigen, die der Marxismus fälschlich zum „Proletariat" gestempelt hatte.

Diese Namenlosen und Einflußlosen erwiesen sich plötzlich in ihrer revolutionären Begeisterung nationaler als alle, die sich bisher im deutschen Reich „national" genannt hatten.

Jener merkwürdige Mann aus Österreich hatte sie geweckt. Viele Hunderte, ja Tausende ließen sich für seine Sache blutig schlagen, gaben ihr Leben für sie hin.

Haben wir nicht schließlich alle teilgenommen an jenem großen und staunenswerten Vorgang der Selbstbesinnung eines ganzen Volkes auf seine eigene Kraft? Haben wir nicht alle erlebt, daß der Ruf „Deutschland erwache!" nicht ein Propagandawort blieb, sondern lebendige Wirklichkeit wurde, die in aller Welt Freude bei Deutschlands Freunden und Neid bei Deutschlands Feinden hervorrief?

Wenn man das liest, was uns heute über jene Zeit in der neuen deutschen Geschichtsschreibung gelehrt wird, könnte man glauben, wir alle hätten damals geträumt. Aber sosehr man uns auch mit vielen Worten taubzureden versucht: die geschichtliche Tatsache vom Deutschland, das seinen Glauben an sich verloren hatte und ihn dann zu gewaltigem Aufstieg wiederfand, kann niemand auf die Dauer hinwegreden.

Und da man nun einmal nicht ungeschehen machen kann, daß es dieser Mann Hitler war, der das alles bewirkt hat, möchte man einen Gaukler und Betrüger aus ihm machen.

Das nennen sie dann Geschichtsschreibung, Zeitgeschichte, Tatsachenforschung. Und preisen es der Jugend, die ja nichts mehr von dem Vergangenen weiß, als reine Wahrheit an.
Sie können aber nicht erwarten, daß denkende Menschen eine solche „Wissenschaft" für voll nehmen. Am wenigsten dann, wenn ihr Beruf ihnen tagtäglich die harte Wahrheit einhämmert, daß nur Tatsachen in der Erkenntnis von Lebensvorgängen von Gewicht sind, menschliches Wunschdenken dagegen zu den verhängnisvollsten Irrtümern führt.

*

Wenn ich in folgendem als Arzt zur Frage nach Hitlers Krankheit Stellung nehme, dann zwingt mich die harte Schule meines Berufes zur äußersten Skepsis gegenüber all dem, was bisher über diesen Mann geschrieben wurde. Im Umgang mit der Krankheit gibt es keinen größeren Fehler als vorgefaßte Meinung. Mögen es mir die deutschen Historiker von heute nicht verübeln, daß ich ihnen auf ihrem Weg nicht folgen kann.
Ich bin daher auch nicht bereit, mich mit höflicher Schmeichelei auf Abwege locken zu lassen – etwa nur ein „ärztliches Teilstück" zum Bau spitzfindig-papierener Konstruktionen beizutragen, wie das unser zur Zeit bedeutendster Hitler-Interpret, der emeritierte Göttinger Ordinarius Professor Ernst Percy Schramm, gelegentlich fordert.
Der Arzt muß den ganzen Menschen sehen, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Er muß auch die ganze Sache sehen, wenn er sein Urteil der Geschichtswissenschaft zur Verfügung stellt.
Nun halte ich die Krankheit von Schlüsselpersonen der Weltgeschichte für eine Frage, die an sich schon eine ärztliche Angelegenheit zu sein hat. Wenn sie von der Geschichtswissenschaft ein wenig als Spielerei mit Sensationen über die Achsel angesehen wird, so

ist das berechtigt. Nach Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden noch so verläßliches Tatsachenmaterial aufzutreiben, wie es der Arzt nun einmal zwangsläufig zu einer einigermaßen brauchbaren Diagnose benötigt, ist fast immer unmöglich. Er bedarf aber der Diagnose, um daraus die zur Beurteilung des Verhaltens notwendigen Rückschlüsse ziehen zu können. So hat der historisch interessierte Arzt zur Lösung jener für das menschliche Handeln oft entscheidenden Frage: ob die zu beurteilenden Personen in ihrem Willen so frei waren, wie es die Historiker bisher angenommen hatten, nachträglich selten etwas Wesentliches beitragen können.

In der Geschichtsbetrachtung ist ein Gebot der Zweckmäßigkeit, sich nicht zu früh in seinem Urteil festzulegen, weil mit dem zeitlichen Abstand auch die Über- und Zusammensicht klarer, der Blick nicht mehr durch die Fülle von Einzelheiten verwirrt wird. Für das ärztliche Urteil jedoch ist die Zeitnähe unerläßliche Voraussetzung. Ist es auch nicht mehr möglich, unmittelbare Ermittlungen anzustellen, so wird doch die lebendige Kenntnis der Umstände, unter denen sie mittelbar gewonnen wurden, das persönliche Urteil über die Personen, die sie anstellten, so wertvoll, ja, oft sogar wesentlich, daß demgegenüber jene Nachteile, welche die Zeitnähe der historischen Forschung bereiten kann, nicht ins Gewicht fallen.

*

Wenn auch für den modernen Menschen die Vorstellung, die Willensfreiheit sei beschränkt, ein allgemeines Tabu ist, erlebt der Arzt sie doch tagtäglich als eine Lebenstatsache. Für ihn ist daher die Erkenntnis, daß die menschliche Willensfreiheit durch Krankheiten, ja, selbst durch solch schleichende Vorgänge geistigen und körperlichen Versagens, die gar nicht ohne weiteres als Krankheiten empfunden werden, entscheidend beeinträchtigt werden kann, eine Selbstverständlichkeit.

So ist die Frage, ob Adolf Hitler in der entscheidenden Phase, während des Krieges, noch körperlich in der Lage war, die Kraft für die selbst übernommene Aufgabe aufzubringen, ob er geistig dazu fähig war, die ganzen Konsequenzen seiner Entscheidungen zu übersehen, auch für die neueste deutsche Geschichtsforschung von ganz grundlegender Bedeutung.
Betrachtung und Auswertung des Arztes können daher nicht, wie das auch Professor Schramm anzunehmen scheint, nur ein Mosaiksteinchen in dem Gesamtbild darstellen. Sie haben vielmehr die Aufgabe, für die bisher von der Geschichtswissenschaft in höchst bizarrer Weise durcheinandergewürfelten Tatsachensteinchen ein lebens- und tatsachengerechtes Ordnungsprinzip zu erarbeiten.
Gewiß — das dem Arzt für diesen Zweck zur Verfügung stehende Kenntnismaterial über Hitlers körperliche und geistige Verfassung kann nur über zweite und dritte Personen gewonnen werden; es ist dazu noch lückenhaft und wird es wahrscheinlich immer bleiben. Aber all das darf uns nicht davon abhalten: es muß trotz aller Bedenken der Versuch gemacht werden, das Problem der Krankheit Hitlers so weit zu lösen, wie das überhaupt möglich ist. Der Schlüssel zu dem für die meisten von uns immer noch rätselvollen Geschehen der Kriegsjahre liegt mit aller Wahrscheinlichkeit hier. Wenn auch die letzte diagnostische Entscheidung aus Gründen, die uns in folgendem vielfach beschäftigen werden, nicht mit solcher Gewißheit gefällt werden kann, wie es wünschenswert wäre, hoffe ich doch, ausreichend ärztliches Beweismaterial vorlegen zu können, das bisher gegebene historische Tatsachenmaterial so weit klären zu können, daß sich wenigstens die begründete Wahrscheinlichkeit für eine Diagnose ergibt.
Mit absoluten Gewißheiten kann die ärztliche Diagnose und die historische Deutung geschichtlicher Erscheinungen kaum je rechnen. Überall, wo der Mensch im Spiele ist, bleibt notwendigerweise ein Rest des Unergründlichen.

II

Die Ärzte und Hitler

Wenn es auch für eine Untersuchung, die sich mit Hitlers Krankheit zu beschäftigen hat, etwas merkwürdig klingt, müssen wir doch mit der Frage beginnen, ob Hitler überhaupt wirklich krank gewesen ist.

Professor Schramm[1] hat sich kürzlich mit dieser Frage beschäftigt. Mit den von ihm beigesteuerten Aufzeichnungen Professor Karl Brandts hat er neue Unklarheiten geschaffen. Er scheint überhaupt geneigt zu sein, die ganze Frage zu bagatellisieren. Schon im amerikanischen Kriegsgefangenenlager Regensburg, wo wir 1946 gemeinsam an einer Kommission zur Aufklärung dieser Frage teilnahmen, und trotz der gegenteiligen Angaben eines der Leibdiener Hitlers, den wir damals hörten, zeigte er eine auffallende Abneigung gegen die Feststellung der anwesenden Ärzte, daß Hitler zweifellos ernstlich krank gewesen ist. Er wurde darin bestärkt, weil die Meinungen über die Art der Krankheit recht beträchtlich auseinandergingen. Das war bei der damaligen Lückenhaftigkeit der Unterlagen nicht weiter verwunderlich.

Leider fehlte und fehlt auch heute die persönliche Aussage des Hitlerschen Leibarztes Dr. Morell. In Wirklichkeit war er der einzige, der die Frage ausreichend beantworten könnte: der einzige Arzt, der die Möglichkeit hatte, sich vom Gesamtzustand Hitlers im Laufe der neun Jahre, in denen er ihn ärztlich betreut hat, ein ausreichendes Bild zu machen. Ich betone: die M ö g l i c h k e i t hatte —, ob er diese Möglichkeit wirklich wahrgenommen hat, ob er überhaupt die ärztlichen Qualitäten besaß, um sie wahrnehmen zu können, das alles muß leider dahingestellt bleiben. Dr. Morell ist nicht mehr am Leben. Er ist in der amerikanischen Internierung

gestorben. Das ist alles, was man von ihm später noch erfahren hat. Seine Angaben Professor Brandt gegenüber werden uns noch eingehender zu beschäftigen haben. Eine klare Stellung scheint er auch jenem gegenüber nicht eingenommen zu haben. So bleibt die einzige sichere Mitteilung diejenige, die uns der Facharzt für Psychiatrie Johann Recktenwald, der sich kürzlich mit Hitlers Krankheit beschäftigt hat, übermittelt:

> *„Eine zufällige Begegnung hat mir darüber hinaus um die Wende der Jahre 1945/46 die Gelegenheit gegeben, persönlich aus Dr. Morells Munde zu hören, daß dieser maßgebliche Leibarzt Hitlers ebenfalls von der organisch parkinsonistischen Natur der Zittererscheinungen überzeugt gewesen ist und sie als ‚organisches Nervenleiden — Kopfgrippe' bezeichnete."*

Von einem Freund, der mit Dr. Morell im selben Gefangenenlazarett gelegen hat, hörte ich nur, daß dieser sich auffallend zurückhaltend gab und nur höchst ungern sowie sehr allgemein über dieses Thema sprach, das damals eigentlich für alle Ärzte in den Gefangenenlagern der Alliierten das Gesprächsthema Nummer Eins war.

Aber auch Schweigen kann beredt sein. In diesem Fall ist es das ganz sicher. Noch beredter dürfte allerdings das Schweigen der amerikanischen Dienststellen sein. Es setzte der Öffentlichkeit gegenüber schon kurz nach der Verhaftung Dr. Morells ein. Es dehnte sich dann aber später auch auf die sonst so freigebig bekanntgegebenen Vernehmungsergebnisse aus. Während von allen Ärzten, die irgendwie und irgendwann einmal mit Hitler zu tun hatten, Interviews eingeholt, Vernehmungsprotokolle veröffentlicht wurden, schwieg man sich über Dr. Morell restlos aus. Dabei ist völlig ausgeschlossen, daß der amerikanische CIC ausgerechnet diesen für ihre Ermittlungen so wichtigen Mann unbeachtet gelassen hätte. Noch viel weniger ist anzunehmen, daß die verschiedenen, mit speziellen Ermittlungen beauftragten Militärärzte und Militär-

psychologen nicht die Gelegenheit benutzt hätten, ihn eingehend zu befragen. Auch den Amerikanern ist ja bekannt gewesen, daß dieser Mann der einzige Arzt war, der Hitler jemals einer Gesamtuntersuchung unterzogen oder zum mindestens dazu die Möglichkeit gehabt hat. Das auffallende Schweigen über die von ihm gemachten Angaben muß einen Grund haben. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß er politischer Natur ist: das, was Dr. Morell zu sagen hatte, paßte nicht in die Politik der alliierten Mächte.
So hat das Morellsche Vernehmungsprotokoll seinen Weg wohl in die Verborgenheit der Geheimarchive gefunden.

*

Lassen wir nun erst einmal die Zeugnisse folgen, welche uns die verschiedenen amerikanischen Untersucher beisteuern. Sie sind natürlich mit all jenen Ungereimtheiten in der Beurteilung der deutschen Verhältnisse durchsetzt, die sich zwangsläufig bei ihren Verfassern aus der propagandistisch verzerrten Sicht des Kriegsgegners ergeben mußten. Andererseits aber bieten sie doch ein lebendiges Bild von dem, was die deutschen Ärzte ausgesagt haben, ehe sie ihre eigene, aus der unmittelbaren Anschauung gewonnene Meinung im Gedankenaustausch mit anderen Kollegen im Laufe der Lagerzeit ergänzen oder auch abändern konnten. Bei der Auswertung all dieser Angaben muß mit besonderer Vorsicht zu Werke gegangen werden, weil sich das Leben Hitlers in den letzten Jahren selbst vor den Ärzten des Führerhauptquartiers weitgehend im Verborgenen abspielte, Mitteilungen über seinen Gesundheitszustand höchstens mit guten Freunden ausgetauscht wurden.
Besonders wertvoll erscheint mir von den vorliegenden amerikanischen Zeugnissen eines der ersten, die überhaupt erschienen sind. Es handelt sich um den Bericht zweier amerikanischer Luftwaffen-

sanitätsoffiziere, die an sich beauftragt waren, die Auswirkung der Luftangriffe auf den Gesundheitszustand der deutschen Zivilbevölkerung zu untersuchen. Sie benutzten aber diese Gelegenheit, um von den befragten deutschen Ärzten auch etwas über Hitler zu erfahren: Major Cortes F. Enloe und Professor Dr. Hans Reese. Der eine war Chef der medizinischen Abteilung des amerikanischen Luftkriegsforschungsstabes, der zweite Professor an der Universität Wisconsin und einer der Sachverständigen des Forschungsdienstes. Der Bericht ist 1946, soweit ich erinnere, in dem Frontblatt der amerikanischen Armee „Stars and Stripes" erschienen. Ich bringe ihn hier in einer Übersetzung, die damals im Lager angefertigt wurde und leider zu wünschen übrig läßt.

„Es ist in dieser Woche ein Jahr, daß das Leben Adolf Hitlers zu seinem aufregenden und mit Geheimnissen umhüllten Ende kam. Ein Ende, das im Lichte der seither vermittelten Kenntnisse ein selbst vorhergesehener Sturz ins Dunkle war, vorher bestimmt und unvermeidlich. So wenigstens lautet der Schluß, zu dem man aufgrund der Zeugenaussagen von Hitlers Leibärzten kommen muß, der Aussagen der Männer, die ihn aufs Intimste kannten, Körper und Geist, und die mit dem ihrem Beruf eigenen Interesse seinen letzten Sprung ins Verderben beobachteten.

Die Sprache der Ärzte ist international, und wahrscheinlich verdanken wir nur dem Umstand, daß wir selbst Ärzte waren, die Tatsache, daß wir genügend Material zu sammeln in der Lage waren, um das Bild der letzten Lebensjahre Adolf Hitlers zu rekonstruieren.

Als wir die Ärzte des Führers vernahmen, war es, als ob bei ihnen eine Entspannung eintrete, und sie redeten stundenlang als Arzt zum Arzt über ihren berühmten Patienten. Auf diese Weise gelang es uns, Material in Bezug auf die intimsten Dinge über den deutschen Führer zu sammeln.

Die Ärzte um Hitler stellten einen guten Querschnitt der Nazi-Ärzteschaft dar. Ihrem Kreis gehörten Männer vom hervorragenden Wissenschaftler bis zum emporgekommenen Scharlatan an.
Charakteristischerweise war es der letztere Typ, der schlaue Quacksalber, der Hitler beherrschte. Sein Name ist Dr. Theodor Morell. Er war des Führers intimster Vertrauter und Berater, der Beschützer seiner Gesundheit. Fragt man irgend einen Deutschen, der während Hitlers Herrschaft eine führende Stellung einnahm, was er von Morell denke, so wird er die Gegenfrage stellen:
Sie haben von Rasputin gehört, nicht wahr?
Das andere Extrem stellte der bescheidene Professor Brandt (Karl) dar, Hitlers Leibchirurg[2] *und ein sehr fähiger Gesundheitskommissar. Zwischen diesen beiden stand der schlanke, blonde, aus der Schweiz stammende Reichsgesundheitsführer und selbstzufriedene Dr. Leonardo Conti*[3]*, der seinem Leben ein Ende machte, als er erfuhr, daß er von den Alliierten als Kriegsverbrecher betrachtet würde. Glücklicherweise blieben uns drei Tage, in denen wir ihn mit Fragen überschütten konnten.*
Zwei weite Ärzte spielten eine weniger wichtige Rolle in des Führers Gefolge. Da ist der blonde, gutaussehende Dr. Erwin Giesing[4] *mit seinem narbenbedeckten Gesicht, ein Ohren-, Hals- und Nasenspezialist, und Dr. Franz Gebhardt*[5]*, Chefarzt der SS, der letzte, der Hitler lebend sah. Die Gerüchte, die jahrelang über den deutschen Führer im Umlauf waren, entsprachen, wie wir fanden, nicht der Wahrheit. Hitler ließ sich verschiedene Male Rednerpolypen aus seinen linken Stimmbändern entfernen; aber es liegen keine Anzeichen dafür vor, daß diese sehr häufig vorkommenden Gewächse krebsartig gewesen waren. Obwohl er unter einer chronischen Störung*

der Darmtätigkeit litt, die durch häufige Anfälle von Übelkeit und heftige Krämpfe charakterisiert war, war keiner der Ärzte der Ansicht, daß er, wie seine Feinde hofften, Krebs hatte. In Wirklichkeit kann man, hypochondrisch wie er war, seine Magen- und Darmstörungen mit Wahrscheinlichkeit seiner bizarren Lebensweise und der merkwürdigen Zusammenstellung von Heilmitteln zuschreiben, denen ihn seine Ärzte, insbesondere Morell, unterwarfen. Wenn der Führer sich über die geringsten Schmerzen beklagte, so war dies ein Signal, einen Angriff auf ihn mit allen Arten von Pillen, Injektionen und einer vollständigen Neuordnung seiner Diätvorschriften zu eröffnen.

Brandt, vor seinem Zusammengehen mit den Nazis ein Arzt von hohem Können sagt, daß Vitamine, Hormone, Dextrose- und Sulfatmittel geradezu lächerlich häufig gegeben wurden. Zeigte Hitler das geringste Anzeichen von Erkältung, so pflegte Morell nicht weniger als bis zu sechs Injektionen gegen Erkältung zu verabreichen. Das Gleiche verordnete er eine Woche vor dem Termin für eine der großen Reden des Führers. So ist es kein Wunder, daß Hitler an allen Arten von Störungen allgemeiner Natur litt, von denen keine an und für sich ernst war, die aber alle zusammen den Gesundheitszustand nachteilig beeinflußten.

Im Gegensatz zu den Gerüchten, die über das Privatleben des Führers im Umlauf waren, besteht wenig Grund zu der Annahme, daß sein Geschlechtsleben in irgend einer Weise anormal gewesen sei.

Hitler war der Typ des sich selbst beweihräuchernden Propheten, der seine größte Befriedigung in der fanatischen Hingabe an die Lehre des Nazismus fand. Seine Ärzte bestätigen gelegentlich Affären mit deutschen Schauspielerinnen, aber erst in den Jahren des Zusammenlebens mit Eva Braun

brachte ihm diese unzweifelhaft die frauliche Hingabe und das Verständnis entgegen, das er brauchte.

Wenn man Hitler mit seinen Ärzten bespricht, wird man immer wieder in eine Erörterung der Persönlichkeit des Führers hineingezogen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß es für ihn die größte Niederlage seines Lebens bedeutete, als am 20. Juli 1944 der Anschlag auf sein Leben gemacht wurde. Diese Tat war gleichermaßen der Augenblick der größten Krise für Deutschland.

Man hat gesagt, der große Vorteil der diktatorischen Regierungsform liege in der Möglichkeit, die Dinge mit äußerster Schnelligkeit durchzuführen, weil alle Macht in einem Manne konzentriert sei. Aber dies ist, wie das Beispiel Hitlers in dramatischer Weise zeigt, auch die Achillesferse der Diktatur, denn jede Änderung in der geistigen Stabilität des Diktators spiegelt sich im Wohlergehen des Volkes wieder. Nur eines Mannes Geist braucht auf die schiefe Ebene zu geraten, und die ganze Regierung ist erschüttert.

Die Gruppe der Persönlichkeiten der alten Schule, die Hitler zu ermorden suchten, hat wesentlich zur Niederlage Deutschlands beigetragen. Ihr Attentat brachte im Geist jenes bösen und labilen Mannes eine Kette von psychologischen Reaktionen zur Auslösung, die den Führer von seinen Freunden und Beratern löste und Schritt für Schritt seine seelische Verfassung untergrub. Am Ende leiteten diese Reaktionen Hitler in die Falle seiner eigenen Besessenheit und ließen ihm die Selbstvernichtung als einzigen Ausweg."

III

Diagnosen mit politischem Einschlag: Kelley und Gilbert

In unerfreulichem Gegensatz zu dieser beachtlich sachlichen Wiedergabe der Auffassung jener Ärzte, die mit dem Führerhauptquartier in näherer Beziehung gestanden hatten, die wir von ihnen ja auch in den Lagern gehört haben, stehen andere amerikanische Äußerungen. Sie dürften eine Erklärung dafür sein, daß in die Hitler-Literatur gerade hinsichtlich seines Gesundheitszustandes so viele Ungereimtheiten hineingekommen sind. Bezeichnenderweise sind es gerade die offiziell am Nürnberger Verfahren beteiligten Ärzte und Psychologen, die sich hier der politischen Propaganda dienstbar gemacht haben.

Der Chefpsychiater des Internationalen Militärgerichtshofes in Nürnberg, der amerikanische Professor Dr. Douglas M. Kelly gehört zu ihnen. Er hat sich in einem Buch, das in deutscher Sprache unter dem Titel: „Zweiundzwanzig Männer um Hitler" erschienen ist, im amerikanischen Urtext aber viel bezeichnender: „Twenty two cells in Nuremberg" heißt, folgendermaßen geäußert:

Er führt als charakteristische Grundzüge von Hitlers Persönlichkeit an:

> starkes intuitives schöpferisches Talent,
> ungeheure physische Energie, verbunden mit körperlichem Mut,
> klaren Verstand mit ungewöhnlichem Gedächtnis,
> absolute Willensstärke, die zur Intoleranz neigte, Herrschsucht und
> eine ungewöhnliche Begabung, durch geschickte Schachzüge mit verwickelten Lagen fertig zu werden.

So weit, so gut. Ich übersehe dabei im Interesse des amerikanischen

Kollegen solche Widersinnigkeiten wie „körperlichen Mut" und „ungeheure physische Energie", weil sie möglicherweise dem Ungeschick des Übersetzers zuzuschreiben sind. Man muß aber zugeben, daß er, wenn er bei diesen Feststellungen geblieben wäre, zweifellos ein ganz beachtliches psychologisches Urteilsvermögen bewiesen hätte. Damit aber wäre seinen Auftraggebern und dem amerikanischen Leserpublikum nicht gedient gewesen. So kommt er im weiteren Verlauf seiner Stellungnahme zu psychologisch geradezu entgegengesetzten Schlüssen.

Nun heißt es plötzlich, daß dieser Mann, den man noch soeben als „ungeheuer energisch" geschildet hat, ein ausgesprochener Neurotiker gewesen sei, und daß dies auch deutlich nachgewiesen werden könne. Er meint, Hitler habe sich aus der inneren Unsicherheit seiner Jugend in die Vorstellung gerettet, immer recht zu haben. Daraus habe sich dann die Unfähigkeit ergeben, Widerspruch zu ertragen, ja, auch nur der Meinung anderer zuzuhören. Zwar muß selbst Kelley die Mär von der „Teppichbeißerei", die doch damals nicht nur von Mund zu Mund lief, sondern auch in den Dokumentationen der deutschen Illustrierten eine beachtliche Rolle spielt, in das Reich der Fabel verweisen. Er berichtet aber von gelegentlichen Wutanfällen, die ja bei Hitler immer ihre besondere Rolle spielen. Als ob sich Staatsoberhäupter nicht gelegentlich auch das erlauben dürften, was jeder Chef eines Betriebes, ja, sogar ein jedes Familienoberhaupt als sein gutes Recht anzusehen pflegt!

Daß Kelley in Hitlers Furcht vor Unfällen und vor einem frühen Tode, der ihn hindern könnte, seine Aufgabe unvollendet zu hinterlassen, eine Phobie wittert und von Zwangsvorstellungen spricht — immerhin sind doch mit dem Attentat am 20. Juli 1944 im ganzen sieben Mordanschläge auf Hitler unternommen worden — bezeichnet die Art der Psychologie, die er hier betreibt. Daß er schließlich das methodische Spazierengehen, das Hitler gerade von ärztlicher Seite vorgeschrieben war, und das methodische Spiel mit seinen

Hunden ebenfalls dazu rechnet, will einem beinahe ein Lächeln abnötigen. Er brauchte gar nicht das besondere Bedürfnis Hitlers nach körperlicher Sauberkeit und seine Abneigung gegen Fleisch, Tabak und Alkohol gleichfalls als Beweisstücke für Zwangsvorstellungen anzuführen.

Kelleys abschließende Feststellung aber setzt allem die Krone auf:

> *Hitler war ein abnormer, geistig kranker Mensch, obwohl die Abweichungen vom Normalen nicht so stark waren, daß sie bei einem Durchschnittsmenschen Beunruhigung hervorgerufen hätten. Auf Grund seiner Tatkraft, seiner Intelligenz, seiner Geschicklichkeit in der Menschenbehandlung hatte er eine Stellung erreicht, die so beherrschend war, daß seine pathologischen Abweichungen von der Norm imstande waren, die Spaltung und nahezu die Vernichtung der ganzen zivilisierten Welt herbeizuführen.*

Man braucht wirklich nicht Medizin oder Psychologie studiert zu haben, um die unglaublichen Widersprüche in diesem Gutachten eines Professors der Psychiatrie erkennen zu können. Dieser Mißbrauch ärztlichen Wissen kann seine Erklärung nur in der damaligen Geistesvergiftung finden. Unfähigkeit kann man bei einem Wissenschaftler, den man für würdig hielt, sein Land bei einer so wesentlichen Angelegenheit zu vertreten, wohl kaum annehmen.

Ich hätte es auch vorgezogen, diese Äußerungen in der Vergessenheit zu belassen, deren sie sich sonst längst erfreuen, wenn sie nicht kürzlich wieder von Recktenwald in seinem Buch „Woran hat Hitler gelitten?" erneut ans Licht des Tages gezogen worden wären. Dieser meint, damit sogar noch einen besonderen Fund getan zu haben, an dem die Geschichtsforschung vorübergegangen sei. So nennt er denn auch dieses Buch „außerordentlich bedeutsam" und spricht von einer „begründeten sachverständigen Stellungnahme". Ich bedaure feststellen zu müssen, daß ich etwas höhere Ansprüche an ärztliche Gutachten stelle.

Das Bedauerliche ist nur, daß Kelley damit so vielen das Stichwort: „Hitler, der Neuropath" an die Hand gegeben hat, womit er dem Wunsch der alliierten Politiker damaliger Zeit, das deutsche Volk als politisch unmündig hinzustellen, durchaus Rechnung trug.

*

Es ist aber nicht nur Professor Kelley, der eine oberflächliche Zusammenstellung seelischer Einzelreaktionen an die Stelle einer den Zusammenhängen nachgehenden Deutung der Persönlichkeit setzt. Auch sein Nachfolger als Gerichtspsychologe beim Internationalen Militärgerichtshof zu Nürnberg, Dr. M. S. Gilbert, gerät auf nicht weniger Irrwege.

Wenn man in seinem „Nürnberger Tagebuch" liest, mit welcher Hingabe er sich dem Spiel mit den verschiedenen Intelligenztests widmet, durch das die Amerikaner seelische Vorgänge, gleichsam wie Schmetterlinge, auf ein wissenschaftliches Spannbrett zu spießen suchen, wie er es für ganz selbstverständlich nimmt, daß die Größen des gestürzten Regimes ohne weiteres bereit sind, seine Spielchen mitzumachen, dann kann man nur staunen, zu welcher Naivität amerikanische Wissenschaftler fähig sind.

Es ist bezeichnend für das wirkliche psychologische Können dieses Wissenschaftlers, daß er sich offenbar nicht die geringsten Gedanken darüber macht, in welcher Geistesverfassung sich diese Männer befinden mußten. Mit einem Rechtsbruch, der in der neueren Geschichte nicht seinesgleichen hat — überall im Rechtsleben zivilisierter Völker gilt doch der unumstößliche Grundsatz, daß eine Bestrafung nach einem ad hoc nachträglich geschaffenen Gesetz nicht möglich ist — hatte man sie plötzlich eingesperrt und angeklagt. Er mußte auch gerade als Psychologe sich darüber Gedanken machen, daß, wenn schon Verbrecher unter Haftpsychose leiden, Menschen, die sich für Ehrenmänner hielten, dies um so intensiver tun mußten.

Ja, er ist sogar so naiv, daß er sich über das Ergebnis seiner Intelligenztests wundert, die für alle, mit Ausnahme Streichers, das Ergebnis: überdurchschnittliche Intelligenz ergaben. Was uns dagegen wundert, ist die Geduld, mit welcher sich die Angeklagten dieser makabren Prozedur unterzogen haben.
Zur Beurteilung Hitlers, den er wahrscheinlich genauso unerbittlich seinen Tests unterworfen hätte, wenn er seiner hätte habhaft werden können, kann Gilbert so gut wie gar nichts beisteuern. Seine Berichte über die Ergüsse eines Baldur v. Schirach und eines Hans Frank tragen so sehr die Zeichen geistigen Zusammenbruchs und mangelnder seelischer Härte, daß sie höchstens als Beitrag zur persönlichen Charakteristik dieser beiden gelten können, aber nicht mehr.
Die beiden Bücher haben für uns kaum wegen der Einzelheiten, die sie berichten, noch weniger wegen der Rückschlüsse, die sie ziehen, einen Wert. Sie sind vielmehr als Ganzes ein Zeugnis, wie man seitens der Sieger von Anfang an bemüht war, eine bestimmte politische Linie durchzuführen.
In diese Konzeption paßte eine Krankheit Hitlers nicht hinein. Deshalb wird eine Diskussion über sie auch nur insoweit zugelassen, als sie die Möglichkeit einer allgemein krankhaften Anlage bietet. Damit blieb dem deutschen Volk der Makel: daß es sich von einem hysterischen Psychopathen habe verführen lassen. Daß der alliierte Sieg gegen einen kranken Mann an der Spitze eines erschöpften Volkes erfochten worden ist, paßte zweifellos nicht in die alliierte Optik.

IV

Aussagen von Professor Brandt

Als den Arzt, der nächst Dr. Morell am besten Hitlers Zustand während des Krieges beobachten konnte, obwohl er keineswegs, wie immer wieder fälschlich behauptet wird, sein Leibarzt war, müssen wir Professor Brandt ansehen. Leider ist auch er nicht mehr am Leben. Dieser aufrechte, tapfere und ritterliche Mann und tüchtige Arzt mußte am Galgen von Landsberg eine Schuld büßen, die nicht die seine war — wenn man überhaupt von Schuld sprechen will. Er hat sich während seiner langen Gefangenschaft nicht nur die Liebe seiner Leidensgefährten, sondern auch die Hochachtung, ja, die offene Bewunderung aller Amerikaner, die mit ihm in Berührung kamen, erworben. Die Bemühungen der letzteren um seine Begnadigung hatten zwar Erfolg; aber der Exekutionsbefehl der amerikanischen Militärregierung kam der schließlichen Einsicht der Zentralstellen in Washington zuvor. Professor Schramm hat die wesentlichen Angaben Brandts nach seinen damaligen Aufzeichnungen in dem Vorwort zu „Hitlers Tischgespräche" nach den Aufzeichnungen von Dr. Henry Picker gebracht. Sie sind so wesentlich für unsere Untersuchung, daß ich sie wörtlich folgen lasse:

> *Ich stelle hier — locker aneinandergereiht — eine Reihe von Zeugnissen aus dem von mir ausgewerteten Bereich zusammen, die vielleicht den sich mit dem Problem „Hitler" befassenden Ärzten als Anhalt nützlich sein können, und sehe dabei als Laie von jeder Beurteilung der Fakten ab.*
>
> *Die Behandlung Hitlers durch seinen — schon vor Kriegsausbruch konsultierten[4] — Leibarzt, den zum Professor gemachten Dr. med. Morell, die ein Sonderproblem darstellt, ist das Thema einer der oben angeführten Aufzeichnungen[6]*

des Prof. Dr. Brandt. Auf diese beziehe ich mich in folgendem.

Ob es vom ärztlichen Standpunkt aus verantwortlich beziehungsweise ratsam war, Hitler die Spritzen und Medikamente zu geben, die ihm Morell verabfolgte, ferner ob deren Zahl angemessen oder übertrieben war, müssen die medizinischen Sachverständigen entscheiden. (Es handelte sich nach den Mitteilungen Morells an Brandt weder um narkotische noch um hormonale Mittel, sondern um: Glykonorm, Leberpräparate der Hamma-Nordmark-Werke; täglich genommen: Vitamultin-Calcium, Vitamin-B-Komplex, etwas Glukadenose, Strophantose, Omnadin, Septojod, Gallistol, Antigaspastillen, etwas Testavican: Mittel, die Morell als Zusatz zur Ernährung verstanden haben wollte.)

Hitler führte seine physische Leistungsfähigkeit auf die Morellschen Medikamente zurück und schwor daher auf diesen Arzt. Doch ist darauf hinzuweisen, daß Mussolini nach Morells Behandlung gleichfalls eine solche Auffrischung spürte; daher wurde ein Adept dieses Wunderdoktors zu ihm abkommandiert. Auch könnte ich Namen von Offizieren anführen, die sich nach Behandlung durch Morell spürbar besser fühlten. — Hitlers Vertrauen zu Morell kann also nicht einfach so gedeutet werden, daß er auf einen Scharlatan oder „Gesundbeter" hereingefallen sei. Von ihm aus gesehen, handelte es sich um eine seriöse, die moderne Biologie und Chemie ausnützende Behandlung, die ihn Morell gegenüber zu Dank verpflichtete.

Insofern liegt der Fall „Hitler — Morell" anders als die Beziehung Himmlers zu seinem Masseur — ganz zu schweigen von der abstrusen Einstellung, die Rudolf Heß zur Fachmedizin hatte. In unserm Zusammenhang sind folgende Feststellungen von Belang:

Nach Morell ist Hitler „eigentlich ... nie krank gewesen". Er erwähnte Brandt gegenüber (außer einer Grippe im Sommer 1942) Leiden am Magenausgang und am Zwölffingerdarm (damit brachte er die im Sommer 1944 aufgetretene Gelbsucht Hitlers, auf die wir gleich zurückkommen, in Zusammenhang). Doch bezweifelt Brandt diese Diagnose, da weder eine Röntgen- noch eine Magensaftuntersuchung vorgenommen wurde. Die häufigen Darmbeschwerden Hitlers, „die als Krämpfe des Darmes zuletzt bezeichnet wurden", waren nach Brandt möglicherweise Folgen der Ernährung; außerdem neigte er dazu, Hitlers „offensichtliche Empfindlichkeit des Magendarmkanals" auf psychische Einwirkungen zurückzuführen.

Die Frage, ob Hitler von der Parkinsonschen Krankheit (Schüttellähmung) befallen war, hat Brandt in seiner Aufzeichnung offengelassen. Das Zittern der Hände, das dafür als Symptom angesprochen worden ist, war nämlich nach dem Schock, den das Attentat vom 20. Juli 1944 verursachte, schlagartig verschwunden und setzte erst langsam wieder ein. Morell hat an den unteren Extremitäten, an der Bauchdecke und so weiter keine Veränderung der Reflexe festgestellt. Brandt neigte daher – hier im Einklang mit Morell – dazu, auch hier psychogene Ursachen, also keine organische Erkrankung anzunehmen; in Gesprächen während der Gefangenschaft hat er aber auch die Parkinsonsche Erkrankung als in Rechnung zu stellende Ursache gelten lassen.

In meinen Unterredungen mit den Professoren Brandt und v. Hasselbach haben wir beide Möglichkeiten diskutiert; aber keiner der beiden Ärzte fühlte sich aufgrund der ihnen bekannten Tatsachen berechtigt, sich mit Sicherheit für eine der beiden zu entscheiden. Ist es möglich, hier nachträglich noch Klarheit zu schaffen? Es müßte alles versucht werden,

dieses große Fragezeichen in Hitlers Biographie auszumerzen. Denn eine Folge der Parkinsonschen Krankheit sind Verkrampfungen im Gehirn, die dessen Tätigkeit negativ beeinflussen. Darin sind sich Morell und Brandt einig, daß bei Hitler von keinerlei Ansatz zu irgendeiner Form von Geisteskrankheit gesprochen werden kann. Aufgrund seiner eigenen Erfahrung attestierte Brandt Hitler eine „wirklich ungeheure Leistungsfähigkeit in physischer Hinsicht".

Die erwähnte Gelbsucht wurde dadurch ausgelöst, daß Hitler gegen Blähungen ein ihm von Morell verordnetes, strychninhaltiges Mittel, dessen Dosierung Morell nicht überwachte, in übergroßer Menge eingenommen hatte. Die Aufdeckung dieser Tatsache führte zu einer Ablösung Brandts und Hasselbachs sowie eines (wegen der am 20. 7. geplatzten Trommelfelle herangezogenen) Ohrenarztes, der durch Zufall auf diesen Sachverhalt aufmerksam geworden war und ihn pflichtgemäß zur Sprache gebracht hatte. Die Gelbsucht verschwand, nachdem Hitler auf dieses Medikament verzichtet hatte.

Ende 1944 wurde Hitler zum zweiten Male von Professor v. Eicken am Stimmband operiert. Es ergab sich, daß es sich, wie bei der ersten, bereits vor Kriegsbeginn durchgeführten Operation, nur um einen harmlosen Polypen gehandelt hatte und nicht — wie erwogen worden war — um Krebs.

Zwei der Anmerkungen, die Professor Schramm seiner Übersicht über das ihm vorliegende Tatsachenmaterial hinzugefügt hat, sind für unsere Betrachtung von Wichtigkeit.

Da ist einmal die Mitteilung von Präsident a. D. Hans Kehrl (ehemals im Ministerium Speer), der 1945 als Kriegsgefangener mehrere Wochen mit Professor Brandt zusammen war. Er äußerte sich darüber:

Brandt setzte mir auseinander, daß die Behandlung Morells den Effekt hatte, daß sozusagen das Lebenselixier von Jahren

vorausgenommen und verbraucht wurde. Ein Laie müsse sich das so vorstellen, daß Hitler im Kriege jedes Jahr nicht ein Jahr, sondern vier bis fünf Jahre gealtert wäre. Daher wären auch Alterserscheinungen wie Altersstarrsinn und ähnliches früher aufgetreten. Im Jahre 1944 hatte Dr. Brandt zufällig Gelegenheit, die Mittel, die Hitler auf Veranlassung Morells einnahm, in seinem Schlafzimmer zu sehen. Er war von der außerordentlichen Stärke oder der Höhe der Dosen entsetzt, und es entspann sich eine heftige Auseinandersetzung mit Morell, bei der die Verteidigung Dr. Morells hauptsächlich darauf hinauslief: „es bliebe ihm keine Wahl", Dr. Brandt hat sich damals unmittelbar an Hitler gewandt. Das war zu dem Zeitpunkt, als er von seinem Amt als Begleitarzt entbunden wurde (Herbst 1944). Hitler fällte den Entscheid gegenüber Dr. Brandt mit den Worten:

> *„Es ist mir unmöglich, mich von zwei sich widerstreitenden Ärzten behandeln zu lassen, da dadurch nur eine Unkonsequenz in der Behandlung eintreten könnte."*

Brandt ist der Meinung, daß Hitler sich der schwerwiegenden gesundheitlichen Schäden voll bewußt war, aber die Hoffnung gehabt hätte, durch die Behandlung könne das Endstadium seiner Krankheit hinausgeschoben werden."

Des weiteren ist eine Anmerkung von Professor Schramm bedeutungsvoll:

Wichtig ist zu wissen, ob Morell krampflösende Mittel verwandte und ob er dies im Hinblick auf den Verdacht einer Parkinsonschen Erkrankung tat.

Den Verdacht, daß Hitler von dieser Krankheit befallen sei, hat wohl zuerst der SS-Arzt Professor de Crinis[7] aufgebracht, und zwar aufgrund von Wochenschauen und Fotos. Er teilte dies dem Abteilungsleiter im Reichssicherheitshauptamt Schellenberg mit, der einen Vortrag bei Himmler vermittelte —

dieser tat daraufhin nichts. Nach dem Attentat (20. 7. 1944) hatte de Crinis Gelegenheit, Hitler selbst zu sehen: er fand seine Diagnose nicht nur bestätigt, sondern stellte fest, daß die Krankheit bereits weit fortgeschritten sei. Seine Warnungen blieben wiederum ohne Erfolg (nach Mitteilungen von Schellenberg an den Präsidenten Hans Kehrl).

Diese Angaben, von denen ich bereits in der Kriegsgefangenschaft erfuhr, sind ernst zu nehmen, bedürfen aber der Bestätigung durch weitere Zeugnisse.

Professor Schramms Mitteilungen sind nicht nur durch die Fülle des gesammelten Materials wichtig, sondern auch in der Betonung, die er ihnen in seinem Buch durch Groß- und Kleindruck gegeben hat, interessant: im Großdruck werden alle diejenigen Angaben gebracht, welche die Tatsache einer Erkrankung fraglich erscheinen lassen, während die im Kleindruck gebrachten daran keinen Zweifel lassen.

Besonders auffallend ist, daß in der Darstellung von Professor Schramm Professor Brandt nichts von einer Diagnose Professor de Crinis' erwähnt haben soll.

Mir ist durch einen Zeugen der Unterredung berichtet worden, daß schon im Frühjahr 1943 Professor Brandt und Professor de Crinis zwar ohne Namensnennung, aber unzweifelhaft von Hitlers Bewegungsstörungen gesprochen haben. De Crinis wies dabei Brandt auf die schwere Verantwortung hin, die ihn zwinge, eingehende Ermittlungen anzustellen, und erwähnte, daß er seinerzeit rechtzeitig auf seine Bedenken hinsichtlich Heß hingewiesen habe. Es erscheint einfach nicht denkbar, daß die beiden Ärzte, die sowieso ständig miteinander Verbindung hatten, die Sache hätten auf sich beruhen lassen.

In den lebhaften Diskussionen, die in der Gefangenschaft alle diejenigen Ärzte, die etwas zu dem Thema beizusteuern hatten, beschäftigten, hat auch nie ein Zweifel darüber bestanden, daß Hitler

zum Schluß des Krieges ein kranker Mann gewesen ist. Es handelte sich dabei stets nur darum, abzuwägen, welche Krankheit bei den geschilderten Symptomen in Frage komme.
Wie dem auch sei. Wir müssen uns damit abfinden, daß die beiden Ärzte, die eigentlich allein zu einer Diagnosestellung aus eigener Anschauung berechtigt gewesen wären, uns keine eindeutige diagnostische Entscheidung hinterlassen haben.
Bei Morell hat es sich dabei wohl kaum um die Zurückhaltung des verantwortungsbewußten Arztes gehandelt, der eine Diagnose nur dann als feststehend ansieht, wenn er hinreichend Beweismittel anführen kann. Wir müssen bei ihm eher annehmen, daß er ganz bewußt vernebelte, um etwaigen Vorwürfen vorzubeugen. Seine Vorbildung als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten konnte ihn ja niemals berechtigen, die Behandlung eines Parkinsonismus ohne Hinzuziehung eines Fachneurologen zu unternehmen. Für Professor Brandt als einem Arzt von hohem Verantwortungsgefühl lag als Chirurg das Gebiet der Neurologie ebenfalls viel zu fern, als daß er sich selbst zu eindeutiger Entscheidung für kompetent halten konnte. Da er im übrigen noch recht jung war und keine Gelegenheit gehabt hatte, auf anderen ärztlichen Gebieten als dem der Chirurgie praktische Erfahrungen zu sammeln, erscheint seine Zurückhaltung durchaus verständlich.
Es darf aber nicht übersehen werden, daß Hitler schon immer hysterische Züge nachgesagt wurden — mit welchem Recht, werde ich noch später eingehend zu erörtern haben — und daß der Wechsel der Zitterbewegungen von der linken auf die rechte Seite nach dem Juli-Attentat die Vermutung einer hysterischen Konversion (Verdrängung eines seelischen Konfliktes ins Körperliche) zu bestätigen schien. Recktenwald hat aber mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser Wechsel der Zitterbewegungen von der einen auf die andere Seite nach fachärztlichen Erfahrungen durchaus nicht gegen die Annahme eines Parkinsonismus zu sprechen braucht.

Bei der so gegebenen Situation bedarf es nunmehr der Heranziehung weiterer Beobachter aus dem Führerhauptquartier. Als solche bieten sich die militärischen Führer, die in den letzten Kriegsjahren mit ihm zu tun hatten, geradezu an.

V

Beobachtungen von Hitlers Mitarbeitern

Die eingehendste und für den Arzt aufschlußreichste Darstellung stammt aus der Feder von Generaloberst Guderian[8]. Er scheint mir auch vom kritisch-historischen Standpunkt aus der einwandfreieste Zeuge. Folgendes Gesamtbild gibt er vom Hitler der letzten Kriegsjahre:

> *„Hiermit komme ich zu den persönlichen Eigenschaften Hitlers, wie sie sich mir darstellen. Wie war Hitler beschaffen? Er war Vegetarier, Anti-Alkoholiker, Nichtraucher. Das waren an und für sich sehr schätzenswerte Eigenschaften, welche seiner Überzeugung und einer asketischen Lebensweise entsprangen. Verhängnisvoll aber wirkte sich seine menschliche Vereinsamung aus. Er hatte keinen wahren Freund. Selbst seine ältesten Parteigenossen waren zwar Gefolgsleute, aber nicht Freunde. So weit ich zu sehen vermochte, stand er niemandem nahe. Niemandem vertraute er sein Inneres an. Mit niemandem sprach er sich offen aus. Wie er keinen Freund gefunden hatte, so blieb ihm die Fähigkeit tiefer Liebe zu einer Frau versagt. Er blieb unverheiratet. Er hatte keine Kinder. Alles, was dem irdischen Leben eine Weihe zu geben vermag, die Freundschaft zu edlen Männern, die reine Liebe zu einer Frau, die Liebe zu den eigenen Kindern, alles das war und blieb ihm ewig fremd. Einsam ging er durch die Welt, erfüllt von seinen gigantischen Plänen. Man kann mir sein Verhältnis zu Eva Braun entgegenhalten; ich habe von diesem Verhältnis nichts gewußt und Eva Braun mit Bewußtsein nie gesehen, obwohl ich monatelang fast täglich mit Hitler und seinem Gefolge zusammentraf. Erst in der*

Gefangenschaft erfuhr ich von dieser Neigung. Einen Einfluß auf Hitler hat diese Frau offenbar nicht gehabt, leider! Denn er hätte nur mildernd wirken können.

So sehen wir den Diktator Deutschlands, ohne die Weisheit und Mäßigung seiner eigenen großen Vorbilder, Friedrichs des Großen und Bismarcks, einsam und rastlos von Erfolg zu Erfolg und dann von Mißerfolg zu Mißerfolg drängen, immer gigantischeren Zielen nachjagen, sich immer verbissener an die letzten Aussichten auf Erfolg klammernd, immer mehr die eigene Person mit der Nation verwechselnd.

Er machte die Nacht zum Tage. Bis lange nach Mitternacht folgte ein Vortrag dem anderen. Die Mahlzeiten — bis zur Katastrophe von Stalingrad noch Ruhepausen im Kreise der Angehörigen des OKW — wurden von da ab einsam eingenommen. Nur selten lud er sich einen oder zwei Gäste ein. Hastig aß er sein Gemüse oder seine Mehlspeise. Er trank kaltes Wasser oder Malzbier dazu. Nach dem letzten abendlichen Vortrag saß er stundenlang mit den Adjutanten und Sekretärinnen zusammen und redete über seine Pläne bis in den grauenden Morgen. Dann legte er sich zu kurzem Schlummer nieder, aus dem ihn häufig die Besenstöße der Scheuerfrauen an seine Schlafzimmertür gegen 9 Uhr spätestens weckten. Ein übermäßig heißes Bad sollte die erschlafften Lebensgeister wieder wecken. Solange alles gutging, blieb dies unstete Leben ohne sichtbare Folgen. Als aber ein Rückschlag auf den anderen folgte und die Nerven nachließen, griff er in zunehmendem Maße zu Drogen; er ließ sich Spritzen geben, um Schlaf zu finden, um wieder munter zu werden, um sein Herz zu beruhigen, um es wieder aufzupeitschen; sein Leibarzt Morell gab ihm, was er verlangte, aber der Patient ging sogar oft über die ihm verordneten Dosen hinaus, zumal im Genuß von strychnin-

haltigen Herzmitteln, und ruinierte mit der Zeit Körper und Geist.

Als ich ihn nach der Stalingrad-Katastrophe zum ersten Male nach 14 Monaten der Trennung wiedersah, bemerkte ich die Veränderung seines Zustandes. Die linke Hand zitterte, die Haltung war gebeugt, der Blick starr, die Augen quollen leicht hervor, sie waren glanzlos; die Wangen zeigten rote Flecken. Seine Erregbarkeit hatte zugenommen. Er verlor leicht jede Haltung in seinem Jähzorn und war dann unberechenbar in seinen Worten und Entschlüssen. Die äußeren Anzeichen einer Erkrankung steigerten sich immer mehr, der täglichen Umgebung infolge Gewöhnung kaum wahrnehmbar. Schließlich, nach dem Attentat vom 20. Juli 1944, zitterte nicht nur die linke Hand, sondern die ganze linke Körperhälfte. Er mußte die rechte Hand auf die linke, das rechte Bein über das linke legen, um im Sitzen das Zittern weniger sichtbar zu machen. Sein Gang wurde schleppend, seine Haltung gebückt, seine Bewegungen zeitlupenartig langsam. Er mußte sich den Stuhl unterschieben lassen, wenn er sich setzen wollte. Sein Geist allerdings blieb rege; aber diese Regsamkeit hatte oft etwas Unheimliches, denn sie war diktiert vom Mißtrauen in die Menschheit, von dem Streben, seine körperliche, seelische, politische und militärische Niederlage zu verbergen. So versuchte er, sich selbst und die Umwelt ständig hierüber zu täuschen, um sein Gebäude aufrecht zu erhalten, denn er wußte, wie es in Wahrheit um ihn und seine Sache bestellt war.

Mit der Zähigkeit des Fanatikers klammerte er sich an den letzten Strohhalm, den er zu erblicken wähnte, um sich und sein Werk dennoch vor dem Untergang zu retten. Seine ganze, gewaltige Willenskraft setzte er an diesen Gedanken, der ihn vollständig beherrschte: „Niemals nachgeben und

nie kapitulieren!" Er hatte es so oft gesagt; nun mußte er auch danach handeln.

So siegte in diesem Manne, den das deutsche Volk aus kleinen Anfängen an seine Spitze gewählt hatte, weil es von ihm eine neue soziale Ordnung, einen Aufstieg aus der Niederlage des ersten Weltkrieges, einen wahren Frieden nach innen und nach außen erhofft hatte, der Dämon über den Genius. Von seinen guten Geistern verlassen, endete er in der völligen Zerstörung seines eigenen Werkes, und ein gutes, anständiges, fleißiges und treues Volk stürzte mit ihm in den Abgrund. Die Ärzte, die ich in der Gefangenschaft sprach, und die Hitler und sein Krankheitsbild kannten, nannten seine Krankheit: „Paralysis agitans" oder „Parkinsonsche Krankheit". Der Laie auf ärztlichem Gebiet konnte die äußeren Symptome dieses Leidens zwar erkennen, aber daraus keine zutreffende Diagnose stellen. Der erste Arzt, der Hitlers Krankheit — meines Erinnerns zu Beginn des Jahres 1945 — zutreffend beurteilt hatte, der Berliner Professor de Crinis, schied bald darauf freiwillig aus dem Leben. Seine Diagnose blieb geheim. Die Leibärzte haben geschwiegen. Das Reichskabinett hatte wohl kein klares Bild vom Zustande Hitlers; aber auch wenn es dieses klare Bild gehabt hätte, wäre fraglich geblieben, ob es daraus Folgerungen hätte ziehen können. Es ist zu vermuten, daß der Keim zu dieser entsetzlichen Krankheit nicht in irgendwelchen venerischen Erkrankungen zu suchen war, sondern in einer schweren Erkältung, z. B. einer Kopfgrippe. Mögen die Ärzte sich dieses Falles annehmen. Für das deutsche Volk bleibt zu wissen, daß der Mann an seiner Spitze, dem es rückhaltlos vertraute, wie kaum ein Volk seinem Führer vertraut hatte, krank wurde. Diese Krankheit wurde sein Unglück und sein Schicksal, aber auch das seines Volkes."

Soweit Guderian.

Seine Schilderung des Hitler der letzten Kriegsjahre ist nicht nur menschlich und sachlich zugleich, sondern sie stellt auch eine ganz klare Schilderung der Krankheitssymptome dar, die jeden Arzt davon überzeugen muß, wie krank Hitler schon war, als Guderian mit ihm unmittelbar zusammenarbeitete. Guderians Ausführungen erfahren, besonders hinsichtlich der geistigen Leistungsfähigkeit, eine gute Ergänzung durch den Generalfeldmarschall v. Rundstedt. Zwar haben wir diese nur aus zweiter Hand — Ensloe/Reese bringen sie in dem schon früher teilweise zitierten Bericht —, aber an der Zuverlässigkeit der Wiedergabe kann nicht gezweifelt werden.

Rundstedt sagte demzufolge in Bezug auf die Ardennenoffensive (von den Amerikanern „Schlacht an der Bulge" genannt), die ja unter seiner militärischen Führung gestanden hatte:

> *„Hätte Hitler einen solchen Gegenangriff um Jahre früher geplant, so wäre es eine geschickte und klug ausgedachte Operation geworden. Nach seiner Meinung zeigte Hitler vor dem Sommer 1944 eine unbestreitbare Intuition und hervorragende Fähigkeiten als Feldherr. In den letzten Monaten des Krieges war er als militärischer Planer ein Architekt zweiter Klasse. Beim Planen der Schlacht an der Bulge, gegen die v. Rundstedt von Anfang an war, verlor sich Hitler in Einzelheiten. Anstatt sich auf die Gesamtlinie der Taktik und Strategie zu konzentrieren, fragte er Rundstedt nach Einzelheiten, die nur Offiziere im Range eines Hauptmannes wissen konnten, z. B. über die Tragfähigkeit einer Brücke, die Wandstärke eines Blockhauses, den Standort dieser Minenstellung und jener Batterie.*
>
> *Um seine Generale noch mehr aus dem Konzept zu bringen, pflegte Hitler nach einer Stabsbesprechung häufig seine Lieblingsgenerale, welche, wie v. Rundstedt sagte, die Ja-Sager*

bei der Besprechung waren, mit drei oder vier Tigerpanzern zusätzlich zu beschenken. Hitlers Ziel bei der Ardennen-Offensive im Winter 1944 war die Einnahme von Antwerpen. Das, so fuhr Rundstedt fort, würde die kanadischen Armeen von Montgomery in den Niederlanden und Ostbelgien abgeschnitten haben. Hitler glaubte, daß ein solch schwerer Rückschlag eine Revolte herbeiführen und den Wunsch des Volkes der USA, den Krieg weiterzuführen, untergraben würde. Zu solchen Irrungen war der Geist, der Deutschland führte, herabgesunken."

VI

Die Diagnose von Professor von Braunmühl

„Mögen sich die Ärzte seines Falles annehmen", war Guderians Wunsch gewesen. Leider ist ihm seitens der Ärzte nur in unzureichender Weise Rechnung getragen worden.
Zwei Ärzte sind es bisher gewesen, die zu dem, was in dieser Angelegenheit der Öffentlichkeit bekannt geworden war, Stellung genommen haben. Ihre Stellungnahmen leiden beide darunter, daß sie von den Dingen, die gleichsam hinter den Kulissen vor sich gingen, keine oder nur unzureichende Kenntnis hatten.
1954 hat der Psychiater Anton v. Braunmühl sich in den „Stimmen der Zeit" (Bd. 154, Heft 8) in einem Aufsatz mit Hitlers Krankheit auseinandergesetzt, und 1963 hat der schon oben erwähnte Psychiater Joachim Recktenwald sein Buch „Woran hat Hitler gelitten?" geschrieben. Ehe ich zu einer eigenen Deutung des vorhandenen Tatsachenmaterials kommen kann, muß ich mich erst mit diesen beiden Arbeiten auseinandersetzen.
V. Braunmühl benutzt ebenfalls die Schilderung Guderians, den er für einen „unverdächtigen und gut beobachtenden Zeugen" hält. Er ergänzt diese noch durch die Angaben des Rittmeisters Gerhard Boldt, des Adjutanten von Guderian, der seine Erlebnisse in dem Buch „Die letzten Tage der Reichskanzlei" niedergelegt hat, und den Bericht des Generals Dietrich v. Choltitz in seinem Buch „Soldat unter Soldaten". Sonst zitiert er noch Görlitz-Quint und Bullock, ohne sich offenbar darüber klar zu sein, daß diese Werke zweiter Hand kaum dazu geeignet sind, die Grundlage für eine Untersuchung abzugeben, die, wie er selbst schreibt, den Zweck haben soll, „den Dingen ärztlich-nüchtern" nachzugehen. Er läßt sich denn auch zum Schluß, wie es nicht anders kommen konnte,

dazu verleiten, anläßlich eines Seitensprunges in die Euthanasie-Frage Werturteile zu fällen, die weder ärztlich-nüchtern genannt werden können, noch sich aus dem Ergebnis seiner Überlegungen, daß bei Hitler „das Gehirnleiden die Gesamtpersönlichkeit bereits sehr schwer beeinträchtigte", begründen lassen. Wenn dem tatsächlich so gewesen wäre — wir wollen unserem Urteil nicht vorgreifen — dann müßte er als Arzt doch zum mindesten für alle Handlungen, die in die Zeit der Entwicklung dieser Krankheit fallen, auf mildernde Umstände plädieren.

Abgesehen von diesem unlogischen Schluß handelt es sich bei v. Braunmühls Untersuchung um eine klare und knappe, aber alle Möglichkeiten ausreichend erwägende Arbeit von hohen ärztlichen Qualitäten. Leider irrt der Verfasser in einer Frage, die er gerade zum Angelpunkt seine diagnostischen Aufbaues macht. Er nimmt an, daß Professor de Crinis Gelegenheit gehabt habe, Hitler richtig ärztlich zu untersuchen. Wie wir aus dem von mir vorgelegten Material ersehen haben, ist dies sicherlich nicht der Fall gewesen. Zwar hat jener, wie Guderian bemerkt und Professor Schramm bestätigt, Anfang des Jahres 1945 Hitler einmal sehen können, wobei er sich von der Richtigkeit seiner Vermutung überzeugte. Aber es muß als ausgeschlossen angesehen werden, daß Morell zu diesem Zeitpunkt seine Einwilligung zu einer Untersuchung durch einen Arzt gegeben hätte, dessen engen Beziehungen zum Reichsführer SS, Himmler, und zu Professor Brandt ihm bekannt waren.

Es ist auch in den vielen Gesprächen, die ich in den Jahren nach dem Zusammenbruch mit Persönlichkeiten führte, die im Führer-Hauptquartier waren oder doch über die Vorgänge in Hitlers nächster Umgebung gut orientiert waren, nie etwas von einem persönlichen ärztlichen Eingreifen von de Crinis erwähnt worden. Wer wie ich diesen tapferen und energischen Arzt persönlich gekannt hat, weiß, daß er die Dinge hätte niemals treiben lassen,

wenn er auch nur als Consiliarius (beratender Arzt) zum Falle Hitler hinzugezogen wäre.
Immerhin scheint so viel sicher zu sein, daß er glaubte, es handele sich um eine Paralysis agitans, d. h. die klassische Form des Morbus Parkinson. Er dürfte auch von der Differentialdiagnose, die anscheinend bei den anderen Ärzten des Führerhauptquartiers noch eine Rolle gespielt hat, hysterische Konversion*), nichts gehalten haben, sonst würde er sich nicht so eindeutig ausgesprochen haben. Da er Hitler noch zu einer Zeit gesehen hat, wo Professor Brandt und seine Freunde längst aus dem Hauptquartier entfernt waren, dürfte seine Ansicht, die zudem die eines erfahrenen Fachmannes ist, das größere Gewicht haben.
Indem nun v. Braunmühl davon ausgeht, daß de Crinis eine echte, ärztlich einwandfreie, d. h. durch persönliche Untersuchung gesicherte Diagnose habe stellen können, macht er sich die Frage nach der Differentialdiagnose zu leicht. So verzichtet er weitgehend auf eine Klärung, ob es sich hier um die echte Parkinsonsche Krankheit gehandelt hat oder ob nur ein sogenanntes „Parkinson-Syndrom" vorlag — also nur das äußere Bild, nicht aber die Ursache der klassischen Erkrankung. Es gibt nämlich eine ganze Reihe von Ursachen für jene Veränderungen im menschlichen Mittelhirn, welche die Symptome des Parkinsonismus hervorrufen.
Allerdings muß zugegeben werden, daß v. Braunmühls Darstellung der typischen Kennzeichen der klassischen Paralysis agitans genau dem Bild entspricht, das uns die Beobachter aus Hitlers Umgebung gezeichnet haben. Folgen wir erst einmal seinen Angaben:

> *„Bei der Paralysis agitans handelt es sich um eine durchschnittlich in den fünfziger Jahren einsetzende, schleichend verlaufende degenerative Erkrankung solcher Hirngebiete, die den Tonus und die Bewegung, kurz die gesamte will-*

---

*) Abreagieren seelischer Konflikte als körperliche Krankheitserscheinung.

kürliche Motorik regeln, und die auch für das Willens- und Affektleben von Bedeutung sind. Der anatomische Befund deutet dabei auf einen schleichenden Gewebsuntergang degenerativer Art, wie er in etwa bei dem Altersabbau des Gehirns zur Beobachtung kommt.

Dem Nervenarzt sind die Hauptsymptome der Paralysis agitans geläufig. Charakteristisch ist eine langsam einsetzende fortschreitende Starre (sog. Rigor), verbunden mit Tremor (Zittern) in den Händen beziehungsweise in den gesamten Extremitäten. Besonders charakteristisch ist ein Wackeltremor des Kopfes, die gebückte Haltung, ein langsamer schlurfender Gang, eine mehr oder weniger ausgeprägte maskenartige Starre des Gesichtes, Verlangsamung der Willkürbewegungen und in Folge mehr und mehr fortschreitende Bewegungsarmut, die den Patienten schließlich völlig hilflos macht. Schwere Schlaf- und Zirkulationsstörungen, kurz vegetative Ausfalls- und Reizerscheinungen werden beobachtet. Dazu gesellen sich nicht zuletzt ernste Störungen des Affekt- und Willenslebens, z. B. zunehmende Gereiztheit, elementare Erregungen, schließlich Kritiklosigkeit, ja, deutliche paranoide d. h. wahnhafte Entwicklungen.

Im Verlauf des chronischen Leidens werden Antriebsstörungen, sei es im Sinne der Hemmung, sei es im Sinne einer Steigerung, Euphorie und kritikschwacher Optimismus, schließlich sogar Ausfälle des Gedächtnisses beobachtet."

V. Braunmühl bezieht sich in dieser Darstellung auf Haßler: „Extrapyramidal-motorische Syndrome und Erkrankungen" im Handbuch der Inneren Medizin (Bd. 5/III. Neurologie, S. 676, Berlin 1953, Verlag Springer).

Natürlich nimmt selten eine Krankheit den lehrbuchmäßigen Verlauf. Für gewöhnlich stehen immer nur einzelne Symptome im Vordergrund, aber im Falle Hitler scheinen tatsächlich die meisten

Symptome in geradezu klassischer Form vertreten gewesen zu sein. Wenn Recktenwald nun gegen die Diagnose: Parkinsonsche Krankheit einwendet, daß dieselbe erblich, aber in Hitlers Stammbaum nicht nachzuweisen sei, so beweist er damit nur seine Unkenntnis in der Erbbiologie. Bei einer Krankheit, die erst im höheren Alter aufzutreten pflegt, ist der erbbiologische Nachweis meistens deswegen im Einzelfall nicht zu erbringen, weil die Erbträger unter den Vorfahren wegen früheren Todes das Krankheitsalter überhaupt nicht erreicht haben. Zudem sind in Hitlers Stammbaum Lücken, und er ist auch nicht umfassend genug.

Man könnte also der Meinung sein, daß mit v. Braunmühls Feststellungen der ärztlichen Pflicht gegenüber der Geschichtsforschung im Falle Hitler Genüge getan sei.

Aber v. Braunmühl hat einmal der Tatsache zu wenig Gewicht beigemessen, daß Parkinson-Symptome neben der Paralysis agitans noch eine Reihe von anderen Ursachen haben können, die gerade im Falle Hitler von besonderer Bedeutung, vor allem in historischer Hinsicht, sein dürften. Zum anderen hat er dem Wirken des Hitlerschen Leibarztes so gut wie gar kein Augenmerk geschenkt. Beide Fragen sind aber eng miteinander verknüpft und stellen zusammen einen so untrennbaren Komplex dar, daß die schlichte Feststellung: Hitler hat an einer Paralysis agitans gelitten, die zutage getretenen geistigen Störungen sind durch diese Krankheit bedingt, nicht genügen kann.

VII

Untersuchung und Fehldiagnose von Dr. Recktenwald

Johann Recktenwald, der andere Facharzt für Psychiatrie, der sich zum Problem der Krankheit Hitlers geäußert hat, tut dies mit mehr Phantasie als Kritik. Er stellt zwar mit Recht die Frage nach den anderen Möglichkeiten, die sich aus den Parkinson-Symptomen ergeben können, aber er stellt sie nur, um damit eine vorgefaßte Meinung begründen zu können.

Wenn auch seine Arbeit die v. Braunmühls um ein Vielfaches an Umfang übertrifft, so hat sie dennoch nichts zur weiteren Klärung beigetragen. Sein Bemühen um neue Tatsachen macht sogar vieles, was als schon gesichert anzusehen ist, wieder fragwürdig, fragwürdig allerdings nur vom Standpunkt Recktenwalds aus.

Denn er legt propagandistischen und sensationell gefärbten Darstellungen sowie Schilderungen von Laien ein viel zu großes Gewicht bei. Er sucht aus ihnen diagnostische Rückschlüsse zu ziehen, die sich allein aus der unmittelbaren Beobachtung eines Arztes ergeben könnten. So baut er auf völlig unsicherem Grund auf; sein Versuch, zu einer Krankheitsanamnese Hitlers für sein ganzes Leben zu kommen, muß daher zwangsläufig mißglücken.

Aber Recktenwald braucht eine Anamnese und zwar eine solche, die in einer bestimmten Zielrichtung ausdeutbar ist. Er hat sich nämlich zum Ziel gesetzt, nachzuweisen, daß Hitlers Parkinson-Symptome Spätfolge einer infektiösen Gehirnerkrankung gewesen seien, die er als Kind durchgemacht habe. Wohlgemerkt: „habe", denn von „hat" kann keine Rede sein. Es ist nicht einmal etwas davon bekannt geworden, daß Hitler in seinem zwölften Lebensjahr, in welches dies Ereignis gefallen sein soll, überhaupt krank gewesen ist.

Jene Mittelhirnveränderungen, welche uns die Parkinson-Symptome verraten, sollen sozusagen den Grundakkord von Hitlers geistiger Persönlichkeit vom zwölften Lebensjahr an abgegeben haben, um dann schließlich im vollausgebildeten encephalitischen Parkinson-Syndrom ihren Endzustand gefunden zu haben. Zweifellos eine Vorstellung, die ganz ausgezeichnet in manche historischen Theorien hineinpaßt: sie öffnet der Ausdeutung der Hitlerschen Handlungen im Sinne der „Verrücktheit" Tür und Tor.

Wenn sich Recktenwald vermißt, mit der völlig willkürlichen, schlechterdings unbeweisbaren Annahme einer das ganze Leben Hitlers überspannenden langsamen Gehirndegeneration das Problem seiner Krankheit als „endgültig" gelöst anzusehen, beweist er einen bedauerlichen Mangel an Kritik. Indem er sich dabei auf Vermutungen stützt, für die es nicht den geringsten Anhaltspunkt gibt, und — um Anhaltspunkte zu bekommen — sogar mit pseudowissenschaftlichen Erwägungen arbeitet, verläßt er die Ebene logischen Denkens und begibt sich jeder ärztlich-diagnostischen Methodik.

Zugegeben, daß sich das Fehlen einer objektiven Geschichtsschreibung gerade in diesem Fall für den Arzt sehr hinderlich auswirkt und ihn zwingt, erst einmal eine kritische Vorsichtung vorzunehmen. Dem Mangel an ausreichenden anamnestischen Unterlagen aber dadurch abzuhelfen, daß man die wenigen, noch einigermaßen gut belegten Daten aus Hitlers Jugend durch eigene Mutmaßungen ersetzt, geht zu weit.

Unter Auswertung einer tendenziösen Arbeit über Hitlers Jugend von einem Dr. Jetzinger, die 1956 in Wien erschien und eigentlich kaum Beachtung gefunden hat, kommt er für die Kinder- und Jugendkrankheiten Hitlers zu medizinischen Konstruktionen, für die er sonst keine Anhaltspunkte hat.

Hitler selbst hat ja in seinem Buch „Mein Kampf" Belege für seinen Gesundheitszustand in der Jugend gegeben. Es ist gar nicht

einzusehen, warum er hier Falsches berichtet haben sollte. Wenn er angibt, daß sein Ausscheiden aus der Realschule durch ein ernstliches Lungenleiden bedingt gewesen sei, so deckt sich das mit dem Tatbestand, daß er zu diesem Zeitpunkt in seinen Schulleistungen auffallend nachließ. Außerdem bestätigt seine Schwester Paula diese Angabe. Ja, der Tod des Vaters, der laut amtlicher Eintragung einem Blutsturz zum Opfer fiel, also wahrscheinlich an einer Alterstuberkulose litt, deutet sogar auf die Herkunft der Hilusdrüsenaffektion hin, um die es sich bei Hitler gehandelt haben dürfte.

Niemand hat bisher an diesen gut belegten Angaben gezweifelt. Sie passen aber nicht in Recktenwalds Konzeption, also müssen sie falsch sein. Er braucht Hitlers plötzliche Verschlechterung in den Schulleistungen, um darauf seine Theorie vor einer Gehirnhautentzündung aufzubauen. So kann der kleine Adolf eben nicht an den Lungen erkrankt gewesen sein, es war das Gehirn. Recktenwald weiß das nach einem halben Jahrhundert besser als der Hausarzt, der den Patienten untersucht und behandelt hat!

Merkwürdigerweise hat damals niemand in Adolf Hitlers Umgebung etwas von einer Gehirnhautentzündung gemerkt. Es ist nicht einmal etwas von einer akuten Erkrankung bekannt. Das kann Recktenwald unmöglich bestreiten. Darum muß der Bruder Edmund Hitler herhalten. Er ist damals nämlich an Masern gestorben. Obwohl auch diese Diagnose durch eine amtliche Eintragung belegt ist, meint Recktenwald, daß es sich nicht um „einfache" Masern gehandelt haben könne. An „einfachen" Masern stürbe man nicht — eine Behauptung, die weder für die Jugendzeit Hitlers, noch für die Jetztzeit zutrifft, wo gerade wieder eine Zunahme der Maserntodesfälle berichtet wird. So muß — nach Recktenwalds Beweisführung — Edmund Hitler nicht an Masern gestorben sein, sondern an einer Gehirnhautentzündung. Aber da selbst hierdurch noch keine Gehirnhautentzündung bei Adolf nach-

gewiesen wäre, muß dieser sich bei seinem Bruder an Masern infiziert haben und dann auch eine Gehirnhautentzündung bekommen. Niemand hat es gemerkt!

Man stelle sich das einmal vor: In einer Familie stirbt ein Kind an Masern, aber niemand kümmert sich darum, daß auch noch ein zweites Kind die Masern bekommt, wo jede Mutter weiß, daß Masern anstecken. Das, was bei Edmund festgestellt wurde, hätte man doch bei Adolf schwerlich übersehen. Die familiäre Überlieferung hätte aber ganz gewiß die Tatsache, daß Adolf damals eine Krankheit überstand, der sein Bruder erlag, in der Erinnerung festgehalten.

Solchen Überlegungen steht Recktenwald blind gegenüber. Er geht sogar so weit, den Blutsturz von Vater Hitler in Zweifel zu ziehen, obwohl auch dieser von seiner Tochter Paula bezeugt worden ist.

Aber nicht nur die Jugendzeit Hitlers wird von Recktenwald zwangsweise auf das Prokrustesbett seiner vorgefaßten Diagnose gespannt, sondern alle besonderen Züge, die von Hitler bekannt geworden sind oder von seiner Umgebung später berichtet wurden, müssen als Beweismittel für pathologische Symptome herhalten. Sogar die Vorliebe für den Badenweiler Marsch wird in Zusammenhang mit dem „epidemisch-encephalitischen Folgezustand" gebracht. Ich habe nicht die Absicht, auf diese an den Haaren herbeigezogene diagnostische Beweisführung im einzelnen einzugehen. Die Methode widerlegt sich selbst. Es läßt sich aber dennoch nicht umgehen, einzelnes herauszugreifen, weil es nicht nur dem Leser einen Einblick in die Verläßlichkeit der Recktenwaldschen Beweisführung vermittelt, sondern auch einen guten Einblick in Hitlers Wesen bietet.

Hitler hat zum mindesten zu dem Zeitpunkt, wo er mit Dr. Morell in Berührung kam, an Schlaflosigkeit gelitten. Es war deshalb auch dessen besonderer Stolz, sich rühmen zu können: „Ich habe dem Führer seinen Schlaf wiedergegeben!" Doch Schwester Paula

bezeugt, daß es sich um ein altes Erbübel der Hitlerschen Familie handelte, an dem sie selbst auch zu tragen habe. Es besteht also nicht der geringste Anlaß dafür, diese Erscheinung als ein für Recktenwalds Diagnose verwertbares Symptom anzusehen.
Es scheint ja überhaupt die Eigenart jenes Typs von Staatsmännern zu sein, zu denen wir Hitler rechnen müssen, ein ganz ungewöhnliches Schlafregime zu haben. Von Napoleon wird berichtet, daß er ebenfalls mit einer erstaunlich kurzen Schlafruhe auskam. Stalin pflegte eine ganz ähnliche Tageseinteilung wie Hitler einzuhalten und erst im Morgengrauen ins Bett zu finden.
Bei Hitler dürfte für seine Schlafgewohnheit der parteipolitische Werdegang neben der Anlage als Ursache mitgewirkt haben. Während der Zeit vor der Übernahme der Macht lag ganz zwangsläufig der Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach der Feierabendzeit. So mußte er fünfzehn Jahre lang die Nacht zum Tage machen, wobei sein an sich schon geringes Schlafbedürfnis diesen aufgezwungenen Rhythmus so verfestigte, daß er auch dann nicht mehr davon loskommen konnte, als seine Stellung ihm die Möglichkeit einer normalen Tageseinteilung gestattete.
Auch auf symptomatische Störungen der Augeninnervation gehen Recktenwalds diagnostische Vermutungen. Wenn dem so gewesen wäre, hätten sie sich schon frühzeitig bemerkbar machen müssen. Es ist aber nichts davon bekannt geworden, daß beim Militär, wo sich so etwas ja zwangsläufig hätte offenbaren müssen, Hitler in irgendeiner Weise in dieser Hinsicht behindert gewesen wäre. Man hätte ihn dann zweifellos gezwungen, eine Brille zu tragen.
Es ist auch kein Zweifel, daß er bis in die Mitte der dreißiger Jahre hat gut sehen können. Ich erinnere mich einer Groß-Versammlung in Hamburg, in welcher ich ihn 1932 aus nächster Nähe beobachten konnte: er las seine Stichworte von einem winzigen Handzettel ab. Bei den herrschenden Lichtverhältnissen war das nur jemandem möglich, der ausgezeichnete Augen hatte.

Daß Hitler bei zunehmendem Alter, wie normalerweise ein jeder, eine Brille für Weitsichtige benötigte, kann nicht wundernehmen. Es war aber typisch für seine ganze Wesensart, daß ihm das lästig war. Zudem dürften dabei auch propagandistische Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Er sah es ungern, daß eine Brille ihn anders aussehen machte; aus dem gleichen Grunde hatte er ja an seinem Schnurrbärtchen festgehalten, dessen er längst überdrüssig war. Als jedenfalls die bekannte Schreibmaschine mit den übergroßen Buchstaben in den Dienststellen eingeführt wurde, die Vorlagen für Hitler herzustellen hatten, wurde diese Begründung allgemein kolportiert. Jene Großtypen hätten aber bei Augeninnervtionsstörungen, die allein für ein Parkinson-Syndrom typisch wären, keinen besseren Leseakt ermöglicht. Möglicherweise hat auch der Mißbrauch, den Hitler mit einem von irgend jemandem empfohlenen Abführmittel trieb, die Schwierigkeit beim Lesen kleiner Schriften vermehrt, wenn nicht überhaupt bedingt. Denn dies Mittel enthielt neben Strychnin — worauf noch zurückzukommen ist — auch Belladonna.

Einen besonderen Kult treibt Recktenwald mit der Fehldeutung erregter Szenen, die er in encephalitische Blick- und Schaukrämpfe umzudeuten versucht. Er stützt sich dabei im besonderen auf die Aussage des Reichsaußenministers v. Ribbentrop in einer an sich recht belanglosen Sache, die der doch zum mindesten recht fragwürdige Professor Kelley wiedergibt:

> *Ribbentrop erzählte mir darüber folgendes: „Im Jahre 1941 konnte ich mich mit Hitler nicht einigen. Es handelte sich um eine belanglose Sache — eine Auszeichnung. Ich besaß eine Auszeichnung für meine Dienste im Außenamt, und Hitler brachte einen neuen Orden heraus, der den meinen zu einer Auszeichnung zweiter Klasse degradiert hätte.*
>
> *Es war wirklich keine wichtige Sache, aber wir stritten darüber; ich geriet in Wut und sagte ihm, wenn meine Mei-*

nung nichts gälte, würde ich demissionieren. (Scheinbar hatte sich Ribbentrop dieser ziemlich kindischen Drohung schon früher bedient, und Hitler hatte genug davon.) *Hitler sah mich starr an, sank in einen Stuhl, hielt sich verzweifelt den Kopf und stöhnte, daß ich ihn tötete.*

Der „sterbende" Führer hatte dann noch Kraft genug — obwohl er scheinbar erschreckend elend aussah —, Ribbentrop über eine Stunde lang jeden Streit und jede Meinungsverschiedenheit, die sie über internationale Abmachungen und Besetzungsfragen gehabt hatten, vorzuhalten. Nach der Verlesung von Ribbentrops Sündenregister verkündete Hitler, daß sein undankbarer Außenminister frei sei, ihn im Stich zu lassen, aber daß er, Hitler, jetzt sofort einen Schlaganfall erleiden würde; er hätte Ohrensausen und ein Gefühl des Vergehens, er würde sterben und Joachim v. Ribbentrop würde unmittelbar schuld am Tod des Führers und dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches sein.

„Ich war außer mir", fuhr Ribbentrop fort. „Er sah aus wie der Tod. Er konnte kaum mehr atmen, war totenblaß, und die Adern an seinen Schläfen waren dick geschwollen. Ich glaubte, daß er im Sterben sei, und ich ergriff seine Hand und leistete einen heiligen Eid, daß ich es nie wieder tun würde, und daß ich immer zu ihm halten würde, ganz gleich, was er vorhätte. Er faßte sich und dankte mir, und wir verabschiedeten uns etwas steif."

Obwohl diese Schilderung Hitlerscher Theatralik uns eher lächerlich vorkommt, war Ribbentrop doch sichtlich tief erschüttert; trotz seiner Überzeugung, daß Hitlers Politik nicht immer vernünftig war, hat er dem Führer nachher nie mehr widersprochen. Er erzählte mir allen Ernstes, daß immer, wenn ihm ein Gedanke an Widerspruch kam, Hitlers verzerrtes bleiches Antlitz, wie er es an jenem schicksalhaften

Tage gesehen hatte, vor ihm auftauchte. Er glaubte scheinbar ganz fest, daß jeder Widerspruch Hitlers Tod zur Folge haben könnte."

Wer aus den persönlichen Berichten von verschiedenen Reichsministern und führenden Männern des Dritten Reiches weiß, wie es tatsächlich bei solchen „Führervorträgen" zuging, dem will Kelleys Darstellung wirklich lächerlich*) vorkommen. Der Abstand, den Hitler zu halten pflegte, und wie er irgendwelchen Vorwürfen, sofern sie überhaupt jemals gewagt wurden, auszuweichen pflegte, widerspricht so dieser Schilderung, daß sie nicht gerade glaubhaft erscheint. Da sie aber, wenn sie nicht überhaupt Ribbentrops Angaben maßlos übertreibt, deutlich zeigt, worauf dieser damit hinaus wollte: nämlich eine Begründung zu geben, warum er sich Hitlers Politik nicht widersetzt habe — ist sie so offensichtlich zweckbedingt, daß sie sich auf keinen Fall als sachliche Vorgangsschilderung ansehen läßt. Daraus psychiatrische Diagnosen ablesen zu wollen, erscheint nicht zulässig.

Die Heranziehung von Schilderungen v. Mansteins, Dahlerus, Guderians und anderer nur zum Zwecke der Konstruktion angeblicher Blick- und Schaukrämpfe erscheint mehr als gesucht. Sie geben für die langatmigen Auslegungen wirklich kaum einen Anhaltspunkt.

Im ganzen gesehen erscheint demnach die Recktenwaldsche Diagnose:

Spät-Parkinsonismus als Schlußstadium eines schon im Kindesalter erworbenen epidemisch-encephalitischen Folgezustandes eine durchaus konstruierte Angelegenheit, der kein Beweiswert zu-

---

*) Daß Ribbentrop sich wegen des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz — um dieses könnte es sich allein gehandelt haben — so angestellt haben sollte, ist mehr als unwahrscheinlich. Er wußte ja, daß für die führenden Männer ein ganz besonderer Orden geplant war.

kommt. Wesentlich dabei ist jedoch, daß auch Recktenwald an der Tatsache, daß Hitler einwandfrei Parkinson-Symptome aufwies, nicht zweifelt.

VIII

Hitlers Konstitution

Wenn wir uns nun unserer eigenen Untersuchung zuwenden, so können wir zu Beginn wohl feststellen, daß Hitler trotz seines jugendlichen Lungenleidens als ein gesunder junger Mann in den Ersten Weltkrieg gegangen ist.

Wenn er auch noch im Beginn des Jahres 1914 von der österreichischen Gestellungsbehörde wegen allgemeiner Körperschwäche als für den Militärdienst nicht tauglich erklärt wurde, so hätte er niemals die Strapazen eines Meldegängers im Schützengrabenkrieg der Westfront durchstehen können. Auch Recktenwald muß das zugeben, ohne dabei erklären zu können, warum ein Mann, der seiner Meinung nach noch an den Folgen einer Encephalitis litt, unter so schwerer Belastung nicht die geringsten Zeichen eines Versagens aufwies.

Während des Krieges wurde Hitler zweimal verwundet.

Über den Beinschuß am 7. Oktober 1916 ist wenig bekannt geworden. Recktenwald vermutet, daß er geringfügig gewesen sei, ohne sich darüber Gedanken zu machen, warum er dann die Veranlassung war, Hitler in die Heimat zurückzuführen. Geringfügige Verwundungen pflegen im allgemeinen in den Kriegslazaretten hinter der Front ausgeheilt zu werden. Immerhin hat der Aufenthalt im Lazarett Beelitz, wie der sich anschließende beim Ersatzbataillon in München, fast ein halbes Jahr in Anspruch genommen. Da das Krankenblatt, angeblich auf Hitlers Betreiben, vernichtet wurde, nimmt Recktenwald eine „hysterische Reaktion" an. Wieder eine seiner höchst fragwürdigen diagnostischen Ableitungen. Schließlich gäbe es ja eine Fülle von anderen Erkrankungen, die man nicht dem öffentlichen Interesse aussetzen möchte.

Wenn man aber die medizinische Bezeichnung „hysterische Reaktion" in den soldatischen Sprachgebrauch übersetzt, dann hieße das: Hitler sei ein Drückeberger gewesen.

Wie sich das damit zusammenreimt, daß er als gemeiner Soldat schon 1914 das Eiserne Kreuz bekam, also zu einer Zeit, wo dies selbst für einen Offizier noch eine seltene Auszeichnung bedeutete, daß er 1918 als Gefreiter sogar das Eiserne Erster sich verdiente, versucht Recktenwald nicht einmal zu erklären. Es würde ihm auch nicht gelingen können. Trotz allem, was man Hitler schon nachgesagt hat — nicht einer von seinen Kameraden hat sich gefunden, der ihm Drückebergerei vorgeworfen hätte. Man pflegt auch Drückeberger kaum mit einer militärisch so verantwortungsvollen Aufgabe zu betreuen, wie es gerade im Stellungskrieg ein Meldegänger ist.

Hitlers Verwundung durch Gelbkreuz-Kampfgas im Oktober 1918 ist weit bekannter geworden. Da daran noch weit mehr Vermutungen geknüpft worden sind, müssen wir uns etwas eingehender mit ihr beschäftigen.

Hitler selbst hat ausführlich darauf Bezug genommen. Nach einem englischen Lost-Angriff brach er in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober mit schweren Augenstörungen auf dem Regimentsgefechtsstand zusammen. Wieder wurde er nach Deutschland transportiert, dieses Mal in das Lazarett Pasewalk in Pommern. Er spricht in „Mein Kampf" von einer zeitweisen Blindheit.

Da nun später behauptet worden ist, es habe sich um eine hysterische Blindheit gehandelt, schalte ich hier eine Schilderung des Giftgasspezialisten der früheren deutschen Wehrmacht, Oberstabsarzt Dr. Hermann Büscher, ein:

> „Es herrscht in dem Krankenzimmer eine gedrückte Stimmung, die Kranken tragen große Verbände. Die Augenlider der Kranken sind zum Teil verquollen und gedunsen. Die Stimme ist tonlos, der Husten ist bellend und heiser. Die Kranken liegen zusammen-

gekauert da, mißmutig und verzweifelt. Sie murmeln und stöhnen leise vor sich hin. Sie sind nicht zugängig für ein freundliches Wort. Wenn man sie neu verbinden will, dann bitten und flehen sie: nur nicht an den Verbänden zu rühren; nur nicht neu verbinden! Denn sie hätten gräßliche Schmerzen. Es gibt Kranke, die schon monatelang im Revier liegen. So außerordentlich schlecht heilen die Wunden. Das ist die akute Wirkung von Gelbkreuz (Dichloraethylsulfit) auf den menschlichen Organismus."

Büscher betont, daß im Gegensatz zu den Grünkreuzkampfstoffen Gelbkreuzschädigungen oft monatelang zur Ausheilung brauchen. Wenn also Hitler seinen Zustand rund drei Wochen nach der Verwundung folgendermaßen schildert:

„Mir war es in der letzten Zeit etwas besser gegangen. Der bohrende Schmerz in den Augenhöhlen ließ nach; es geling mir langsam, meine Umgebung in groben Umrissen wieder unterscheiden zu lernen."

dann entspricht dies dem üblichen Ablauf. Wo bleibt dann aber Raum für die Diagnose einer „psychogen bedingten Blindheit", die der Heidelberger Ordinarius für Psychiatrie Professor Wilmanns seinerzeit aufbrachte, als er im Hitlerprozeß 1924 als Gutachter tätig war? Eher könnte man annehmen, daß ein Arzt, der mit den von Büscher so treffend geschilderten psychogenen Wirkungen dieser Art von Kampfgasvergiftung nicht vertraut war, eine etwas leichtsinnige Vermutung im Krankenblatt niedergelegt hat.

Und wenn der Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner nach 1933, wie mir aus persönlichem Bericht bekannt ist, die Krankenblätter von Pasewalk und möglicherweise auch die von Beelitz aus dem Krankengeschichtenarchiv der königlich-bayerischen Armee entfernen ließ, so dürfte das wohl nicht nur Hitlers wegen geschehen sein.

Daß Hitler ein sensibler Mensch war, steht außer Zweifel. Aber seine Leistungen an der Front schließen die abqualifizierende Bezeichnung „Hysteriker" rundweg aus.

Das bedeutet keineswegs, daß ein sensibler Mensch nicht auch einmal „hysterisch" reagieren könne. Das kann sogar dem nervenstärksten Menschen unter geeigneten Umständen passieren. Was psychologisch aber einen ganz anderen Tatbestand bedeutet. Immerhin sollten diejenigen, die mit dem Wort „Hysterie" so leicht und so abschätzig bei der Hand sind, etwas mehr Selbstkritik anwenden, dann würden sie bald erkennen, wie oft sie selbst in die Gefahr kommen, als Hysteriker zu erscheinen.

IX

Syphilis?

In diese Lebensperiode Hitlers vor seinem Eintritt in die politische Laufbahn soll nun noch eine weitere Erkrankung gefallen sein, die eine erhebliche propagandistische Auswertung erfahren hat. Wir sind darüber allerdings nur aus einer höchst zweifelhaften Quelle unterrichtet.

Der mehr als fragwürdige Berichterstatter ist der finnische Leibmasseur Heinrich Himmlers, Felix Kersten, der sich nach dem Kriege selbst zum Doktor und Medizinalrat befördert hat. Es versteht sich von selbst, daß er dazu noch ein besonders tüchtiger Widerstandskämpfer war und ein glänzend bezahlter obendrein; er hatte ja auch verstanden, alle Vorteile, die sich ihm als Günstling eines der mächtigsten Männer des Dritten Reiches boten, bestens auszunützen.

In seinen Memoiren, die ein Joseph Kessel zu einer der typischen „Dokumentationen" eines illustrierten Blattes verarbeitete, behauptet er, Himmler habe ihm eines Tages ein sechsundzwanzig Seiten umfassendes Schriftstück vorgelegt — Hitlers Krankengeschichte — und ihn dazu um seinen „ärztlichen" Rat gebeten. Natürlich wußte Himmler genau, daß Kersten überhaupt kein Arzt war!

In dieser Darstellung nun sei festgestellt worden, daß Hitler in seiner Jugend sich an Syphilis infiziert habe. Er sei aus Pasewalk scheinbar geheilt entlassen worden. Aber 1937 seien Smptome aufgetreten, die unzweifelhaft darauf hingedeutet hätten, daß die Krankheit ihr Zerstörungswerk fortsetzte. Schließlich hätten zu Anfang 1942 gewisse Erscheinungen in durchaus augenfälliger Art gezeigt, daß der Führer an progressiver syphilitischer Lähmung litte. Soweit der „Leibarzt" des Reichsführers.

Nun, wir haben festgestellt, weswegen Hitler in Pasewalk behandelt wurde. Wenn ihm Wilmanns auch noch hätte eine Syphilis anhängen können, er hätte das sicherlich getan. Zudem ist Hitler in Pasewalk viel zu kurze Zeit gewesen, um eine Syphilisbehandlung nach der damaligen umständlichen Methode durchzumachen. Was es im übrigen mit dem „ärztlichen" Urteil dieses Gewährsmannes auf sich hat, zeigt seine famose Krankheitsdiagnose eigenster Provenienz.

Wenn der vorsichtige Himmler einen derartigen Bericht schon irgend jemandem zur Beurteilung gezeigt haben würde, dann sicher doch nicht einem Ausländer, von dem er bei aller Wertschätzung seiner Masseurqualitäten wußte, daß er seinem eigenen Geheimdienst höchst suspekt erschien. Falls überhaupt ein solcher Bericht vorhanden gewesen wäre, dürfte ihn Himmler höchstens seinem Panzerschrank, aber nicht einmal einem seiner besten Freunde in der Führungshierarchie anvertraut haben. Hätte er ein ärztliches Urteil haben wollen, so wären dafür Reichsgesundheitsführer Dr. Conti, mit dem er ständig Kontakt hatte, oder sein persönlicher Freund, Professor Gebhardt, Hohenlychen, zuständig gewesen und hätten mehr Sicherheit geboten als dieser „Leibmasseur".

Conti und Gebhardt haben beide von einem solchen Bericht schwerlich etwas gewußt. Sie hätten ihn sonst sicherlich bei den Vernehmungen im Jahre 45/46 erwähnt. Eine solche Kenntnis zu unterdrücken, bestand ja nicht die geringste Veranlassung.

Kersten hat die ganze Erzählung ganz offensichtlich aus umlaufenden Gerüchten und dem zusammenkombiniert, was er sonst in der Umgebung Himmlers aufgeschnappt hat. Vielleicht war es auch eine andere Krankengeschichte, die er einfach Hitler zuschrieb. Gerade damals beschäftigte nämlich der Ausbruch von Paralyse bei einem hohen SS-Führer Himmler und seine Umgebung ganz erheblich, zumal Hitler davon erfahren hatte und den zuständigen

Arzt bestrafen ließ, weil er nicht rechtzeitig Meldung gemacht hatte.

Es steht jedenfalls fest, daß bei einer Betrachtung von Hitlers Krankheit die luetische Aetiologie mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, eine der wenigen Sicherheiten, die wir haben. Das wird schon von v. Braunmühl betont, aber auch von Recktenwald unterstrichen.

Aber selbst der Nachweis einer einmal stattgehabten syphilitischen Infektion würde noch keineswegs bedeuten, daß sie mit der Krankheit der letzten Lebensjahre auch tatsächlich etwas zu tun gehabt hätte. Und schließlich: die Symptome des Parkinsonismus sind so eindeutig, daß sie überhaupt nicht mit syphilitischen Nervenstörungen verwechselt werden können.

X

Über Hitlers Persönlichkeit

Ehe wir uns nun der eigentlichen Erkrankung Hitlers zuwenden, bedarf es zuvor einer Analyse seiner Persönlichkeit. Vielfach sind Verhaltensweisen, die ganz unzweifelhaft zu Hitlers Art gehörten, ja, für ihn als Persönlichkeit sogar typisch waren, als pathologische Erscheinungen fehlgedeutet worden. Diese Verwischung von Persönlichkeits- und Krankheitsbild sowohl in der Ausdeutung, wie auch später im tatsächlichen Geschehen des historischen Ablaufs erfordert dringend eine vorherige Klarstellung.

Selbst ein sonst gegenüber Hitler so voreingenommener Mann wie der Engländer Allan Bullock wagt nicht zu bestreiten, daß Hitler ein genialer Mensch gewesen sei. Er macht natürlich seine Vorbehalte, aber sie können die Tatsache dieses ausnahmsweise positiven Urteils nicht wesentlich einschränken.

Ich selbst habe nach 1945 einer ganzen Reihe von Männern, die mit Hitler unmittelbar zu tun hatten, und von denen keineswegs alle zu seinen Bewunderern gehört hatten, die gleiche Frage gestellt. Sie haben eigentlich alle, so manche Kritik sie nunmehr auch vorzubringen hatten, sich auf denselben Standpunkt gestellt. Der einstige englische Premierminister Lloyd George, von dem man als einem der Urheber des Versailler Diktates gewiß nicht sagen kann, daß er dem deutschen Nationalismus besondere Sympathien entgegengebracht hat, war von Hitlers Persönlichkeit geradezu hell begeistert. Daß dieser alte, erfahrene Staatsmann und Menschenkenner, der mit allen bedeutenden Männern seiner Zeit persönlichen Umgang gehabt hat, sich hätte „bluffen" lassen, wird wohl im Ernst niemand behaupten wollen. Er war ja auch nicht der einzige Ausländer, der Hitler bewunderte, bis zu seinem grimmigsten Gegner: Churchill.

Wenn dazu der klügste und wohl auch kritischste seiner Mitarbeiter, Dr. Goebbels, im vertrauten Zwiegespräch mit seinem Adjutanten, dem Prinzen Schaumburg-Lippe, sein Urteil folgendermaßen faßte:

> „Wissen Sie, Prinz Schaumburg, ich habe viele Jahre hindurch den Hitler studiert, genauestens studiert — ich kann Ihnen sagen: das ist eine Messe wert — er ist ganz gewiß einer der außerordentlichsten Männer der letzten tausend Jahre. Heute streitet man darum, in hundert Jahren weiß das jeder, verlassen Sie sich darauf.

und auch sonst in den vielen Gesprächen, von denen uns der Prinz berichtet, eine Hochachtung vor Hitler zeigte, die er sonst vor niemanden anders kannte, so kann man das nicht einfach mit Täuschung, Betörung und dergleichen abtun.

Jedenfalls haben all die vielen kleinen Skribenten, die es seit beinahe zwanzig Jahren sozusagen für guten Ton gehalten, Hitler als „Verbrecher" hinzustellen, keineswegs das Recht, über derartige Urteile hinwegzugehen. Sie müßten dann auch jenes Phänomen begründen, das ihren Behauptungen zugrunde liegt: Warum denn ausgerechnet immer verbrecherische Menschen gewaltige Wirkung in der Weltgeschichte haben, wo uns doch die Theologen und Philosophen lehren — und durchaus mit Recht — daß nur das Gutsein den rechten Lohn bringt.

Nun, es ist ganz offensichtlich bequemer, in das von der alliierten Propaganda zugegebenermaßen (Sefton Delmer) aufgebaute Verdammungsurteil einzustimmen. Aber wo hätten solche primitiv verallgemeinernden Urteile je geschichtlichen Wert gehabt? Man denke nur, wie die Zeitgenossen über Napoleon und über Cromwell urteilten, als ihr Werk zusammengebrochen war.

Eine ärztliche Untersuchung muß sich von solch propagandistisch inspirierten Übertreibungen genau so freihalten, wie von jener Gereiztheit, die sich bei vielen seiner Anhänger nach dem Zusammenbruch einstellte. Es steckt zum großen Teil nichts anderes darin

als die Enttäuschung darüber, daß es jenen „unfehlbaren" Hitler, den die Goebbelssche Propaganda aufgebaut hatte, gar nicht gab. Obwohl sich das eigentlich jeder einigermaßen einsichtige Mensch selbst hätte sagen müssen, macht er jetzt für die eigene Denkfaulheit Hitler verantwortlich.

So ergibt sich immer wieder ein makabres Bild: Wenn menschliche Schwächen, die bei anderen Größen dieser Erde überhaupt keine Beachtung finden, bei Hitler sichere Zeichen von geistigen Störungen sind, wenn bei ihm jedes Wort auf die Goldwaage von Moral und Sittlichkeit gelegt wird, selbst wenn es nur im kleinen Kreise zum Meditieren gedient hat, bei anderen aber die Makulatur, die nun einmal auch große Männer zwangsläufig, weil sie Menschen sind, reden, geflissentlich überhört wird.

Ja, und wenn der Führer und Reichskanzler bei irgendeiner Gelegenheit wirklich einmal mit zerbrechlichen Gegenständen um sich geworfen haben sollte — wäre das nicht bei einem Menschen seines Herkommens und mit einer nicht gerade sehr sorgfältigen Erziehung weitaus verständlicher als bei einer Königin, wie Wilhelmina von Holland, von der ihr Privatsekretär dies in seinen Erinnerungen als einen liebenswürdig-scherzhaften Zug berichtet? Warum muß das bei Hitler Zeichen von „Wahnsinn" sein?

Dabei hat doch Hitler schon als Kind Zeichen von mangelnder Selbstbeherrschung gezeigt. Sein schwer zu zügelndes Temperament und der Ausfall des Vaters gerade in der schwierigsten Jugendperiode sind die Hauptursache dafür, nicht aber eine Gehirnstörung, wie Recktenwald so gern möchte. Sonst müßte ja die Welt von Gehirnkranken wimmeln. Dazu kommt noch Hitlers Künstlerblut. Es wird ihm oft nicht zuerkannt. Künstlerische Begabung ist aber nicht abhängig von einer überragenden künstlerischen Leistung, sondern weit verbreitet.

Daß steiler Aufstieg und die erstaunlichsten Erfolge einen Menschen rücksichtsvoller machen müßten, ist eine Annahme, die sich dem

Arzt fast tagtäglich utopisch erweist. Wer nicht mehr nötig hat, Rücksicht zu nehmen, wird leicht rücksichtslos.
Was nun Hitlers Gesamttyp angeht, scheint mir eine Definition zutreffend, die der ehemalige Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk mir bald nach dem Zusammenbruch auf eine diesbezügliche Frage gab: „Er war ein typischer Bohémien!"
Und bei der Debatte, die sich daraufhin im kleinen Kreise entspann, waren wir uns einig, daß mit dieser Charakterisierung das bekannte Wort des alten Hindenburg vom „böhmischen Gefreiten" einen bezeichnenden Akzent bekam. Wohlgemerkt sine ira et studio, ganz nüchtern, preußisch sachlich, um Unabwägbares ein wenig wägbar zu machen.
Es läßt sich gewiß nicht bestreiten, daß solches Urteil in Hitlers Herkunft einen Anhalt findet. Es ist dort unten im Waldviertel bis in die Neuzeit ein ständiges Herüber und Hinüber gewesen. Wer dazu Hitlers gewiß nicht einmaligen Züge mit jenen böhmischen Typen vergleicht, die man in Wien noch immer häufig zu Gesicht bekommt, so wird man mir sicher zustimmen, daß er nicht etwa ein wortkarger und gemessener Niedersachse sein konnte. Er trug in seinem Erscheinungsbild zu viel von jenem dunkelhaarigen, redegewandten und zu jeder leidenschaftlichen Aufwallung bereiten Menschentyp, der noch als böhmischer Händler vor einem halben Jahrhundert mit den Produkten seiner dörflichen Hausindustrie ins Reich kam und dessen Namen auf das ebenso leidenschaftlichen Erregungen zugeneigte Volk der Künstler übertragen wurde. Niemand sollte deswegen diesen fleißigen und genügsamen Menschen aus dem deutschtschechischen Grenzland das Unrecht antun, sie minder zu achten. Sie sind aber ganz natürlicherweise wie alle Grenzbewohner zwischen großen Völkerschaften in ihren Anlagen weitgespannter durch die Blutströme von beiden Seiten, aber auch ihrer vorherrschenden Volkszugehörigkeit bewußter und dadurch notgedrungen leidenschaftlicher und unausgeglichener.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß diese Bedingtheit Hitlers, die aus seinem Blut kam, immer wieder übersehen oder bagatellisiert wird. Sie ist dabei geradezu der Schlüssel zu seinem Wesen. Aus ihr heraus konnte es ihm nicht gelingen, in der Bewertung des Nordischen das richtige Maß zu finden. Es war für ihn ein Sehnsuchtsbild, etwas, was er selbst nicht besaß, und das er darum kompensierend übertrieb. Solche Reaktionen sind typisch bei Grenzvölkischen. Sie finden sich auf der andern Seite, bei den Tschechen, noch in weit stärkerem Maße. Der exaltierte Deutschenhaß vieler Tschechen, der sich so oft schon zu furchtbaren Grausamkeiten gesteigert hat, ist im Grunde die gleiche Erscheinung. Gibt es doch wenige Tschechen, die nicht irgendwie deutsches Blut in den Adern führen. Bezeichnenderweise haben nicht selten die wütendsten Deutschenfeinde unter den Tschechen deutsche Familiennamen.
Für den Kenner dieser Zusammenhänge müßte es geradezu verwunderlich erscheinen, wenn Hitler kein aufbrausendes Temperament gehabt, kein leidenschaftlicher und ungezügelter Mensch gewesen wäre. Man darf dabei nicht übersehen, daß das politische Feld hierzu Anlaß genug bietet und insbesondere Hitlers Leben an dramatischen Situationen gewiß keinen Mangel hatte.
Wenn selbst der Niedersachse Bismarck in der Öffentlichkeit gelegentlich in Tränen ausgebrochen ist — man denke: ein Korpsstudent und Mann von Adel, dem Selbstbeherrschung erste Lebenspflicht bedeutete — dann muß man dem Emporkömmling aus dem Kleinbürgertum, dem Mann eines viel leidenschaftlicheren Blutes, noch ganz andere Unbeherrschtheiten nachzusehen bereit sein, sofern man sachlich und menschlich urteilen will. Dies als pathologische Symptome zu deuten, kann allenfalls dem Propagandisten gestattet sein, dem Arzt steht es ganz gewiß nicht an.
Auch die Jahre des Wirkens in einer aufstrebenden Partei, die sich ihren Wirkungsraum gegen so handfeste Genossen, wie es die Marxisten damals waren, die Kommunisten heute noch sind, erst

erkämpfen mußte, waren nicht geeignet, die persönliche Selbstbeherrschung zu fördern. War es doch gerade das Talent, Leidenschaften zu entzünden, das Hitler zu einem Aufstieg sondergleichen befähigte! Wie aber könnte jemand ohne eigene Leidenschaft die Masse zu begeisterter Gefolgschaft gewinnen! Nicht bloße Leidenschaft ist dafür notwendig — die Masse will Ekstase, die er so meisterhaft gehandhabt, immer wieder angewandt hat, auch da, wo sie auf einer anderen Ebene und ganz anderen Menschen gegenüber wirkungslos bleiben mußte. Dies gerade beweist, daß sie nicht nur ein Werkzeug war, das er berechnend anwendete, wo er sich davon Vorteile versprach, wie er sich Göring gegenüber geäußert hat — ich komme später noch darauf zurück — sondern auch ein Teil seines Wesens, von dem er sich nicht ohne weiteres befreien konnte. Sonst wäre ja auch seine fast zauberhafte, oft bezeugte Wirkung auf die Massen nicht verständlich. Denn so träge und schwer in Gang zu bringen die Massenmenschen auch sind, sie haben ein äußerst feines Gefühl für falsche Töne.

Nun wirkt Ekstase auf diejenigen, die nicht im Banne der Dinge stehen, die zu dieser Exaltiertheit führen, leicht als nicht normal, als überspannt, ja, als „verrückt". Es ist mithin eine der typischen Verfälschungen, zu denen unsere Zeit neigt, Bilder von Hitler beim Reden in Massenversammlungen zu bringen, auf denen man ihn mit verzerrten Zügen und weit aufgerissenem Mund zeigt, dem scheinbar der Geifer von den Lippen rinnt: Seht doch! Sieht er nicht ganz wie ein Wahnsinniger aus?

Man kann eben das Leben nicht sezieren, ohne nur Totes in den Händen zu halten!

Darum ist es auch nicht schwer, ähnliche Szenen aus der Erinnerungsliteratur zu projizieren, wie das Recktenwald tut, und daran pathologische Symptome aufzuzeigen, die in ein vorgefaßtes Krankheitsbild hineinzupassen scheinen.

Wer bürgt aber für die Echtheit der Symptome? Kein Arzt hat sie

registriert. Laien waren es, die noch dazu in jenen Augenblicken nicht nüchtern beobachteten, sondern in eigenen Emotionen gefangen waren, somit also im eigenen Wesensspiegel das Bild des anderen spiegelten. Aus solcher doppelten Verzerrung aber ein echtes Bild zu gewinnen, dürfte zum mindesten in der Klarheit, wie sie das ärztliche Urteil braucht, nicht möglich sein. Dazu kommt dann noch die Verschiebung durch wunschbestimmte Erinnerungstäuschung. Wir wissen doch, wie wunschbestimmt gerade solche Formen der Erinnerung sind!

Jedenfalls ist nichts von Hitler überliefert worden, was nicht durchaus in den normalen Rahmen seines Anlage- und Wesensbildes hineinpaßte.

Die Bemühungen, daraus Krankheitssymptome zu konstruieren, erinnern an die Versuche sensationslüsterner Historienschnüffler, posthum bei anderen genialen Erscheinungen der Weltgeschichte wie Cäsar, Mohammed und Napoleon eine Epilepsie zu diagnostizieren, obwohl schon jeder Kandidat der Medizin weiß, daß eines der entscheidenden Symptome einer echten Epilepsie die früh beginnende und ständig zunehmende Demenz ist.

XI

Kern seines Wesens: er war Redner

Alle diejenigen, die sich jetzt bemühen, in kleinlicher Weise an Hitlers Persönlichkeit herumzuklittern, übersehen dabei einen ganz entscheidenden Punkt. Wie wollen sie es erklären, daß es diesem Mann gelungen ist, ein Ziel zu erreichen, das, eingestanden oder nicht, doch jedem Politiker als höchste Sehnsucht vorschwebt — die Macht?

Man behauptet gern, nur die Bedingungen, die das Versailler Diktat für Deutschland geschaffen haben, hätte es ihm ermöglicht. Aber galten diese Bedingungen nicht genauso für all die anderen deutschen Politiker, die vor Hitler amtierten? Und die Verführbarkeit des deutschen Volkes, mit der man zusätzlich noch gern argumentiert, wie steht es denn damit? In Wirklichkeit hat das deutsche Volk in seiner Geschichte doch genau das Gegenteil unter Beweis gestellt. Es ist so wenig revolutionär wie wohl kaum ein Volk der Erde.

Und zu der wissenschaftlich aufgemachten Behauptung, Hitler sei von Jugend auf durch eine schleichende Gehirnkrankheit verbrecherisch geworden: Niemand kommt auf den Gedanken, Roosevelt und Stalin als pathologische Naturen zu werten. Sie haben doch zweifellos Hitler an rücksichtslosem Ehrgeiz und persönlichem Machtbewußtsein nichts nachgegeben. Selbst ihr in Jalta ganz offen erörterter Plan, ein halbes Hunderttausend Menschen der deutschen Führungsschicht einfach umzubringen, wird als ganz normale und berechtigte Kriegsmaßnahme behandelt.

Ein Truman, der die Verantwortung für den Einsatz der Atombombe und den Tod von Hunderttausenden unschuldigen Japanern trägt, obwohl die japanische Regierung schon längst ihre Friedens-

bereitschaft hatte zu erkennen geben — dieser Truman geht als höchst geachteter Alt-Präsident durch das amerikanische Leben. Churchill tut es nicht den geringsten Abbruch, daß er, neben vielen anderen Grausamkeiten, ohne jeden Anlaß die Mittelmeerflotte seiner französischen Verbündeten zusammenzuschießen, das militärisch uninteressante, von Flüchtlingen überfüllte Dresden zerbomben ließ, was doppelt so viele Tote kostete wie Hiroshima. Ganz zu schweigen von den unzähligen Greueltaten der Bolschewisten, für die Chruschtschow genauso verantwortlich gemacht werden muß wie Stalin. Ich erinnere nur an die vielen tausend gemeuchelten polnischen Offiziere in Katyn und die sechstausend Ukrainer — Männer, Frauen und Kinder — in der Zitadelle von Lemberg vor dem Einmarsch der deutschen Truppen.
Wenn Hitler gezwungen war, dieser brutalen Kriegsführung mit den gleichen brutalen Mitteln zu begegnen, dann ist das natürlich etwas anderes: soweit er nicht schlechthin als Verbrecher gilt, wird doch zum mindesten an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit gezweifelt. Gewiß, Hitler war zweifellos von Jugend an ein Sonderling, ein typischer Außenseiter. Er ist es auch später inmitten eines so lebhaften Kontaktes mit den verschiedensten Menschen geblieben. Er war trotz seiner suggestiven Wirkung auf andere Menschen selbst kontaktarm. So hat er in seinem ganzen Leben keinen wirklichen Freund gehabt. Es zog ihn auch nichts in die Gemeinschaft der Familie. Nicht einmal mit der ihm verbliebenen einzigen Schwester hat er mehr als oberflächliche Beziehungen unterhalten. Das gibt zweifellos seinem Leben eine Besonderheit. Es ist aber niemals etwas, das man als krankhaft deuten könnte. Solcher Menschen gibt es genug in dieser Welt.
Vieles von Hitlers Launenhaftigkeit wäre unter anderen Umständen im Bezirk seiner Familie geblieben — wie das normalerweise bei uns allen geschieht. So aber spielte sich alles sozusagen auf einer Bühne ab. Stets war er von Menschen seines Stabes umgeben, Menschen,

die in ihm einen Übermenschen sehen wollten, dem sie keine menschlichen, allzumenschlichen Entgleisungen zugestehen konnten. Immer stand er unter der Beobachtung von anderen Augen, die ihn voreingenommen betrachteten und darauf aus waren, Fehler an ihm auszuwerten.
Irgendwelche „Szenen", wie sie schlechte Laune selbst dem maßvollsten Menschen gelegentlich aufzwingt, wurden so zu einer Haupt- und Staatsaktion. Sie wurden nicht, wie das im Familienkreis geschieht, nach dem reinigenden Gewitter liebevoll verziehen, vergessen oder noch öfter nachträglich belacht, sondern mit hurtiger Feder irgendwo heimlich vermerkt und werden heute als „dokumentarische Beweisstücke" der Öffentlichkeit unterbreitet, den Geschichtsbüchern einverleibt. Vielleicht macht sich einer von diesen emsigen „Forschern" einmal Gedanken darüber, ob er die „Szenen", die er seiner Frau und seinen Kindern oft genug liefert, als wesentlich für die Beurteilung seiner eigenen Persönlichkeit ansieht? Oder aber sie, wenn er Arzt ist, wie Recktenwald, als symptomatisch für eine schleichende Gehirnveränderung hält?

*

Genauso erging es Hitler auch mit seinen Teetischgesprächen. Diese Entspannungsplaudereien nach anstrengenden Arbeitstagen sind niemals als ernste Planungen und Entscheidungen zu werten, wie Schramm das gern möchte. Es fehlt ihnen ja allen jene sorgfältige Erwägung, die der Endgültigwerdung in der staatlichen Maschinerie zwangsläufig vorauszugehen hat und, entgegen immer wieder auftretenden Behauptungen, auch im Dritten Reich vorausgegangen ist. Wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hat Hitler keineswegs die Entscheidungen kritiklos „aus der Manschette geknallt", sondern hat sehr wohl die Argumente der Fachabteilungen erwogen und berücksichtigt. Bewußt oder unbewußt wird der Zweck dieser Teetischgespräche verkannt. Sie hatten ihre tiefste Ursache in der Grundanlage von Hitler: er war kein abstrakter Denker, der in seinem Gedanken-

gebäude still und sorgfältig Stein auf Stein setzt, sondern er war typisch Redner, der zum schöpferischen, geistigen Wägen die Resonanz anderer Menschen benötigte, und wenn sie auch nur in ihrer Gegenwart bestand.

Während die meisten anderen geistigen Menschen den Klärungsprozeß ihrer Gedanken schriftlich fixieren müssen, bedurfte er dazu des funkelnden Spieles der Worte. Er *durchdachte* seine Überlegungen und Pläne nicht, sondern *erredete* sie.

Was wunder, daß er dabei sich verleiten ließ, mit Überspitzungen und gewagten Behauptungen zu brillieren? Geht das nicht jedem von uns genauso, wenn wir im Kreise guter Freunde das Wort haben? Um zu Entscheidungen zu kommen, mußte er all die verschiedenen, oft gegensätzlichen Möglichkeiten durchreden, um schließlich diejenige zu finden, zu der er sich bekennen konnte.

Das war in Wirklichkeit die Ursache dafür, daß er oftmals so ausschließlich das Wort für sich behielt, so wenig Rücksicht auf Einwendungen und Einwürfe anderer nahm. Er durfte sie nicht beachten, weil sie ihn nur in seinem geistigen Ringen um Klarheit gestört hätten. Das war auch der Grund dafür, daß er an seinem Teetisch nur ergebene Zuhörer, ja, Zuhörer aus seinem eigenen kleinbürgerlichen Herkunftskreis liebte, mit einer ähnlich autodidaktischen Bildung wie er selbst. Kritische Geister mußten ihn im Prozeß dieser rednerischen Klärung seiner Gedanken hemmen.

Diese für ihn typische Art nun als „pathologischen Rededrang" zu werten, ist eines der vielen psychologischen Fehlurteile über Hitler. Ich kenne aus nächtelangen Debatten mit dem ehemaligen Reichsminister Richard Walter Darré in der Gefangenschaft eine ganze Reihe von Beispielen, wie Hitler seine Ansichten in wenigen Wochen um einhundertachtzig Grad gedreht hat. Dasselbe bestätigte Hermann Göring dem jungen Rechtsanwalt Broß während des Nürnberger Prozesses:

„Wer jedoch, wie ich", äußerte er sich damals, „Gelegenheit

hatte, häufig solche Gespräche anzuhören, dem wurde bald klar, daß der Führer unaufhörlich seine Stellung und seine Absichten wechselte. Man konnte aus solchen Gesprächen niemals auf eine bestimmte Absicht schließen. Sprach er zum Beispiel an einem Tag davon, daß man das englische Volk ausrotten müsse, so konnte man vierundzwanzig Stunden später wieder Zeuge einer Äußerung werden, in der er die Notwendigkeit eines deutschen-englischen Bündnisses und die Wichtigkeit der englischen Leistung für die weiße Rasse hervorhob."

Wer diesen Berichten aber die Tatsache gegenüber stellt, daß Hitler einmal gefaßte Überzeugungen festhielt und bestimmte politische Pläne, wie seine Englandpolitik, trotz Änderung der Lage nicht aufzugeben pflegte, wird erkennen: bei dem geschilderten Verhalten kann es sich nur darum gehandelt haben, daß Hitler, was andere erst einmal ins Unreine zu schreiben pflegen, ins Unreine redete, bis er sich eine feste Meinung gebildet hatte.

Es war auch gerade dieser rednerische Zug in seinem Wesen, der es ihm ermöglichte, im Laufe der Zeit eine Freiheit der Rede zu entwickeln, der seine politischen Gegner nichts entgegenzusetzen hatten. Wer ihn als Massenredner vor 1933 selbst erlebt hat, dem wollen die heutigen politischen Versammlungen geradezu lächerlich erscheinen.

Was man auch immer nachträglich behaupten mag, Hitler war ein Meister jener rednerischen Intuition, die auf eine geradezu zauberhafte Weise das erspürt, was jeder in der Masse von Tausenden von Zuhörern, sei er nun gebildet oder ungebildet, reich oder arm, jung oder alt, zu hören erwartet, ohne dabei im geringsten auch nur einen Deut von jener Zielrichtung aufzugeben, in welche er alle bringen will. Wenn man der heutigen Jugend anhand von Schallplatten dartun will, Hitler sei nur ein Großmaul und ein Phraseur gewesen, so ist das ein billiger Trick.

In ausgesprochenem Gegensatz — und meine These stützend — steht der teils trockene, teils geschraubte Stil des einzigen Buches, das Hitler geschrieben hat. Es ist schon von den meisten seiner alten Kampfgenossen nicht durchgelesen worden, erst recht nicht sahen sie in ihm ein Programm für die Zukunft. Wenn die kleinen Parteibonzen nach 1933 daraus so etwas wie eine Bibel machen wollten, haben sie damit Hitler und seiner Sache gewiß keinen Gefallen getan. Es gehört ja zum Wesen des rednerischen Menschen, daß er keine Bücher schreiben kann. Das Buch wäre nie ein Welterfolg geworden, wenn sich der Mann, der es geschrieben hat, seine Weltbedeutung nicht „erredet" hätte.

Hitlers rednerische Begabung, die ein Schlüssel, vielleicht sogar *der* Schlüssel zu seiner Persönlichkeit ist, wurde hinwiederum einer der Gründe, die ihn scheitern ließen.

Man kann wohl Menschen durch das Wort überzeugen. Man kann sie auch mitreißen. Man kann sie begeistern. Ja, man kann ihnen bis zu einem gewissen Grad auch seinen Willen aufzwingen.

Was man aber nicht kann mit dem Wort, ist — Tatbestände ändern. Es liegt nun aber im Wesen solcher rednerischen Menschen, daß sie aus der Überlegenheit, die ihnen ihre Begabung über ihre Mitmenschen gibt, zum Trugschluß kommen, daß die Wirkung des Wortes allmächtig sei. Ja, sie suchen schließlich, wie Hitler, das Schicksal mit Worten zu beschwören.

Gerade das, was Hitler im innenpolitischen Kampf so erstaunlich erfolgreich machte, war für seine spätere außenpolitische Aufgabe eine unheilvolle Mitgift. Nur mit blitzschnellem Wechsel der Position oder mit geschickter Taktik lassen sich nun einmal die gewichtigen Tatsachen, welche das Verhältnis der Völker und der Staaten zueinander geopolitisch bestimmen, nicht ändern. Auch in der Beeinflussung anderer Völker und anderer Lebenskreise versagt die rednerische Kraft.

Politische Traditionen, die Jahrhunderte geherrscht haben, lassen sich

nicht hinwegreden. Sie brauchen zu ihrer Beseitigung eine lange Zeit. Dafür haben Menschen des Wortes, die erlebt haben, wie leicht es ist, Menschen umzustimmen, kein Verständnis. So wurde England Hitlers Tragik:
es konnte sich nun einmal von einem Diktator nicht lieben lassen; das war gegen seine Tradition.
Daß Hitler dies entgangen wäre, kann nicht angenommen werden. Zum mindesten hat er intuitiv die Unzulänglichkeit seiner Methode empfunden. Da sie aber in seinem Wesen lag, konnte er sich nicht umstellen. So hat er sich stattdessen mit aller Heftigkeit seines Temperaments gegen die aufdämmernde Erkenntnis gewehrt und seine Ausbrüche gegen Menschen gerichtet, weil er die Tatsachen nicht zu erschüttern vermochte.
Wenn der in strenger Selbstbeherrschung erzogene Offizier preußischer Schulung und auch der zu einer ähnlichen geistigen Beherrschung erzogene Diplomat und Ministerialbeamte der einstigen kaiserlichen Bürokratie, ohne die auch die Weimarer Republik nicht ausgekommen war, dafür kein Verständnis aufzubringen vermochte, wenn er das ungewöhnlich, sogar anormal empfand, so lag das an dem ganz anderen Idealbild eines „großen“ Mannes, das ihrem Erziehungs- und Auslesesystem von Jugend an vorgeschwebt hatte. Hier bestand eine unüberbrückbare Kluft, die — Unheil des deutschen Volkes — zur gegenseitigen Verständnislosigkeit führen mußte.
Daß ein Arzt, noch dazu ein Facharzt für Seelenheilkunde, diesen so offensichtlichen Konflikt eines Mannes, dem das Schicksal eine Last aufgeladen hatte, von der er ahnte, daß er sie nicht bewältigen konnte, als pathologisches Geschehen deuten möchte, ist mir unverständlich.
Hitler ist sich dieser seiner Besonderheit seines Wesens, die dem Durchbruch vom Politiker zum Staatsmann entgegenstand, bewußt gewesen. Das zeigt die Tatsache, daß er sich in früheren Zeiten im engeren Kreise als den „Johannes den Täufer“ der nationalen

deutschen Bewegung bezeichnet hat, dem erst noch der „Heiland" zu folgen habe. Dies hat mir sein Kampfgefährte aus jenen Tagen, Hans Zöberlin, verschiedentlich bestätigt.

XII

. . . aus der Welt des Kleinbürgers

Das Bild von Hitlers Persönlichkeit würde unvollkommen bleiben, wenn wir nicht noch einen anderen Charakterzug einer eingehenderen Betrachtung unterziehen. Es war das, was er selbst seinen „fanatischen" Willen nannte.

Wenn auch der nüchterne Beobachter eher geneigt ist, diesen „fanatischen" Willen als Starrsinn zu bewerten, so befähigte er Hitler doch zu jener Haltung, die ihn selbst die vernichtendsten Rückschläge zu tragen half.

Schon in seiner Jugendzeit zeigte sich dieser Starrsinn. Der junge Hitler schlug den wohlmeinenden Ratschlag des Direktors der Wiener Kunstakademie, doch statt zu einer Ausbildung als Kunstmaler sich für die Architektenlaufbahn zu entscheiden, kurzerhand in den Wind. Lieber malte er Postkarten für einen Hungerlohn, kopierte Bilder und wohnte im Obdachlosenasyl, als daß er sich von dem einmal gefaßten Ziel hätte abbringen lassen. Erst viele Jahre später gab er zu, daß er sich wohl doch besser für den Architektenberuf geeignet hätte. Und es war bezeichnend, daß er während der schweren Belastung durch die kriegsbedingten Aufgaben immer noch seine Erholung und Entspannung in architektonischen Planungen suchte, die für eine Zukunft bestimmt waren, von deren Fragwürdigkeit er sicherlich schon wußte.

In seinem Verhalten während der Wiener Zeit eine Neigung zum Asozialen zu sehen, wie Bullock, ist falsch. Gerade dies Fehlurteil zeigt, wie notwendig es ist, bei psychologischen Beurteilungen Einfühlungsvermögen in das Milieu zu besitzen. Aus angelsächsischer Sicht scheint Hitler überhaupt nicht verstehbar zu sein.

In der Beschäftigung mit der Politik entdeckte er an sich zwei Fähig-

keiten, die er bisher als Sonderling und Abseiter völlig ungenutzt gelassen hatte, die dann aber erst durch seinen zielstrebigen Willen zum Tragen kamen: seine Überzeugungskunst und sein geradezu einzigartiges Gedächtnis.

Beide Fähigkeiten zusammen mit einer klaren politischen Konzeption machten ihn zu jenem Volkstribunen, der sich nicht nur die Macht in Deutschland, sondern auch das Herz des deutschen Volkes erobert hat.

Dieser gewaltige, ja, den Menschen von damals geradezu überwältigende Erfolg ließ ihn die Tatsache verkennen, daß er sich ja nur erst in der Beeinflussung der Massen als Meister erwiesen hatte. Als Politiker war die Aufgabe geschafft. Aber Staatskunst fordert mehr als mitreißenden Fanatismus und kluge parteipolitische Taktik.

Es sei hier eingeschaltet, weil es nicht nur zum Verständnis von Hitlers Wesen notwendig ist, sondern gleichzeitig auch die Bewegung, die ihn emportrug, charakterisiert:

Hitler stammte nicht nur aus kleinbürgerlichem Milieu, sondern war auch seinem inneren Wesen nach Kleinbürger.

Dabei möchte ich den Begriff „Kleinbürger" nicht etwa als Abqualifizierung, sondern als sachlich-soziologische Einordnung verstanden wissen.

Seinen Erfolg verdankte er nicht allein seinen spezifischen Fähigkeiten oder, wie so gern begründet wird, der durch das Versailler Friedensdiktat geschaffenen unhaltbaren deutschen Situation, sondern dem Aufstand des deutschen Kleinbürgers und Kleinbauern. Die deutsche Arbeiterschaft bestand nämlich gar nicht, wie der Marxismus ihr das vorgegaukelt hatte, in ihrer Mehrheit aus „Proletariern", sondern letztlich aus Kleinbürgern und Kleinbauern, die dem materiellen Vorteil der Industrialisierung ihre berufliche Freiheit geopfert hatten. Diese Menschen hatten sich vom revolutionären Marxismus mitreißen lassen, weil sie im Kaiserreich von der sozialen Frage bedrängt wurden. Als aber nach dem Zusammenbruch der

alten Führungsschicht das Versagen des Marxismus, der ihr Erbe angetreten hatte, in der Fiktion der „Internationale“ allzu sichtbar wurde, besann sich dieses Kleinbürgertum auf seine durchaus nationale Gesinnung. Unterschied es sich doch in seiner blutsmäßigen Herkunft kaum vom Großbürgertum, ja, war vielleicht sogar an aktiven Begabungen reicher.

So hatte es Hitler mit seiner nationalen und sozialen Konzeption verhältnismäßig leicht, die zwischen Kapital und wirklichem Proletariat einflußlose breiteste Schicht des Volkes für sich zu gewinnen. Nachdem er sie als eine *politische* Gegebenheit erlebt hatte, darf es nicht wundernehmen, daß er sie als *natürliche* Gegebenheit nahm und ihre harte und derbe Lebensauffassung bewußt bejahte. Es ist also recht müßig, vom Standpunkt des Humanisten und Patrizierabkömmlings, wie Schramm es versucht, Kritik an Hitlers Meditationen zu üben. Sie mußten zwangsläufig die rauhe Härte jener Volksschicht tragen, aus der er kam und als deren Exponenten er sich betrachtete. Wenn er sich in seinen Diskussionen in Überspitzungen erging, ja sogar brutale Forderungen stellte, so steckte dahinter ohne Zweifel die Verachtung vor jener weichlichen Dekadenz erheblicher Teile der alten Führungsschicht — Adel wie Großbürgertum — die ja bei dem Zusammenbruch des Kaiserreichs so kläglich versagt hatten.

So hat er auch nicht einmal den Versuch gemacht, wie andere Revolutionäre vor ihm, sich von seinen alten Freunden zu befreien und sich mit einer neuen Intelligenz zu umgeben. Im Gegenteil! Er hat es oft genug gezeigt, wie viel wohler er sich im Kreise seiner alten Genossen fühlte als in dem Kreis, in den ihn nun einmal das Schicksal hinaufgehoben hatte.

Es wäre grundfalsch, in dieser Haltung die Offenbarung einer bestimmten charakterlichen Anlage zu sehen. Nein, hier war er deswegen so „unbelehrbar“, weil er sich bewußt als Vertreter dieser bisher in der deutschen Geschichte so unbeachtet und rechtlos ge-

gebliebenen Schicht zwischen dem 3. und 4. Stand fühlte. Er wußte nur zu gut, welche entscheidenden geistigen und sittlichen Kräfte gerade in ihr ruhten, wenn man sie von der Vormundschaft jenes Intellektualismus, zu dem das Großbürgertum und der Adel zu degenerieren anfingen, und andererseits von der Herrschaft der wurzellosen Proletarier befreite, die zu keiner aufbauenden Leistung fähig waren. Wie politisch berechtigt seine Einstellung war, beweist noch heute die Tatsache, daß es ihm gelang, das so stark entwickelte Klassenbewußtsein im deutschen Volk in wenigen Jahren zu beseitigen, den ganz unproletarischen Drang nach Leistung in den breiten Schichten des Volkes freizumachen.
Die Staatskunst aber, in die er nach 1933 hineinzuwachsen hatte, bedurfte einer anderen geistigen Ebene. Hitler besaß nicht den zähen, geschmeidigen, nüchternen Willen — den „langen" Willen, wie Nietzsche ihn genannt hat — den der Staatsmann braucht. Er sah in seinem politischen Erfolg eine Überlegenheit seiner „Weltanschauung" und übersah, daß die Zustimmung des deutschen Volkes durchaus noch kein Beweis für die Tauglichkeit seiner Methodik im internationalen Kräftespiel war.
Die Parteiarbeit, das einzige Gebiet des modernen Lebens, auf dem man Vorbildung und Fachwissen entbehren kann, hatte ihn nie die Bedeutung dieser beiden Voraussetzungen für wirkliche staatsmännische Leistungen gelehrt. So schätzte er beide viel zu gering ein.
Darum scheiterte er gerade an dem wichtigsten Punkt der ihm geschichtlich gestellten Aufgabe: der Schaffung einer den entscheidenden außenpolitischen Aufgaben gewachsenen neuen Führerschicht. Vielleicht mußte er daran zwangsläufig scheitern: gerade weil er als Mensch so einsam war, konnte er die Bindung an die von ihm zu politischer Geltung berufene Schicht nicht aufgeben, wollte er nicht sich selbst verlieren.

XIII

Hitlers Gesundheit, Morell und die Ärzteschaft

Wenn Morell Professor Brandt gegenüber behauptet hat: Hitler sei eigentlich nie krank gewesen, so stimmt dies insofern, als er bis zum Zeitpunkt der Übernahme der Macht ein gesunder und körperlich sogar recht leistungsfähiger Mann gewesen ist. Das beweisen die außerordentlichen Strapazen, die er als Redner bei den häufigen Wahlkämpfen der dreißiger Jahre auf sich nahm. Oft sprach er an einem Tag an drei verschiedenen Orten vor riesigen Menschenmassen und konnte sein Pensum nur bewältigen, indem er im Flugzeug von Ort zu Ort wechselte.
Schon die Gewaltleistung, die es bedeutete, bei den Reichsparteitagen in Nürnberg viele Stunden den Vorbeimarsch der Formationen mit erhobenem Grußarm abzunehmen, hätte niemals ein durch Krankheit geschwächter Körper aufbringen können. Hitler war damals sogar so widerstandsfähig, daß er im Dezember 1932 in einer Großversammlung trotz fast 40 Grad Fieber infolge einer grippösen Erkrankung eine ganze Stunde sprach, ohne daß ihm das geringste anzumerken war.
Die erste ernstere Krankheitserscheinung, von der wir wissen, war eine chronische Heiserkeit, die 1934/35 auftrat. An ihr versuchte sich anfangs ein Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, den der durch Himmler empfohlene SS-Arzt Dr. Strauß (Berlin) hinzugezogen hatte. Als dieser weder eine richtige Diagnose stellte, noch mit seinen therapeutischen Maßnahme Erfolg hatte, wurde Professor v. Eicken, der Ordinarius dieser Fachdisziplin an der Berliner Charité, hinzugezogen. Dieser stellte sofort die richtige Diagnose — Stimmbandpolyp — und entfernte ihn 1936 operativ.
Die am Beispiel Kaiser Friedrichs von Laien genährte Befürchtung,

es könne sich dabei um eine krebsige Geschwulst handeln, konnte durch Professor Barth, den Vorstand des Laboratoriums der HNO-Klinik der Charité, sowie Professor Rössle, den Ordinarius für pathologische Anatomie der Charité, eindeutig ausgeräumt werden. Es handelte sich um eine durchaus gutartige Geschwulst, die ihre vermutliche Ursache in Hitlers Neigung zu Fehlintonationen bei seinen Reden hatte. Er hörte damals mit einem gewissen Unbehagen den Ratschlag Professor v. Eickens, sich ein Beispiel an der Redetechnik seines Reichspropagandaministers zu nehmen.
Im übrigen entstand bei ihm in dieser Zeit ein Mißtrauen gegen Ärzte, die ihm aus den Reihen der Bewegung empfohlen wurden. Dazu gab nicht nur der Mißerfolg in der Behandlung seiner Stimmbanderkrankung den Anlaß. Ungefähr um die gleiche Zeit stellten sich bei ihm, der schon immer an gewissen Verdauungsschwierigkeiten gelitten hatte, was bei seiner sitzenden Lebensweise und seiner Abneigung gegen jede sportliche Betätigung kein Wunder war, stärkere Magenbeschwerden ein. Da bei sensiblen Menschen nicht selten hinter solchen Magenbeschwerden, für die sich, wie in diesem Falle, keine organischen Ursachen ermitteln lassen, eine nervöse Störung verborgen liegt, ist später in ärztlichen Kreisen die Vermutung geäußert worden, die auslösende Ursache könne eine seelische Enttäuschung gewesen sein. Die Beschwerden setzten nämlich etwa mit dem Scheitern von Hitlers erstem großen außenpolitischen Versuch als Kanzler ein, zu einem allgemeinen Abrüstungsabkommen zu gelangen. Und es waren gerade die Engländer, auf deren Gewinnung er seit langem ausging, die ihn so enttäuschten. Auch aus diesem Grund hatte er im sogenannten Röhm-Putsch dem Versuch seines engsten Mitarbeiterkreises, ihn zu einem Zusammengehen mit Frankreich zu bewegen, ein blutiges Ende bereitet. Ausgerechnet England, das sich sonst einer Revision des Versailler Friedensvertrages nicht so abgeneigt gezeigt hatte, schwenkte in dieser Frage wieder ganz auf die französische Linie ein.

Die Engländer stimmten sogar der Formulierung zu:

> „daß weder Deutschland noch irgendeine andere Macht, deren Rüstungen durch den Friedensvertrag bestimmt worden sind, berechtigt ist, durch einseitige Aktion diese Verpflichtungen abzuändern."

Das aber war es doch, was Hitler beabsichtigte! Dazu bezweifelte die englische Regierung in ihrem zu dieser Entscheidung herausgegebenen Weißbuch den Friedenswillen der deutschen Regierung.

> „Die britische Regierung hat die Erklärungen der Führer Deutschlands, daß sie den Frieden wünschten, zur Kenntnis genommen und begrüßt. Sie kann jedoch nicht umhin, anzuerkennen, daß nicht nur die Kräfte, sondern auch der Geist, in dem die Bevölkerung und insbesondere die Jugend des Landes organisiert werden, das allgemeine Gefühl der Unsicherheit, das bereits unzweifelhaft erzeugt worden ist, begründen und fördern."

Der Engländer Snowden nannte dieses Weißbuch mit Recht „das enttäuschendste Dokument seit dem Kriege". Er wußte, was es bedeutete. Hitler wußte es wahrscheinlich auch, aber er wollte es nicht wahr haben. Wer aber etwas nicht wahr haben will, der gerät immer in die Gefahr, einen Komplex, d. h. durch seelische Verdrängung eine organische Verkrampfung daraus zu machen.

Es drängte sich nunmehr Hitlers Umgebung die Notwendigkeit eines Leibarztes für ihn auf. Der Reichsärzteführer Dr. Wagner war noch um einen solchen bemüht, als Hitler den ihm von seinem Leibfotografen Heinrich Hoffmann lebhaft empfohlenen Arzt Dr. Morell vorzog.

*

Dr. Morell, ein typischer Modearzt aus den Kreisen des Rot-Weiß-Klubs, der seiner ganzen Lebensart nach alles andere als ein Nationalsozialist war, kam nicht in die Gefahr, in Hitler einen Übermenschen zu sehen. Er war zudem aus seiner Praxis an derartig

komplexe Leiden gewöhnt und fand deshalb sofort den richtigen Weg, die Beschwerden seines hohen Patienten zu lindern. Da hinter diesen noch die Befürchtung Hitlers steckte, es könne sich um Magenkrebs handeln, wobei ihn falsch verstandene Erblichkeitsvorstellungen — seine Mutter war an Brustdrüsenkrebs gestorben — beeinflußten, machte ihn Morells Erfolg zu seinem gläubigen Patienten.

Die wesentliche, ja, die entscheidende Rolle, die Morell nun für Hitler spielen sollte, erfordert ein näheres Eingehen auf diese merkwürdige Persönlichkeit.

Er war lange Jahre als Schiffsarzt gefahren, um sich dann als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin niederzulassen, wo er bald eine ganz besondere Klientel gewann. Trotzdem genierte er sich aber nicht, all und jeden und alles und jedes zu behandeln, wenn es nur etwas einbrachte. Wie dieser Typ eines Berliner Kurfürstendamm-Arztes auf seine Patienten wirkte, kann am besten Prinz Schaumburg-Lippe bezeugen. Er schreibt über ihn:

„Professor Morell reüssierte wegen seiner ärztlichen Kenntnisse, die in der Tat verblüffend waren. Niemand von uns hatte ihn gekannt. Er besaß eine Praxis am Kurfürstendamm, und es hieß, er sei früher in Südamerika gewesen. Hoffmann, ‚Fotograf des Führers', hatte ihn ‚entdeckt'.

Auch ich hatte einmal Professor Morell als Arzt konsultiert. Infolge einer äußerst schmerzhaften Versteifung im Genick ging es mir plötzlich sehr schlecht; ich bekam hohes Fieber mit rasenden Kopfschmerzen, und wir befürchteten, es könne eine beginnende Gehirnhautentzündung sein. Mitten in der Nacht wandte sich meine Frau an Hitlers ‚Wunderarzt', nachdem einer der bekanntesten Internisten Berlins mir nicht hatte helfen können. Morell kam sofort. Er studierte zunächst meine Schädelform. Dann untersuchte er ganz genau meine Augen. Daraufhin gab er mir zwei Injektionen.

‚Was ist das, was Sie mir da einspritzen, Professor?' fragte ich. ‚Eine von mir erfundene Kombination', sagte er, ‚die Ihnen sicher schnell helfen wird.' Mehr sagte er nicht. Tatsächlich war ich wenige Stunden später bereits fast so gut wie kuriert, und am Abend des darauffolgenden Tages konnte ich ohne Schwierigkeiten im Lichterfelder Stadion vor fünftausend Menschen eine einstündige freie Rede halten, ohne daß es einen Rückfall gab. Das imponierte mir natürlich, und ich freute mich, zu wissen, daß Hitler einen so tüchtigen Arzt hatte.

Etliche Zeit später, als Goebbels während des Krieges wochenlang an quälendem Hautjucken litt, konnten ihm viele der bekanntesten Ärzte nicht helfen. Man behauptete, er habe eine Allergie gegen gewisse Chemikalien, die damals in den Waschmitteln enthalten waren. Goebbels war begreiflicherweise durch den ständigen Juckreiz, der vor allem an den Unterarmen auftrat, sehr nervös geworden. Seine ganze Umgebung hatte darunter zu leiden. Ich erfuhr davon nur beiläufig, denn ich sah ihn damals selten. Als ich ihm aber doch einmal begegnete, riet ich ihm, den Leibarzt Hitlers zu konsultieren. Ich wußte, daß Morell dem seit vielen Jahren an schwerster Schlaflosigkeit leidenden Reichsaußenminister v. Ribbentrop das Schlafen wieder beizubringen vermocht hatte, denn ich sah bei Morell ein Bild Ribbentrops, dessen Widmung sich dankbar darauf bezog. Ich wußte auch, daß der Reichsmarschall Hermann Göring sich ebenfalls von Morell behandeln ließ. Warum nicht Goebbels, dachte ich? Ich höre noch heute ganz deutlich seine Antwort auf meinen Vorschlag:

‚Dieser Verbrecher wird mein Haus nicht betreten.'

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Daß Goebbels jemanden einen Idioten oder ähnlich schimpfte, habe ich oft erlebt.

Das war aus momentaner, manchmal sehr berechtigter Erregung heraus zu erklären und nicht allzu schlimm. Daß er aber einen bekannten Mann und zudem aus der ständigen Umgebung Hitlers — den ‚Leibarzt des Führers' — einen ‚Verbrecher' nannte, war einfach ungeheuerlich. Es war mir stets klar, daß Goebbels Machtposition allein von seinem Kopf und von seinem Kontakt mit Hitler abhängig war. Er hatte es mir oft genug gesagt. Jetzt aber — durch diese Bemerkung — mußte ich erkennen, daß sein Kontakt zu Hitler im Vergleich zu den Jahren 1931/35 stark gelitten hatte. In jenen Jahren wäre es undenkbar gewesen, daß in Hitlers nächster Umgebung ein Mann gelebt hätte, den Goebbels einen ‚Verbrecher' nannte und der das Goebbelsche Haus nicht betreten durfte."

Nach einer Bemerkung, die uns in diesem Zusammenhang nicht interessiert, fährt der Prinz weiter fort:

„Nach dem Kriege erfuhr ich von prominenten Mitgefangenen im IMT in Nürnberg — wo auch Professor Brandt eingesperrt war — daß Brandt seinerzeit Hitler vor den Injektionen Morells gewarnt habe. Er habe genau die Zusammensetzung nachgewiesen und die dadurch gegebene große Gefahr aufgezeigt. Professor Brandt sei daraufhin, nach Befragung Morells, von Hitler eingesperrt worden. In Nürnberg wurde Brandt bekanntlich angeklagt und hingerichtet. Professor Morell war in Nürnberg nicht mit uns eingesperrt, sondern befand sich im Lazarett.

Wie weit Hitler, Göring und Ribbentrop unter dem Einfluß der Morellschen Injektionen gehandelt haben, wird sich schwer nachweisen lassen. Goebbels, der Morell so scharf ablehnte, wird wahrscheinlich einiges darüber gewußt haben. Jedenfalls spielte dieser rätselhafte Arzt während der letzten Jahre eine große Rolle."

Wenn auch diese Mitteilungen noch im Laufe unserer Darstellung einige Ergänzungen und Korrekturen erfahren müssen, so ist doch die Beschreibung der persönlichen Wirkung Morells aufschlußreich. Es ist nicht nur für uns Ärzte interessant zu sehen, wie die klügsten Leute, wenn es um ihre Gesundheit geht, zu Kindern werden und jedem geschickten Scharlatan, der ihnen mit großen Gesten und suggestiven Reden kommt, eher Vertrauen schenken als dem verantwortungsbewußten ärztlichen Könner. Andererseits ist es aber höchst bezeichnend, daß die führenden Vertreter einer Weltanschauung, von der ein Rudolf Heß erklärt hatte, sie sei nichts anderes als angewandte Biologie, der Geschicklichkeit eines Mannes aufsaßen, der nicht einmal ein durchschnittliches ärztliches Wissen besessen haben kann und zudem noch von allen, die ihn kannten, als menschlich unsympathisch geschildert wurde. Wenn er von den amerikanischen Ärzten als „Quacksalber" bezeichnet wurde, so trifft dies Urteil mit dem seiner Berliner Kollegen vollkommen überein. Er muß aber eine beachtliche Geschicklichkeit in der Menschenbehandlung besessen haben. Daß er dabei auch vor Methoden nicht zurückschreckte, die nicht risikolos waren, zeigt der Bericht des Prinzen Schaumburg-Lippe für jeden Arzt.
Was Morell an echtem ärztlichen Können und vor allem an ärztlichem Verantwortungsbewußtsein abging, das besaß er zweifellos an Weltkenntnis und Menschenerfahrung, vielleicht auch an — Menschenverachtung.
So kam es, daß ausgerechnet Hitler, der Mann, der das Verdienst gehabt hat, zum ersten Male bewußt biologische Erkenntnisse in die Politik einzubauen — mögen seine eigenen unzureichenden Kenntnisse und gewisse wissenschaftlich unbegründete Vorurteile auch einen falschen Start gegeben haben — sich selbst einen Arzt wählte, der weder ein von seinen Kollegen anerkannter Arzt war, noch überhaupt biologisch zu denken vermochte. Morell war sogar ein so ausgesprochener Polypragmatiker, daß er kritiklos

selbst mit den bedenklichsten und unbiologischsten Mitteln umzugehen pflegte.
Zudem mutet es beinahe wie eine Groteske an, daß Hitler — der von allen seinen Mitarbeitern bis zu den letzten Wagenwäschern seines Kraftfahrzeugparkes selbstverständlich voraussetzte, daß sie Nationalsozialisten seien, in dessen persönlicher Umgebung sogar die Waffenträger des Großdeutschen Reiches ihre Waffen ablegen mußten, weil man ihnen nicht traute — einem persönlich wie politisch so wenig vertrauenswürdigen Mann täglich gestattete, seinem Körper Stoffe einzuverleiben, um deren Wirkungsmöglichkeiten er sich überhaupt nicht kümmerte. Er, der in seinen Eßgewohnheiten, im Rauchen und Trinken ein so ausgesprochener Hypochonder war!
Wenn immer wieder in Hitlers Erscheinung und in sein Handeln Rätsel hineingeheimnist werden nur aus dem Unvermögen der Betreffenden, ihn richtig zu verstehen — das eine große Rätsel wird niemals ganz gelöst werden können: wie Hitler sich einem solchen Mann völlig in die Hand geben konnte.
Während Stalin infolge der Behandlung durch einen der besten russischen Ärzte, der dazu ein international anerkannter Wissenschaftler war, mit einem Herzleiden, das ihm nach Ansicht eines der bedeutendsten Wiener Herzspezialisten nur noch wenig Spanne Zeit ließ, Hitler lange überlebt hat, geriet dieser als völlig gesunder Mann in die Hand eines obskuren Arztes, der von seinen Berufskollegen nur als Scharlatan beurteilt wurde. Aber er war dazu noch der Typ des Gefälligkeitsdoktors, und das wollte Hitler vielleicht; denn er hatte eine auffallende Scheu, sich vor anderen zu entblößen, und daher waren ihm ärztliche Untersuchungen schon körperlich ein Greuel. Dahinter steckt immer ein Gutteil von Scheu, sich anderen zu offenbaren. Und dann ist einem unter den Ärzten derjenige gerade der richtige, von dem man am wenigsten erwartet, daß er zu tief sähe.
Große Männer lassen sich körperlich nur ungern in die Karten

sehen, besonders wenn, wie bei Hitler, auch seelische Momente im Spiele sind. Selbst einem Bismarck sind die Ärzte unsympathisch gewesen, und er hat „s i e behandelt", wie er sich in seinen Erinnerungen ausdrückte, bis er an Professor Schweninger kam, der i h n „behandelte", und dem es zweifellos zu verdanken ist, daß Bismarck seine Alterskrise überwand und ein hohes Alter erreichte.

Man darf auch annehmen, daß Hitler sich trotz seiner Magenbeschwerden bewußt war, nicht ernstlich krank zu sein. Er glaubte zweifellos, Morell als ärztlichen „Lakaien" benutzen zu können. Aber er hatte die Rechnung ohne diesen Mann gemacht.

So begann dieser 1936 mit seinen beliebten „harmlosen" Aufbauspritzen. Er hatte damit in seiner Kurfürstendamm-Praxis schon gute Erfahrungen gemacht. So wußte er, daß man sich damit bei seinen Patienten beliebt machen kann. Da nach ihrem Absetzen bei vielen Patienten mehr oder minder starke Abstinenzerscheinungen auftreten, waren sie auch gut geeignet, einen Patienten an sich zu fesseln. Sie bestanden aus Traubenzucker mit Zusätzen, die bis heute noch nicht bekannt geworden sind. Selbstverständlich gibt ein verantwortunsbewußter Arzt nur dann Traubenzuckerinjektionen, wenn sie wegen bestimmter Krankheitserscheinungen angezeigt sind, und auch nur auf kürzere Zeit.

Daß nun bei Hitlers psychisch bedingtem Magenleiden solche Traubenzuckerspritzen durchaus nicht am Platz waren, braucht auch einem Laien nicht näher begründet werden. Selbst als Vitamin- und Kräftigungsmittel, als welche sie Morell Hitler deklarierte, hatten sie keinen Sinn. Eine vernünftige Regelung des unmöglichen Ernährungsregimes, das Hitler sich angewöhnt hatte, wäre weit wichtiger für seine Gesundheit gewesen. Dazu hätte auch Hitlers ganze Lebensweise grundlegend umgestellt werden müssen: sie sprach allen Auffassungen von naturgemäßem Leben, das er selbst doch theoretisch so propagierte, geradezu Hohn.

Nichts dergleichen tat aber Morell. Daß es ihm letztlich vor allem darum ging, Hitler als Patienten an sich zu fesseln und weniger um dessen Gesundheit, beweist schon die Tatsache, daß er diesen nicht einmal veranlaßte, die kritiklose Einnahme der schon erwähnten Dr. Kösterschen „Antigas-Tabletten" einzustellen. Im Gegensatz zu dem, was immer behauptet wird, hat Morell sie Hitler nicht verordnet; dieser war durch irgendeine Empfehlung aus seinem Kreis darauf gekommen. Inzwischen hatte er sich an Dosierungen gewöhnt, die bei ihrem Gehalt an Strychnin und Atropin weit über die zulässigen Mengen hinausgingen. Der trokkene Mund, der Hitler veranlaßte, große Mengen dünnen Tees zu sich zu nehmen, war zweifellos eine Folge des Atropinmißbrauchs, möglicherweise auch die Sehstörungen.
Morell war 1936 Hitlers Leibarzt geworden. Reichsärzteführer Dr. Gerhard Wagner[9] hat sich schon zwei Jahre später, im Herbst 1938, wenige Monate vor seinem Tode, wie ich von ihm selbst gehört habe, schwere Sorgen über die beängstigende Polypragmasie in der Behandlung Hitlers gemacht. Doch er selbst war damals schon ein todkranker Mann, und Hitler schon so fest in den Händen seines „Leibarztes", daß auch Wagner, der sonst viel bei jenem galt, nichts ändern konnte.
Von Anfang an hat Morell von den anderen Ärzten, die mit Hitler zu tun hatten, Abstand gehalten. Er hatte offenbar nicht die Absicht, sich in die Karten sehen zu lassen. Er wußte ja auch, wie wenig Ansehen er unter seinen Kollegen genoß, und was diese von seinen Behandlungsmethoden hielten. Er dachte aber nicht daran, sich ausgerechnet diesen Patienten entgehen zu lassen.
Es soll zu seinen Gunsten angenommen werden, daß er damals glaubte, bei der Art von Hitlers Leiden mit seinen Mitteln nicht schaden zu können. Sein ärztliches Können reichte wohl auch nicht aus, um einzusehen, daß die Anwendung auch verhältnismäßig harmloser Mittel auf die Dauer den robustesten Körper in Mit-

leidenschaft ziehen muß. Wahrscheinlich hat er sich nie darüber Gedanken gemacht, daß eine so künstlich gesteigerte Leistungsfähigkeit ganz zwangsläufig Raubbau an der Lebenskraft des so Behandelten bedeuten muß. Er war nur ein höchst oberflächlich denkender Mensch, ein pragmatisch handelnder Arzt, dazu noch, dem Naturell nach, ein bequemer Phlegmatiker. So konnte er sich weder von seinem alten ärztlichen Trott lösen, noch machte er sich viel Gedanken darüber, wohin sein Handeln einmal führen könnte.

Dr. Conti, der nach Wagner an die Spitze des deutschen Gesundheitswesens trat, war selbst Berliner Arzt und kannte als solcher Morell und seinen Ruf weit besser als Wagner. Er bezeichnete ihn mir gegenüber als ärztlichen Scharlatan und charakterlichen Lumpen. Es ergab sich für Conti schon bald nach dem Beginn des Rußlandfeldzuges, als erkennbar wurde, daß der Krieg nunmehr das Äußerste von Hitlers Leistungskraft fordern würde, der Anlaß, sich eingehend um das Problem der Morellschen Behandlungsweise zu kümmern. Den eigentlichen Anstoß dazu gab der Münchener Ordinarius für Psychiatrie, Professor Bumke — derselbe, dem das ärztliche Magazin „eumed" kürzlich nachsagte, er habe bei Hitler die Diagnose „schizoider Psychopath" gestellt. Aber offenbar hielt er Hitlers Gesundheit doch im Interesse des deutschen Volkes für so wichtig, daß er die medizinische Weltliteratur durch einen seiner Assistenten auf die möglichen schädlichen Folgen von regelmäßigen Traubenzuckerinjektionen durchforschen ließ. Das Ergebnis war so alarmierend, daß er einen seiner Fakultätskollegen, der gleichzeitig Abteilungsleiter in der Reichsgesundheitsführung war, davon unterrichtete und bat, Conti darauf aufmerksam zu machen. Bumke fürchtete nicht allein die schon bekannte Süchtigkeit für Traubenzucker, die durch Dauertherapie hervorgerufen wird, sondern vermutete auch eine schädigende Wirkung auf das Gefäßsystem, insonderheit die Gehirngefäße im Sinne einer vorzeitigen Gehirnsklerose.

Über seinen Münchener Stellvertreter wurde nun Conti eingeschaltet. Unglücklicherweise war den Beteiligten zu diesem Zeitpunkt unbekannt, daß sich der Reichsführer SS, Himmler, ebenfalls näher mit Morells Persönlichkeit und Behandlungsweise beschäftigte. Von dessen Seite lag daher eine Anfrage an den Reichsgesundheitsführer vor, ob seiner Meinung nach Morell für die Erhaltung von Hitlers Leistungskraft unentbehrlich sei.
Conti wußte einerseits, was eine solche Anfrage für Morell bedeutete; andererseits beunruhigte ihn die Tatsache, daß nunmehr gleichzeitig eine andere Gruppe in derselben Angelegenheit bei ihm vorstellig wurde. Obwohl er selbst der Überzeugung war, daß Morells Wirken unbedingt ein Ende gemacht werden müsse, scheute er offenbar die ihm aufgeladene Verantwortung und suchte, wie es seine Art war, erst einmal Zeit zu gewinnen.
Da sein persönlicher Einfluß bei Hitler gleich null war – er hatte ihm am 3. September 1939 zum letzten Mal Vortrag halten können und dann nicht wieder –, eine Einschaltung Görings in diesem Fall nicht in Frage kam, weil dieser sich auch gelegentlich von Morell behandeln ließ und sogar selbst süchtig war, Himmler aber unter den gegebenen Umständen zur Radikallösung gegriffen haben würde, zog er vor, mit Morell persönlich Fühlung aufzunehmen.
Der Versuch, mit ihm ins Gespräch zu kommen, scheiterte jedoch, da Morell offenbar gewarnt war und Conti die kalte Schulter zeigte.
Dafür aber eilte er schleunigst ins Führerhauptquartier und bat Hitler um seinen persönlichen Schutz. Dieser wurde ihm auch in vollem Umfange gewährt. Diese Tatsache hielt Himmler davon ab, weitere Schritte zu unternehmen. Deshalb war er auch später nicht bereit, etwas zu unternehmen, als de Crinis und Schellenberg bei ihm vorstellig wurden. Sie trugen ihm ja nur etwas vor, was ihn schon seit Jahren beunruhigte.
Bei dieser Entwicklung der Dinge war es nicht verwunderlich,

daß später nach dem Zusammenbruch und nach seinem selbst gewählten Tode Conti von vielen nachgesagt wurde, er sei es gewesen, der Morell gewarnt habe. Er sei daher für die weiteren Folgen der Morellschen Behandlung verantwortlich zu machen. Ich kann aus meiner persönlichen Kenntnis der Sachlage nur feststellen, daß hier der Schein trog. Von niemand wurde Morell mehr gehaßt als von Conti. Ihm fehlte aber der Einfluß auf Hitler, um ihn auszuschalten. So blieb ihm kaum ein anderer Weg als der eingeschlagene. Wenn er nicht zum Ziele führte, mag dabei eine taktische Ungeschicklichkeit Contis entscheidend gewesen sein. Aber jedenfalls lag es Conti völlig fern, etwa Morell durch sein Verhalten zu warnen.

Man muß dazu auch bedenken, daß alles, was damals über Morells Behandlung bekannt war, eigentlich nur Gerüchte waren. Sie berechtigten auch vom ärztlichen Standpunkt noch kein apodiktisches Urteil. Hitler zeigte damals noch keine bedrohlichen Versagenszeichen, und es war immer noch möglich, sich mit der Annahme zu beruhigen, alles sei doch vielleicht übertrieben. Conti war aber nun einmal nicht der Mann, der die Verantwortung für ein Menschenleben auf sich genommen hätte, ohne daß er von dessen Schuld wirklich überzeugt war.

Wie das erwähnte Verhalten Himmlers belegt, war Morells Position nunmehr unangreifbar geworden. Das zeigte sich u. a. nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Der Oberstabsarzt der Luftwaffe Dr. Giesing übernahm als Spezialist die Behandlung Hitlers wegen seiner Trommelfellverletzungen. Auch hier war es bezeichnenderweise nicht Morell, sondern Brandt, der durch die Blutung aus dem Gehörgang beunruhigt war. Giesing kam dahinter, daß Hitler mit den Dr. Kösterschen Atropin-Strychnin-Tabletten einen so sträflichen Mißbrauch trieb, daß es zwangsläufig zu einer chronischen Vergiftung kommen mußte. Nun versuchte Brandt, wenigstens diesen Mißbrauch abzustellen, und fiel deswegen prompt in Un-

gnade. Das ist um so bezeichnender, als er sich bisher Hitlers größter Sympathie erfreut hatte und mit Reichsminister Speer als eine Art von „Wahlsohn" galt. Brandt wurde seiner Stellungs als Generalkommissar für das gesamte militärische und zivile Gesundheitswesen, zu dem er 1942 über den Kopf Contis hinweg gemacht worden war, enthoben. Mehr noch: er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt.

Es stellte sich nämlich heraus, daß Brandt und die anderen Ärzte, die im Führerhauptquartier anwesend waren, in ihrer begreiflichen Erregung auch Nicht-Ärzte ins Vertrauen gezogen hatten. Hieraus konstruierte man eine Verletzung der ärztlichen Schweigepflicht, indem man sich den früher und auch jetzt wieder üblichen Rechtsstandpunkt zu eigen machte, daß diese eine unbedingte Verpflichtung gegenüber dem Patienten darstelle. Tatsächlich war aber dieser Standpunkt im Dritten Reich längst verlassen worden, weil er zu „individualistisch" erschien; statt dessen hatte man die Schweigepflicht vom bedrohten Rechtsgut abhängig gemacht. Die ärztliche Schweigepflicht konnte also gebrochen werden, wenn das öffentliche Interesse überwog. Da dies in diesem Fall unzweifelhaft so war, wurde Brandt ausgerechnet gegen einen wichtigen Grundsatz nationalsozialistischen Rechtsdenkens und dann sogar zum Tode verurteilt. Das Urteil ist zwar in den Wirren des Zusammenbruchs nicht vollstreckt worden. Aber den Amerikanern gelang es, für die Hinrichtung einen anderen, nicht weniger fadenscheinigen Grund zu finden.

Die Tatsache, daß Hitler den treuen und selbstlosen Gefolgsmann derart behandeln ließ, während der selbstsüchtige Scharlatan der lachende Erbe sogar der deutschen Gesundheitsführung wurde, ist wohl der beste Beweis für seinen psychischen Verfall. Sicherlich zeichnet sich darin auch die Tatsache ab, daß er der Morellschen Therapie völlig hörig geworden war. Im Zustand des endgültigen Kräfteverfalls blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als sich an die-

Abb. 1



1936

1944



Abb. 2

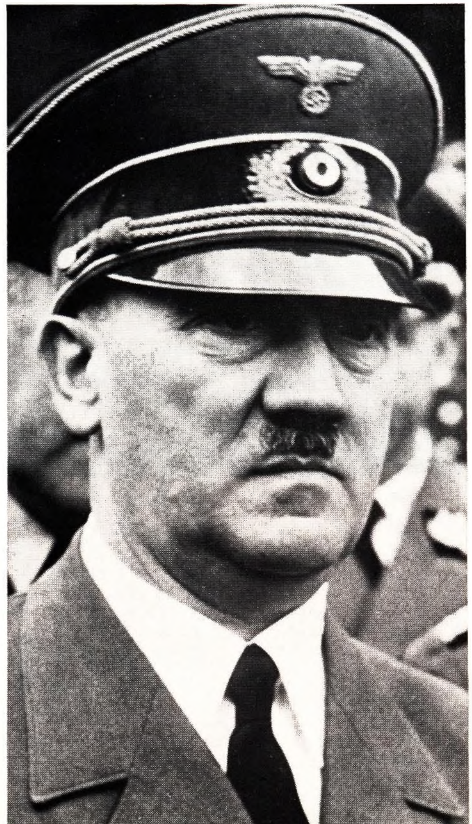
Abb. 3: 1934
Voll jugendlicher Spannkraft



Abb. 4: 1936
Von der Verantwortung gezeichnet



Abb. 5: 1941
Aufschwemmung und verstreichende Konturen im Gewebe zeigen beginnenden Verfall



sen ärztlichen Scharlatan zu klammern, weil der ihm mit seinen bis zu fünfmal am Tage gegebenen Injektionen wenigstens zeitweise das Gefühl der alten Leistungsfähigkeit vorgaukelte.

XIV

Morbus Parkinson und Morells Spritzen

Diese mehr politischen Vorgänge um Hitler und seine Gesundheit mußten so eingehend geschildert werden, weil sie gleichzeitig auch das Milieu zeichnen, ohne das ein ärztlich richtiges Urteil nicht gefällt werden kann. Kehren wir nunmehr zur Verfolgung weiterer Krankheitszeichen zurück.

Aus seinem Magenleiden und der Art und Weise, wie sich ihm Morell durch seine „Heilmethode" unentbehrlich machte, geht schon Hitlers hypochondrische Einstellung zu seiner Gesundheit hervor. Seine vegetarische Lebensweise, mit der er geradezu einen Kult trieb, seine Ablehnung der Rauschmittel sind eine andere Manifestation. Man mag das vielleicht im allgemeinen Sprachgebrauch als „hysterisch" bezeichnen; doch man muß sich klar darüber sein, daß dies nur ein gefühlsbetontes Werturteil ist, aber keine ärztliche Diagnose. Die Worte „Psychopath" und „Hysteriker" sind schon so zu Schlagwörtern der Umgangssprache, ja, zu Spezialbezeichnungen des politischen Jargons geworden, daß sie ärztlich nur noch völlig abgegriffene Münze darstellen. Auch im Mund des Arztes verbindet sich keineswegs damit eine verbindliche pathologische Diagnose. So werden oft genug temperamentvolle Menschen, die zu leidenschaftlichen Gefühlseruptionen oder auch zu ebenso leidenschaftlichen, aber nach innen verdrängten Komplexen neigen, so eingruppiert, ohne wirklich klinisch an einer Hysterie oder an einer Psychopathie zu leiden.

Ich habe schon weiter oben angedeutet, daß die organpathologische Seite des Magenleidens bei Hitler kaum ernster zu nehmen war, als Morell dies getan hat. Sie veranlaßte ihn ja nicht einmal, eine Magensaftuntersuchung, geschweige denn eine Röntgenuntersuchung

vornehmen zu lassen. Sie scheint nichts anderes als eine Reaktion auf den ersten ernstlichen Widerstand, den Hitler, auf der Höhe seiner Macht angelangt, vom Schicksal zu spüren bekam. Ein Vorgang, den wir heute in der täglichen Praxis so häufig beobachten können, daß er für jeden praktischen Arzt eine Selbstverständlichkeit geworden ist und niemand mehr auf den Gedanken kommt, den Patienten deswegen psychiatrisch einzuklassieren. So geht es entschieden zu weit, wenn Recktenwald darin die Teilerscheinung einer „spastisch-vegetativen Neurose nach Zucker" sehen will.

Wir können bei dieser Gelegenheit auch gleich noch einen weiteren Irrtum Recktenwalds berichtigen, der auch sonst immer wieder in der Hitlerliteratur auftaucht: die Behauptung von Hitlers anormalem Geschlechtsleben.

Daß sich die Beziehungen zu Frauen, als Hitler im Laufe der Zeit zu einer im Blickfeld der Öffentlichkeit stehenden Persönlichkeit geworden war, mit höchster Diskretion abspielen mußten, liegt auf der Hand. So waren auch nur ganz wenige über die Rolle Eva Brauns im Bilde.

Wenn nun Gilbert berichtet, daß ihm Schirach erzählt habe:

> „seine, d. h. Schirachs, Frau sei sicher, daß die Beziehungen zwischen Hitler und Eva Braun nicht normal seien",

und Schirach dann selbst hinzugefügt habe:

> „es sei ihm aufgefallen, daß irgend etwas nicht stimme. Er glaube nicht, daß zwischen beiden eine normale gesunde Geschlechtsbeziehung bestanden habe. Er habe das Gefühl, Eva Braun habe möglicherweise als eine Art Marionette gedient, die Hitler gebraucht habe, um den Anschein des Normalen zu erwecken",

so zeigt das wieder einmal, wie leicht sich selbst führende Männer des zusammengebrochenen Regimes zu unhaltbaren Vermutungen haben verführen lassen.

In Wirklichkeit ist den Eingeweihten bekannt, daß das Verhältnis

zwischen Hitler und Eva Braun nicht ohne Folgen geblieben ist. Und dies nicht nur einmal!
Es ist weiter bekannt und kann mit Leichtigkeit von den alten Münchener Gefährten, soweit sie darüber zu sprechen bereit sind, erfragt werden, daß Hitler im Beginn seiner politischen Laufbahn dem weiblichen Geschlecht gegenüber durchaus nicht so zurückhaltend war, wie es ihm dann die politische und noch später die Staatsräson gebot.
Man muß Goebbels bescheinigen, daß er es meisterhaft verstanden hat, Hitler vor dem deutschen Volk als reinen Parzival erscheinen zu lassen. Später war es dann Bormann, der jedes Durchsickern von irgendwelchen privaten Dingen mit eiserner Hand unterdrückte. Das war auch einer der Gründe, warum dieser so undurchsichtige Mann Hitler unentbehrlich war.

*

Die ersten Anzeichen, daß die von Professor Bumke befürchteten Veränderungen sich ankündigten, waren für die Eingeweihten die letzten Sportpalastreden Hitlers. Sie zeigten eine auffallende inhaltliche Leere. Der Mann, der sonst immer mit neuen Nuancen und unerwarteten Wendungen aufzuwarten hatte, begann, immer wieder dasselbe zu sagen. Immer wieder kehrte er in die Vergangenheit zurück, obwohl wir alle von ihm etwas über die Zukunft erwarteten. Was die kriegerischen Mittel nicht mehr zu bringen vermochten, das sollte die „Vorsehung" bewerkstelligen. Bei seiner Rede zum Heldengedenktag im März 1943 fiel den Anwesenden zum ersten Mal ganz allgemein sein schlechter Gesundheitszustand auf. Unter den psychischen Belastungen, die Stalingrad, der Verlust Nordafrikas und schließlich der Zusammenbruch Italiens mit sich brachten, wurde der schwelende Prozeß des körperlichen Verfalls nunmehr auch nach außen hin offenbar.

Wenn Hitler schon im Frühjahr 1942 sich bei Goebbels beklagte, daß er sich häufig unwohl fühle, und Jodl von hartnäckigen Kopfschmerzen berichtet, über die Hitler im Sommer 1942 in Winniza geklagt habe, liegt der Verdacht nahe, daß dies nicht einfach nur Kopfschmerzen waren, etwa durch die klimatischen Bedingungen ausgelöst, wie Jodl annahm, sondern die Frühzeichen eines beginnenden Mittelhirnprozesses. Jedenfalls müssen die Symptome der Schüttellähmung sich anschließend entwickelt haben, sonst hätte Professor Brandt sich nicht schon im Frühjahr 1943 veranlaßt gefühlt, mit Professor de Crinis Verbindung aufzunehmen, und hätte dieser nicht schon damals auf die Diagnose „Parkinsonismus" kommen bzw. den Verdacht fassen können.

Wenn Morell diese Erscheinungen als Folgeerscheinungen einer in Winniza 1942 durchgemachten Grippe auffaßte, so war das ganz offensichtlich eine Verlegenheitskonstruktion. Grippeencephalitis ist eine so schwere Erkrankung, daß die Hinzuziehung eines Spezialisten schon beim Kassenpatienten eine Selbstverständlichkeit ist. Es erscheint undenkbar, daß selbst Morell in einem solchen Fall gewagt hätte, die Verantwortung allein zu übernehmen. Offensichtlich hat es sich damals nur um eine ganz gewöhnliche grippeartige Erkrankung gehandelt, deren auch Jodl sich trotz seiner Erwähnung der Kopfschmerzen nicht erinnerte.

Wenn uns nun v. Braunmühls Annahme einer klassischen Paralysis agitans oder Morbus Parkinson nicht restlos überzeugt, Recktenwalds Diagnose „Parkinson-Syndrom auf encephalitischer Basis" als völlig unbewiesen abgelehnt werden muß, so bleiben uns von den verschiedenen Parkinson-Formen nur noch drei, die wir in unsere differentialdiagnostischen Betrachtungen einbeziehen müssen:

a) Das Parkinson-Syndrom bei Gehirnarteriosklerose,
b) das Parkinson-Syndrom nach Gehirnverletzung und
c) das Parkinson-Syndrom nach Vergiftung.

Die amerikanischen Ärzte nehmen aufgrund ihrer Ermittlungen

an, daß die Lähmung von Hitlers rechtem Arm nach dem Attentat auf eine hysterische Konversion hindeute und kommen darum zum Schluß, die ganze Zitterlähmung sei möglicherweise psychisch und nicht organisch bedingt. Hier nun gehe ich mit Recktenwald überein. Er hat nämlich aus der Fachliteratur schlüssig nachgewiesen, daß ein derartiger Seitenwechsel — die Zitterlähmung war vorher links aufgetreten — beim Parkinsonismus ebenfalls vorkommt. Auch de Crinis hat sich davon offenbar nicht beirren lassen, als er im Januar 1945 seine Annahme eines Morbus Parkinson bestätigt fand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die allgemeine Meinung der Ärzte in den allierten Gefangenenlagern dahin ging: wenn es nicht eine hysterische Konversion gewesen ist, dann kann es eigentlich nur eine Paralysis agitans gewesen sein.

Die Beschreibung dieser Krankheit, die uns v. Braunmühl so knapp und klar gegeben hat (Kapitel VI) scheint eigentlich durch fast alle Berichte von Augenzeugen restlos bestätigt. Und doch scheint es nur so.

Jeder, der einmal als Arzt mit Parkinson-Kranken zu tun gehabt hat, weiß, wie langsam sich das Leiden entwickelt und wie lange es dauert, bis sich ernstliche Störungen von seiten der Psyche einstellen. Alles das, was v. Braunmühl von ihren Veränderungen sagt, pflegt erst viele Jahre nach Beginn der ersten körperlichen Symptome sich einzustellen, so daß dieser mit Recht bemerkt, „schließlich" träten sogar Ausfälle des Gedächtnisses auf. Die typische geistige Verlangsamung, die Bradyphrenie, charakterisiert jedoch verhältnismäßig früh das psychische Bild solcher Kranken. Gerade also auf dem Gebiet, das wir hier in allererster Linie geklärt wissen möchten, ergeben sich bei näherem Zusehen erhebliche diagnostische Schwierigkeiten:

Bei Hitler steht nämlich der Ausfall des Gedächtnisses am Anfang und zwar zu einem Zeitpunkt, wo von anderen Parkinson-Symptomen noch nicht die Rede sein konnte. Vor allem von einer geisti-

gen Verlangsamung ist nichts berichtet. Im Gegenteil — er zeigte mit zunehmendem Verfall eine geistige Flüchtigkeit und leidenschaftliche Reaktionsschnelle, die durchaus nicht zu Morbus Parkinson paßt. Wenn wir uns dazu Bumkes Bedenken gegen die Therapie Morells ins Gedächtnis rufen, dann bekommt folgende Schilderung, die Bullock offenbar aufgrund besonderer Informationen bringt, ein erhebliches Gewicht für unsere diagnostischen Erwägungen.

„Um den Anforderungen zu genügen, die Hitler zwischen 1930 und 1943 an sich selber stellte, hätte er eine eiserne Gesundheit haben müssen. Während dieser ganzen Jahre unterzog er sich nur einmal einer Operation, um sich — mit Erfolg — einen Polypen aus seinen Stimmbändern entfernen zu lassen. Er neigte zur Wehleidigkeit, glaubte, ein schwaches Herz zu haben, und klagte über Schmerzen im Magen und gelegentliche Schwindelanfälle. Aber seine Ärzte fanden sein Herz und seinen Magen in Ordnung, und bis 1943 war er tatsächlich so gut wie gesund.

Unter der Anspannung des Krieges jedoch begann Hitler immer größere Mengen Anregungsmittel für seine nachlassende Energie zu nehmen. Seit 1936 hielt er sich einen für ihn ständig bereitstehenden Leibarzt. Es war Professor Morell, ein Quacksalber, der einmal in Berlin als Spezialist für Geschlechtskrankheiten praktiziert hatte. Morell wurde durch den Photographen Hoffmann bei Hitler eingeführt. Er gewann dessen Vertrauen, als er ihm ein Ekzem am Bein kurierte, und benutzte seine Stellung, um durch die Herstellung von Patentmedizin unter der Schutzherrschaft des Führers ein Vermögen zu machen. Von Trevor-Roper wird er nach dem Kriege als ‚ein dicker, aber heruntergekommener alter Mann' beschrieben, ‚mit kriecherischen Manieren, undeutlicher Aussprache und den hygienischen Gewohnheiten eines Schweines'. Selbst für Hitlers Kreis war er eine gro-

teske Figur und wurde von den anderen Ärzten, die den Führer behandelten, heftig angegriffen. Hitler selbst hat Morell nie ganz getraut. Er versuchte dauernd, ihn bei einem Fehler zu ertappen, und bedrohte ihn mit Entlassung oder Schlimmerem. Offensichtlich war er ihm böse, weil er von ihm abhängig war. Aber seine Abhängigkeit war nun einmal eine unbestreitbare Tatsache. Bei jeder Mahlzeit nahm Hitler eine beträchtliche Menge der von Morell präparierten Tableten; außerdem ließ er sich von ihm häufig — während der beiden letzten Jahre seines Lebens so gut wie täglich — Injektionen machen.

Wie Trevor-Roper berichtet, gab Morell zu, Hitler achtundzwanzig verschiedene Arzneimittelmischungen verabreicht zu haben, darunter sein eigenes gesetzlich geschütztes Sulfonamid-Präparat (das von der Pharmakologischen Fakultät der Leipziger Universität als für die Nerven schädlich abgelehnt worden war), verschiedene Wunderarzneien, Narkotika, Stimulantien und Aphrodisiaka."

Außer dem Schwergewicht, das Bullock hier auf das ärztliche Wirken Morells legt, fällt an diesem Bericht auf, daß er so genaue Angaben bringt, wie sie nur Morell geliefert haben kann. Man geht wohl nicht fehl, daß er sich auf Einzelheiten stützt, die Morell selbst bei seiner Vernehmung mitgeteilt hat. Sie stehen in erheblichem Gegensatz zu dem, was Morell nach Schramms Angaben Professor Brandt mitgeteilt hat. Und da Bullock ganz eindeutig von „Anregungsmitteln" spricht, von denen außer dem ja allgemein bekannten Traubenzucker in Brandts Liste nichts enthalten ist, hatte Morell auch guten Grund, einem Arzt gegenüber diese Gaben zu verschweigen. Hätte er die wahren Bestandteile seiner „Aufbaumittel" bekanntgegeben, hätte er nämlich seinen Kopf verspielt gehabt.

*

XV

Vom Traubenzucker zur Aufputschdroge

Seitdem mir die näheren Umstände und das Ausmaß der Spritzerei Morells bekannt geworden war, hatte ich mir gesagt, daß es dabei nicht geblieben sein konnte. Die künstlich bei Hitler erzeugte Süchtigkeit mußte Morell zwingen, zu immer stärkeren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Mag man der Entlastung des Kohlehydratstoffwechsels durch die intravenöse Einführung von Traubenzucker in die Blutbahn auch eine vorteilhafte Wirkung auf die Leistungsfähigkeit des Körpers zuschreiben, auf die Dauer gesehen bedeutet sie aber die Inaktivierung bestimmter wichtiger Körperfunktionen, deren Vernachlässigung zwangsläufig einen Leistungsnachlaß zur Folge haben muß. Ein Muskel, der nicht in Anspruch genommen wird, degeneriert — das weiß jeder Sportler. Genauso geht es natürlich mit den Stoffwechselorganen. Sie im Krankheitsfalle geschickt zu entlasten, ist höchste ärztliche Kunst. Sie aber bei einem Gesunden aus Bequemlichkeitsgründen auf diese Weise lahmzulegen, heißt, auf die Dauer einen leistungsfähigen Körper leistungsunfähig zu machen —, und das ist genau das Gegenteil von ärztlicher Kunst.

Dies aber hatte Morell mit seiner sinnlosen Polypragmasie getan und damit eine Situation heraufbeschworen, aus der es für ihn keinen anderen Ausweg mehr gab, als die Flucht in größere Fehler. Nachdem Hitler an die Traubenzuckerspritzen gewöhnt war, hätte seine Leistungsfähigkeit durch das Absetzen erhebliche Einbuße erlitten. Morell hätte die ganze Schwere des Versagens zu spüren bekommen — so mußte zwangsläufig weiter gespritzt werden. Andererseits nutzte sich, wie das mit allen anregenden Mitteln zu sein pflegt, die Wirkung im Laufe der Zeit ab. Es mußte somit

höher dosiert werden, und es war klar vorauszusehen, wann Morell dem Traubenzucker andere Anregungsmittel hinzufügen mußte, um die gewünschte Leistungssteigerung aufrecht zu erhalten. Daß es sich dabei nicht um harmlose Mittel handeln konnte, war nach diesen Überlegungen leider selbstverständlich.

Die Frage, wie Morells Mittel zusammengesetzt waren, beschäftigt alle Ärzte, die sich mit dem Problem Hitler befassen, seit Jahrzehnten. Ohne sie und deren Dosierung zu kennen, läßt sich eine einwandfreie ärztliche Aussage über den rapiden Verfall Hitlers in den wenigen Kriegsjahren nicht machen. Was bisher über diese Mittel bekannt war, gab für dessen Ausmaß noch keine ausreichende Erklärung. Es fehlen die in USA verborgen gehaltenen Aussagen Morells — sofern er wenigstens angesichts des Todes die Wahrheit gesagt hat.

Als ich 1946 vom ehemaligen Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer des Dritten Reiches, Walther Darré, von folgendem „Tischgespräch" Hitlers Bericht erhielt, stand für mich fest, daß Morell trotz seiner Versicherungen doch Aufputschmittel angewandt haben mußte:

Kurz nach dem Norwegenfeldzug, bevor der Angriff 1940 auf den Westen losbrach, hatte Hitler eine Reihe seiner Paladine wie Heß, Goebbels, Ley, Himmler, Todt, Bormann und andere um seinen Teetisch versammelt. Er berichtete eingehend von einem Flug über Norwegen. Ihm war dabei besonders die Schönheit des Sogne-Fjordes aufgefallen. So meinte er, dieses schöne Fleckchen Erde müsse aus der nordischen Einöde erlöst werden. Er begann nun einen phantastischen Plan zu entwickeln: Ein moderner Badeort solle an den Ufern dieses Fjordes entstehen, der ein Höhepunkt des Badelebens im zukünftigen Europa werden müsse. Da die klimatischen Bedingungen nicht ausreichten, müßte der in den benachbarten Bergen gewonnene elektrische Strom nicht nur das Licht für die dunklen Jahreszeiten, sondern auch Wärme für die gläser-

nen Schwimmbecken liefern, in denen sich die schönsten Frauen Europas tummeln könnten, wenn das sommerliche Baden im Fjord nicht mehr möglich sei.

Anfangs hatte Darré geglaubt, Hitler wolle sich mit ihnen einen Scherz erlauben, vor allem hatte er die Anspielung mit der „nordischen Einöde" auf sich bezogen, der doch soviel und so begeistert über das nordische Leben geschrieben hatte. Aber er mußte bald erkennen, daß es Hitler völlig ernst war. Er forderte seine Paladine auf, Vorschläge für den Namen dieser zukünftigen Stadt zu machen, wobei dann recht Kurioses herauskam.

Schließlich gab er sogar Todt den Auftrag, einen Erkundungsflug zu unternehmen, um festzustellen, wo die Autobahnbrücke über den großen Belt gebaut werden könne, welche die Verbindung zwischen dieser geplanten neuen Stadt in Norwegen mit dem deutschen Autobahnnetz und dann weiter durch ganz Europa bis hinunter nach Kleinasien herstellen solle.

Trotzdem Todt einen kriegswichtigen Auftrag vorschützte — denn auch er nahm die Sache offenbar nicht ernst —, bekam er den Befehl, sofort die nötigen Schritte zu unternehmen, und bis zu einem bestimmten Termin Hitler seine Pläne vorzulegen. —

Ich habe diesen Bericht anfänglich für übertrieben angesehen, bis er mir von einem anderen Parteiführer, der nicht die geringste Beziehung zu Darré hatte, seine Erzählung also nicht kennen konnte, bis in alle Einzelheiten bestätigt wurde. Er hatte sie in jenen Stenogrammen der Führergespräche gelesen, die Bormann anzufertigen pflegte und die in der Partei-Kanzlei aufbewahrt wurden.

Nun hielt ich das Ganze zunächst für eine paralytische Halluzination. Aber ich mußte diesen Gedanken bald wieder fallen lassen; denn eine Paralyse hätte sich rasch weiter entwickelt und schließlich zu ganz anderen Symptomen geführt als zu denjenigen, die an Hitler beobachtet worden waren. Und nun erst erinnerte ich mich, was ich selbst im Kriege erlebt hatte:

Durch unzureichende Ernährung und berufliche Inanspruchnahme, die weit über das übliche Maß hinausging, hatte meine Leistungskraft so nachgelassen, daß es mir schwer wurde, größere Reden oder Vorträge durchzustehen. Da es den früher zu Hilfe genommenen Bohnenkaffee nicht gab, versuchte ich es mit Pervitin. Ich hatte davon aber sofort wieder Abstand nehmen müssen, weil ich, zu meinem Entsetzen, feststellte, daß zu einer geradezu unangenehmen Angeregtheit die Neigung zu Überschwenglichkeit und Uferlosigkeit in meinen Ausführungen kam.
Seitdem hatte ich den Verdacht, Morell könne bei Hitler mit Pervitin gearbeitet haben.
Dieser Tage erst habe ich die Bestätigung dieses Verdachtes bekommen. Professor Dr. Dr. Ernst-Günther Schenk, seinerzeit Internist an einem Münchener Krankenhaus, der als Fachberater in Ernährungsfragen bei der Reichsgesundheitsführung tätig war, ist es 1942/43 gelungen, in den Besitz eines der „Wundermittel" Morells zu kommen und es analysieren zu lassen. Seine Kenntnis ist nach dem Zusammenbruch im Verborgenen geblieben, weil er zehn Jahre in sowjetischer Gefangenschaft verbrachte. Nach seiner Rückkehr war aber die Debatte über Morells Therapie längst eingeschlafen. Er hat mir, wofür ich ihm zu besonderem Dank verpflichtet bin, die folgende Niederschrift zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

„In meiner Funktion als Beauftragter des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti, Staatssekretär im Reichsministerium des Inneren, beim Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft war ich dem Staatssekretär Dr. Backe zugeteilt und nahm während des Krieges, wenn ich nicht im Felde bei der Truppe als ärztlicher Berater war, an allen Besprechungen und Sitzungen teil, bei denen über Ernährungsfragen von gesundheitlicher Bedeutung verhandelt wurde.
Hierbei hatte ich Gelegenheit zu beobachten, in welch un-

verfrorener Weise sich einige Ärzte aus der Umgebung Hitlers über die geltenden ministeriellen Ordnungen hinwegzusetzen versuchten, und unter Hinweis auf die Wichtigkeit und Bedeutung ihrer Patienten eine Ausnahmestellung für sich und die von ihnen geleiteten Anstalten forderten.

In der übelsten Weise tat dies Dr. Morell, der seine Forderungen an den Ernährungsminister auf Briefköpfen „Der Führer und Reichskanzler" stellte und sie damit sozusagen zu „Führerbefehlen" erhob.

Er befahl die Abzweigung großer Mengen des damals nicht in ausreichender Menge verfügbaren Vitamins C (Askorbinsäure) und von Dextrose, sowie Aromastoffen, Hefe usw. für das von ihm hergestellte ‚Vitamultin', das über die Deutsche Arbeitsfront an die Arbeiterschaft verteilt wurde. Man schätzte sein Einkommen allein aus dieser Fabrikation auf etwa 20 Millionen Mark.

Ich widersetzte mich damals diesen ungerechten Forderungen, die Morell ein Monopol verschafften und eine den Erfordernissen entsprechende, gerechte Verteilung wichtiger Vitamine unmöglich machten, im Ernährungsministerium wie bei Dr. Conti mit Nachdruck und lehnte auch in einem Schreiben an Morell seine Forderungen als ungerechtfertigt ab. Leider fügte man sich — auch infolge eines Druckes von Dr. Ley, dem Führer der Arbeitsfront — wider bessere Einsicht im Ernährungsministerium und beim Reichsgesundheitsführer den Wünschen Morells.

Zu gleicher Zeit etwa erhielt ich in der Reichsärztekammer Kenntnis von anderen geschäftlichen Manipulationen Morells, der in Hamburg und Wien pharmazeutische Fabriken „arisierte" und aufkaufte, um in großen Mengen Sulfonamide zu produzieren.

Einige Monate später, beim Einsatz in Südrußland vor Tagan-

rog und Rostow im Winter 1941/42 und Frühjahr 1942, erlebte ich bei der unter ungünstigsten Verhältnissen kämpfenden Truppe den Skandal mit dem von Morell dem Führer als ‚Wundermittel' angepriesenen und deshalb zum Einsatz bei der Truppe befohlenen ‚Rußlapulver', einem aus Pferdeschuppen gewonnenen Puder, der Läuse töten und die Fleckfiebergefahr bannen sollte. Er war wirkungslos; die Läuse lebten munter weiter, die Truppe machte ihre Witze, kam aber nicht zur Erkenntnis, daß die allgemeine Verwendung von Rußla-Puder den Einsatz damals schon vorhandener wirksamster Insektizide verhindert hatte, daß also letzten Endes dem Geschäftsstreben Morells zuliebe Tausende von Soldaten an Fleckfieber erkrankten und starben. Der Protest zahlreicher Ärzte führte schließlich zur Rückziehung dieses Scharlatan-Präparates; aber Morell selbst widerfuhr nichts.

Diese Beobachtungen waren Ursache, daß ich begann, Morell in höchstem Maße zu mißtrauen; ich verglich ihn schon damals mit dem Koch Friedrich des Großen, der diesem — nach der Anekdote — vergiftete Schokolade brachte. Ich hielt Morell einer gleichen Handlung für durchaus fähig, wenn irgendeine Macht ihn entsprechend bezahlte.

Eines Tages im Jahre 1942 oder 1943 wurden mir von vertrauenswürdiger Seite einige ‚goldene', d. h. in Goldpapier verpackte quadratische Täfelchen von etwa 3 cm Seitenlänge und etwa 0,4 bis 0,5 cm Dicke übergeben mit dem Bemerken, daß dieses ‚goldene' Vitamultin l e d i g l i c h der Führer von Morell erhielte, andere hohe Persönlichkeiten der Partei erhielten ‚silbernes' Vitamultin, die Masse der Arbeiter aber Vitamultinröllchen zu je 20 Tabletten.

Ich wickelte mehrere dieser ‚goldenen' Vitamultine aus und zerpulverte sie persönlich in einem Mörser zu einem braunen Pulver. Dieses ließ ich unter einem Deckwort in einem In-

stitut der militärärztlichen Akademie (welches es war, ist mir entfallen) auf Alkaloide und Drogen analysieren.
Ich erhielt den Bescheid, daß das Pulver Coffein und Pervitin enthielte. Die Konzentration weiß ich nicht mehr, aber es waren Mengen, die mich erschrecken ließen — um so mehr, da Hitler ja in einer seiner Reden betont hatte, er tränke nie Bohnenkaffee.
Er wurde also von Morell in starkem Maße gedopt.
Ich meldete diesen Befund an meinen damaligen Chef, den SS-Obergruppenführer Pohl, und teilte ihm meine Vorbehalte gegen Morell mit. Er wurde sehr erregt und meldete die Sache an Himmler weiter. Nach einigen Tagen teilte er mir mit, es sei nichts weiteres zu unternehmen, und ich hätte über diese ganze Angelegenheit zu schweigen.
Ich habe trotzdem dem Reichsgesundheitsführer Dr. Conti nochmals Bericht erstattet, aber dieser war so ängstlich, daß er nichts unternehmen wollte.
Seitdem war ich auf das Höchste beunruhigt und verfolgte in den Wochenschauen das Verhalten Hitlers mit Aufmerksamkeit. Mir fiel eine zunehmende Starre und — nicht in diesen Zusammenhang gehörig, aber ärztlich wichtig — offenbar ein sich verstärkender Bechterew auf.*
Am 2. 5. 1945 erzählte mir der Botschafter Hewel, Verbindungsmann des Reichsaußenministers Ribbentrop zum Führer, kurz ehe er die Blausäureampulle zerbiß und sich gleichzeitig erschoß, im Bunker der Brauerei Schultheiß-Patzenhofer in Berlin-Gesundbrunnen, Morell habe Hitler in den letzten Jahren etwa 2000 bis 3000 Injektionen gemacht, über deren Art nichts bekannt sei. Morell hat seinen Posten als Leibarzt Hitlers Ende März / Anfang April 1945 ver-

*) Krankhafte Versteifung des Rückgrats.

lassen und ging nach Berchtesgaden, nachdem er seinen Konkurrenten, den Chirurgen Prof. Brandt, kurz vorher in einem Machtkampf um den Einfluß auf Hitler gestürzt hatte. Brandt war zum Tode verurteilt, aber bis Ende April 1945 noch nicht hingerichtet worden."

Die Bedeutung dieser Mitteilung für die Beurteilung des geistigen Verhaltens Hitlers in seinen letzten Lebensjahren und seine Auswirkung auf das historische Geschehen läßt sich kaum überschätzen. Der von Darré geschilderte Vorfall findet seine einfache Erklärung: ein „gedopter" Hitler halluzinierte im Pervitin-Rausch an seinem Teetisch, und niemand kam auf den Gedanken, daß dieser Mann, der auf der Höhe seiner Erfolge stand und gerade im Begriff war, sich zum Herrn von ganz Westeuropa zu machen, ein Gefangener der bei ihm künstlich erzeugten Süchtigkeit geworden war.

Niemand hätte seine Visionen für ernst genommen, wäre der Rauschzustand, wie beim Alkohol, auch für Laien erkennbar gewesen. Beim Pervitin aber war das unmöglich. Und wie sollte auch jemand auf den Gedanken kommen, daß ausgerechnet Hitler, der selbst harmlosen Genußmitteln feindlich gegenüber stand, derart einem Rauschgift ausgeliefert worden war. Niemand traute Morell, diesem eher komisch als gefährlich scheinenden „Wunderdoktor", ein derartiges Verbrechen zu.

Es mutet jetzt aus der Rückschau beinahe wie eine Groteske an, daß Conti in seiner Eigenschaft als Staatssekretär für das Gesundheitswesen ungefähr zur selben Zeit ausgerechnet das Pervitin auf die Liste der morphiumähnlichen Mittel setzen ließ, wodurch den Ärzten im Umgang mit ihm ganz besondere Vorschriften auferlegt wurden; sie gelten auch heute noch. Jeder Mensch in Deutschland wurde damit gesetzlich gegen seine unzulässige Anwendung streng geschützt, nur der führende Mann war es nicht.

Wenn man die umfangreiche Liste der Mittel betrachtet, die uns als Repertoire der Morellschen Therapie bei Hitler von ihm selbst



Abb. 6 Der „Leibarzt"



Abb. 7 Letzte Aufnahme 1945

überliefert worden sind, und diese noch um jene vermehrt, die er, wie Coffein und Pervitin, nicht zugegeben hat, dann steht man als Arzt einer solchen Polypragmasie an einem im Grunde doch völlig gesunden Menschen einfach fassungslos gegenüber. Was muß Hitler für einen Körper gehabt haben, daß er einen solchen Medikamentenmißbrauch so lange ohne wesentliche Störungen überstanden hat!

Es liegt ja auf der Hand, daß Morell nicht nur mit Aufputschmitteln arbeiten konnte. Er mußte zwangsläufig die so leichtfertig angeheizte Energie durch Gegenmittel dämpfen, um wenigstens künstlich jenen Ausgleich von Arbeit und Ruhe, von Wachsein und Schlaf herzustellen, den nun einmal der menschliche Kräftehaushalt erfordert. Da aber hier die normale Folge von Wellenberg und Wellental im Energieverlauf künstlich zu überhöhten Gipfeln aufgepeitscht wurde, verstärkten sich die Gegensätze in unheilvoller Weise. Es entstand ein sinnloser Verschleiß der Kräfte, der schließlich zur Zerstörung der gesamten Leistungskraft führen mußte.

Das war eine Behandlungsmethode, bei der ständig der Teufel mit Beelzebub und Beelzebub mit dem Teufel ausgetrieben wurde. Dabei war schon mit den dauernden Traubenzuckerinjektionen ein ständiger Raubbau an Hitlers Lebenskraft getrieben worden; denn auch hierdurch wurde sein Lebensgefühl gesteigert und damit der Kräfteverschleiß gefördert. So wurde der Prozeß der Selbstvernichtung ins Maßlose gesteigert. Es wird immer vergessen, daß selbst die harmlosesten Anregungsmittel nur Kräfte in Körper und Geist *frei* machen, aber nicht etwa *erzeugen* können. Daß jedes Leistungshoch, das wir uns schaffen, durch ein entsprechendes Leistungstief bezahlt werden muß. Der Alkoholrausch führt uns diese physiologische Notwendigkeit ja geradezu im Experiment vor. Selbst bei einem anscheinend so harmlosen Mittel wie dem Traubenzucker ist es nicht anders. Mit Recht hat schon der große

deutsche Arzt des Mittelalters Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim betont, daß alles Ding Gift sein könne, es komme nur auf die Dosis an. Mag es sich zunächst nur um eine leichte Form von Süchtigkeit handeln, so liegt es aber in der Art dieser Erscheinung, daß sich die anfangs gebrauchten Mittel abbrauchen, die Sucht nach immer stärkeren Reizen geht.

Morell in seiner durch keine echte ärztliche Einsicht getrübten Eitelkeit auf seine „Wundermittel" mußte daher als Arzt das verordnen, was sonst die Patienten von sich aus tun, die ärztliche Autorität aber zu verhindern hat. Ja, er beschränkte nicht nur seine Experimente auf Hitler allein, sondern dehnte sie außer auf Göring, Ribbentrop auch noch auf Mussolini aus. Der Ruf von ihrer augenfälligen Wirkung mußte allerdings den kritischen Arzt von vornherein mißtrauisch machen. Solch schnelle Hilfe konnten niemals „harmlose" Mittel erzeugen!

Wenn es sich bei Morell nicht um einen Charakter gehandelt hätte, wie ihn Trevor-Roper am besten gekennzeichnet hat, läge der Verdacht nahe, es sei über ihn ein bewußter und von weither gesteuerter Versuch unternommen worden, das Problem Hitler auf eine ganz unauffällige und unverdächtige Weise zu lösen.

*

Schon Ensloe und Reese haben darauf hingewiesen, in welch unsinniger Häufigkeit Morell Spritzen applizierte. Es hält aber schwer, sich einen ausreichenden Begriff davon zu machen.

Einer von Hitlers Leibdienern nun berichtete vor einer Kommission, die sich im Lager Regensburg gebildet hatte, es seien bis zu fünf Spritzen am Tag gegeben worden. Mag es sich dabei auch nur um die letzte Zeit gehandelt haben, so ist mir doch ein Vorfall bekannt, der darauf hinweist, daß der Mißbrauch schon zu einer Zeit, als Hitler noch völlig gesund schien, erhebliche Ausmaße angenommen hatte.

Noch zur Zeit, wo Hitler seine Reden im Sportpalast zu halten pflegte, hörte ich über eine Mittelsperson vom Zahnarzt Morells, daß dieser eines Tages mit einem verschwollenen Gesicht und einer zerbrochenen Prothese (Gebiß) in seiner Sprechstunde erschienen sei. Er habe ihm anvertraut, daß sein Gesicht das „vestigium leonis" trage, d. h. den Abdruck von Hitlers Reitstiefel: als er ihm eine Injektion in die Beinvene habe verabreichen müssen, habe der hohe Patient auf den Einstichschmerz in dieser ungewöhnlichen Weise reagiert.

Damals war es also schon so weit, daß Morell zu den Beinvenen seine Zuflucht nehmen mußte, weil die für solche Injektionen üblichen Armvenen völlig verödet waren. Die Angaben Botschafter Hewels an Prof. Schenk bestätigen diese Beobachtung in vollem Ausmaß.

XVI

Der Untergang einer Persönlichkeit

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß neben den Wirkungen der Morellschen Therapie die Frage, ob es sich um einen klassischen Morbus Parkinson oder um ein Parkinson-Syndrom gehandelt hat, das sich im äußeren Krankheitsbild Hitlers objektivierte, nunmehr völlig zweitrangig geworden ist.

Es mag auch dahingestellt bleiben, ob die Befürchtungen von Professor Bumke zutreffen, daß unmäßige Traubenzuckergaben allein schon zu einer vorzeitigen Verkalkung bzw. Degeneration der Gehirngefäße mit einer entsprechenden Wirkung auf das Mittelgehirn führen. Denn es scheint doch, daß Männer, die mit den außerordentlichen geistigen und seelischen Belastungen des politischen Lebens zu tun haben, an sich schon zu vorzeitiger und exzessiver Gehirnverkalkung prädestiniert sind. Jedenfalls berichtete der bekannte Neurologe Professor Nonne-Hamburg, der als Consiliarius den russischen Diktator Lenin untersucht hatte und später nach dessen Tode bei seiner Sektion zugegen war, er habe in seiner ganzen ärztlichen Praxis kein Gehirn gesehen, das ähnlich verkalkt gewesen wäre. Es habe „geradezu auf dem Marmor des Sektionstisches geklappert". Man muß auch bedenken, daß der Raubbau an Lebenskraft, den Professor Brandt dem Präsidenten Kehrl als ein fünfmal schnelleres Altern erklärte, an sich schon einen vorzeitigen Altersabbau herbeiführen konnte.

Das alles hätte bereits eine verhängnisvolle Einengung des geistigen Vermögens im Sinne einer Vergreisung begründet, die in der entscheidenden militärischen Schlüsselstellung, die Hitler seit 1941 einnahm, zu schlimmsten Folgen führen mußte. Wenn man aber Recktenwalds Feststellung:

„im Gegenteil blieb sein Geist bis zuletzt, wie Guderian besonders hervorgehoben hat und seine schriftlich fixierten letzten Gedankengänge beweisen, rege, klar und besonnen, genau wie es selbst bei fortgeschrittenem, langdauerndem parkinsonistischem Lähmungszustand in der Regel der Fall zu sein pflegt",

berücksichtigt, weicht doch das psychische Verhalten Hitlers besonders in der letzten Kriegsphase weitgehend von dem üblichen Krankheitsbild ab, so ähnlich im einzelnen auch die Symptome scheinen mögen.

Sicherlich waren der zunehmende Starrsinn, die Unfähigkeit, Tatsachen zu erkennen und zu werten, und das Anklammern an frühere Erfahrungen und Erfolge Zeichen der Vergreisung. Aber die Natur setzt solcher Degeneration den altersbedingten Skeptizismus und Pessimismus entgegen. Dann kann höchstens die zunehmende Wirklichkeitsferne des Alters und seine Neigung zum oberflächlichen Hinweggehen über unbequeme Tatsachen gelegentlich einmal den Eindruck von Optimismus hervorrufen. Im Gegensatz dazu beeindruckt im geistigen Erscheinungsbild Hitlers in den letzten Jahren die geradezu überhebliche Euphorie. Es sind für sie von den verschiedensten Beurteilern Urteile gefunden worden, die vom überlegenen Achselzucken bis zur Beschimpfung reichen.

Jetzt wissen wir, daß das geistige Bild, das Hitler die ganzen letzten Jahre geboten hat, verzerrt und verfälscht war durch das Wirken jener unheilvollen Mittel, die Morell ihm regelmäßig zuführte. Die Tatsache solch regelmäßiger und übermäßiger Zuführung und die zwangsläufigen Auswirkungen auf die seelische und körperliche Struktur geben niemandem mehr das Recht, die entscheidende Verzerrung von Hitlers Urteilsfähigkeit durch Morells „Aufbau-Therapie" zu bezweifeln.

Dem Arzt ist dies natürlich eine Selbstverständlichkeit. Aber auch dem Laien ist es leicht verständlich zu machen:

Genauso wie bei der Lenkung eines Autos schon eine verhältnismäßig geringe Alkoholeinwirkung zu schweren Beeinträchtigungen des Fahrvermögens führen kann, indem die gerade in diesem Stadium überwiegende Euphorie den Fahrer zu einer Überschätzung seiner Fähigkeit und der gegebenen Situation verführt, muß eine ständig künstlich immer wieder erneuerte Euphorie den Staatsmann und militärischen Führer zu Entscheidungen führen, die er ohne die Beeinflussung durch ein solches „aufputschendes" Mittel nicht getroffen hätte. Dabei hat Pervitin, wie jeder weiß, der es an sich selbst ausprobierte, noch die nachteilige Eigenschaft, nicht etwa wie der Alkohol eine froh gestimmte Euphorie zu erzeugen; er gibt dieser vielmehr einen durchaus gereizten, rechthaberischen, streitsüchtigen Akzent.
Wenn man die Schilderung von Guderian über seine Auseinandersetzungen mit Hitler unter solchem Aspekt liest, dann kann man diese eigenartige Wirkung geradezu ablesen.
Mögen die parkinsonistischen Symptome nun selbständiger Natur oder eine Folge der Morellschen Verantwortungslosigkeit gewesen sein, auf jeden Fall wurden sie durch Überlagerung mit der ständigen Wirkung so aufputschender Mittel wie Coffein und Pervitin in ihrem äußeren Erscheinungsbild weitgehend unterdrückt und verfälscht. Der Mann, der eben noch krank und gebrochen schien, konnte nach kurzer Zeit wieder sprühend lebendig sein und ganz der alte Hitler scheinen. Das ist ja von vielen geschildert worden.
Wie gern glaubten dann alle, die in ihm den einzigen Garanten für eine einigermaßen erträgliche Beendigung des Krieges sahen, es habe sich nur um einen vorübergehenden Zustand von Überarbeitung gehandelt. Ja, selbst die Ärzte, die außer Morell in seine Umgebung kamen, vermochten die Zeichen so wenig zu deuten, daß sie sich nach dem Zusammenbruch nicht klar darüber werden konnten, was nun wirklich vor sich gegangen war. (Brandt und v. Hasselbach in ihren Äußerungen gegenüber Schramm.) Sie

konnten sich auch gar nicht klar sein. Die Wirkungen des Pervitin sind ja nicht so offensichtlich wie etwa die des Morphiums. Aber auch die Morphiumsucht kann lange der Umgebung verborgen bleiben, besonders wenn es sich um hochgestellte Persönlichkeiten handelt. Niemand hat eigentlich wirklich geglaubt, daß Hermann Göring süchtig sei. Selbst Conti hat sich, als er im Anfang des Krieges sichere Kenntnis davon bekam, nicht klargemacht, welche Bedeutung das für Deutschlands Schicksal haben könne. Heute wissen wir wie sehr seine krankhafte Euphorie die deutsche Niederlage beeinflußt hat. Dabei spielte sich Görings Leben weit mehr vor der Öffentlichkeit ab, so daß so manches Anzeichen, das den Sachkenner hätte warnen müssen, allgemein bekannt war, wenn es auch vom Laien für Großmannssucht genommen wurde. Hitler dagegen zog sich immer mehr in die Verborgenheit seines engsten Kreises zurück, aus dem nichts nach außen drang. Ja, es drang nicht einmal hinüber in die Baracken der Wehrmachtsführung, so daß auch die Männer, welche den ganzen Krieg mit Hitler durchstanden, wie Keitel und Jodl, nichts gemerkt haben.

*

Es ist ein tragisches Verhängnis, und dabei doch durchaus nicht so rätselvoll, vielschichtig, unheimlich oder erstaunlich, wie das bisher oft mit vielen und dunklen Worten zu deuten versucht wurde. Die Einstellung unserer Zeit spiegelt sich in diesem Geschehen wider. Wir leben heute im Wahn eines technischen Perfektionismus. Jedermann hat sich daran gewöhnt, den Menschen, der solch Gewaltiges erreichte, gleichfalls für perfekt zu halten. Und wenn schließlich auch niemand angesichts der gewaltigen Fülle von Krankheiten und Leiden wagen kann, den modernen Menschen als körperlich perfekt anzusehen, so wiegt sich doch selbst der moderne Intellektuelle, ja, er sogar vor allem, in dem verhängnis-

vollen Traum eines geistigen Perfektionismus. Gegen alle wissenschaftliche Erkenntnis ist er geneigt, sogar die uralte Vorstellung von der Gegensätzlichkeit des körperlichen und des geistigen Lebens mit neuem Glanz zu versehen.
Der Arzt weiß, daß das eine fromme Täuschung ist. Er weiß um die unlösbare Verknüpfung von Körper, Seele und Geist wenigstens während des irdischen Lebens. Er erlebt in seinem beruflichen Erleben tagaus tagein, wie sehr jeder körperliche Verfall auch den geistigen nach sich zieht.
Er erlebt aber im Gegensatz dazu, wie sehr die Menschen, insbesondere die geistigen Menschen dieser, unser menschliches Dasein so entscheidend bestimmenden Tatsache gegenüber Vogel-Strauß-Politik betreiben. Wir lesen es ja tagtäglich, wie Techniker und Wissenschaftler, Politiker und Journalisten es als selbstverständlich annehmen, daß in absehbarer Zeit Raumschiffe das Weltall durchqueren und die Großmächte dieser Erde von dessen gewaltigen Räumen Besitz ergreifen werden. Ja, die Naturwissenschaftler, vor allem die Physiker und Techniker, geben sich so begeistert ihrem Scheuklappenwissen hin, daß kaum jemand auf die warnende Stimme der Ärzte und der Biologen hört, die mit Fug und Recht daran zweifeln, ob der Mensch der zunehmenden Beanspruchung durch die Technik auf Dauer überhaupt gewachsen sein wird.
So wie man sich heute wieder die Möglichkeit eines „Übermenschentums" vorgaukelt, so tat man es damals auch. Die Masse der von der technischen Perfektionierung zum Glauben an einen ständigen und immer schnelleren Fortschritt verführten Menschen sah in Hitler das Symbol dieses Fortschritts — den ersehnten „Übermenschen". So übersah die Masse, daß er ein Mensch war wie jeder andere auch, ein Mensch, der die übergroße Gunst des Schicksals, die ihm zuteil geworden war, eines Tages würde bezahlen müssen. Und Hitler selbst ließ sich von diesem beinahe mystischen Glauben der Massen, der ihm bei jedem Erscheinen in der Öffentlichkeit ent-

gegenschlug, mitreißen zu jener Überschätzung der eigenen Möglichkeiten, die ihn verleitete, seiner Natur mit Hilfe jenes dienstbeflissenen Adepten Morell Gewalt anzutun.
So überschritt er in dem entscheidendsten Augenblick seines Lebens, da er mit dem Angriff auf das bolschewistische Weltreich seinem politischen Werk die Krone aufzusetzen gedachte, unmerklich zwar für seine Umgebung, aber nachträglich in jedem einzelnen Zuge deutlich erkennbar, seinen Leistungszenith.
Als sich die ersten Zeichen der Veränderungen im Mittelhirn körperlich manifestierten, da schien sein Geist noch über den beginnenden körperlichen Zusammenbruch zu triumphieren. Aber dieser Triumph war künstlich erzeugt, war das immer wieder aufs neue wiederholte Kunststück von Morells „Wundermittel" und damit gleichzeitig der Beginn der geistigen Zerstörung. Jener Hitlersche Geist, der sich nunmehr offenbarte, war nicht der wahre Hitler, wie von vielen, die ihn früher kannten, ganz mit Recht schon längst festgestellt ist. Es war ein künstlich aufgeputschter, krankhafter Hitler, über den die Sucht nach Möglichkeiten, die keinem Menschen gegeben sind, die Oberhand bekommen hatte. Wenn auch immer wieder in den Intervallen ein Hitler von früherer Weitsicht und geistiger Größe hervorleuchtete, es war nur die Sonne des Unterganges, die noch einmal durch die Nebel des Pervitinrausches hindurchbrach. In dem, was dazwischen lag an Fehleinschätzung, falschem Optimismus, starrsinnigem Festhalten an vorgefaßten Meinungen, Mißtrauen und Überheblichkeit, wird niemand jemals in der Lage sein auszudeuten, was war nun Hitler, was war Parkinson und was war Pervitin. Dabei hat aber das Pervitin die ausschlaggebende Rolle gespielt — wenn nicht jenes geheimnisvolle Mittel, das Morell über Reichsinnenministerium — Auswärtiges Amt aus dem Ausland bezog, von noch stärkerer Wirkung gewesen ist.

XVII

Zur Frage der Zurechnungsfähigkeit

Kurz vor Fertigstellung dieser Arbeit fiel mir das vor einigen Monaten erschienene Buch des ehemaligen Weimarer Intendanten Dr. Hans Severus Ziegler: „Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt" in die Hand. Es behandelt im wesentlichen Hitlers künstlerische Persönlichkeit aus persönlichem Umgang mit ihm während der Zeit v o r dem Kriege. Die Darstellung eines geistreichen und künstlerischen Mannes, der aus der über den Tagesdingen stehenden Schau des Greises sich verpflichtet fühlt, allen etwaigen tagespolitischen Anfeindungen zum Trotz sein eigenes Erleben und damit seine Wahrheit der Nachwelt zu hinterlassen, macht das Buch zu einem der bedeutsamsten Zeugnisse der ganzen bisherigen Hitler-Literatur, die daran aus naheliegenden Gründen so arm ist. Das Ganze trägt so unverkennbar und unangreifbar den Stempel einer ehrlichen Überzeugung, daß man ihm zum mindesten das gleiche historische Gewicht zubilligen muß wie den extrem entgegengesetzten Schilderungen anderer, die Hitler zwar kaum so gut kannten, wie Ziegler das getan hat, aber den Vorzug hatten, seine Gegner zu sein.

Was für die vorliegende Untersuchung aber so wichtig ist, ist, daß sich nunmehr auch in der Literatur über Hitler ein ganz offenbarer und unübersehbarer Gegensatz zwischen dem Hitler der Friedenszeit und dem Hitler des totalen Krieges abzeichnet. Wer beide einander gegenüberstellt, der muß zugeben, daß das nicht zwei Seiten ein und desselben Menschen gewesen sein können — selbst wenn man von den persönlich bedingten Extremen in der Schilderung absehen will. Da nun auch die Berichte nicht ein und dieselbe Zeitspanne umfassen, sondern getrennt durch eine Zwischen-

spanne, aus der wir sehr wenig wissen, sich hintereinander ordnen, läßt sich nur ein wirklich einleuchtender Schluß ziehen: daß eine so offenbar veränderte Verhaltensweise ihre Ursache auch in einer tatsächlichen Veränderung hatte, die mit dem Menschen Hitler vor sich gegangen war.

Diese Änderung aber hat nicht darin bestanden, daß ihm nunmehr, als es um Sein oder Nichtsein ging, die Maske vom Gesicht gefallen sei oder daß ihn gar die viel beschworene Hybris der Tyrannen befallen habe — warum tat sie das nicht, als ihm vorher alles so zauberhaft gelang? —, sondern sie betraf das Grundgefüge des menschlichen Wesens: die körperliche und geistige Gesundheit.

Ein so ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus wie der Generalfeldmarschall v. Rundstedt hat, wie wir oben sahen, Hitler noch für die erste Phase des Krieges „eine unbestreitbare Intuition und hervorragende Fähigkeiten als Feldherr" bestätigt, aber er stellt gleichzeitig fest, daß er in den letzten Monaten des Krieges „als militärischer Planer ein Architekt zweiter Klasse" gewesen sei.

Nun, hervorragende Fähigkeiten als Feldherr konnte Hitler einem so bedeutenden Soldaten wie Rundstedt schwerlich vorheucheln. Auch hat dieser das Urteil ja erst gefällt, als Hitler das Gegenteil in der Schlußphase des Krieges bewiesen hatte. Also auch er stellt, was sich uns aus dem Literaturvergleich ergab, fest, daß Hitler ein anderer geworden war.

Selbst wenn wir nicht diese Fülle ärztlicher Beweise gesammelt hätten, wenn wir überhaupt nichts von Hitlers gesundheitlichem Geschehen wüßten, so müßten wir dennoch bei einer sachlich-kritischen Auswertung der uns sonst vorliegenden persönlichen Überlieferungen zu dem Schlusse kommen, daß Hitlers Leistungsfähigkeit um die Zeit der Entscheidung im Rußlandfeldzug einen entscheidenden Bruch bekommen hat.

Auch hierin bietet sich ein weiteres Indiz für die verhängnisvollen Folgen der Morellschen Behandlung an.

Selbst wenn wir nicht so viele Beweise dafür in der Hand hielten, können wir an Hitlers Verhalten seiner Umgebung gegenüber geradezu ablesen, wie er sich in zunehmendem Maße krankhaft veränderte. Dies war ja auch in seinem äußeren Erscheinungsbilde so offenbar geworden, daß es von erfahrenen Ärzten schon bei der Betrachtung der Wochenschauen diagnostiziert wurde oder am Rundfunk aus seinen Reden abgelesen. Und das schon zu einer Zeit, als sich die ersten Anzeichen gerade bemerkbar zu machen begannen. Die diesen Ausführungen beigegebenen Aufnahmen machen das auch dem Laien erkennbar.
So stellt im Grunde das, was uns nunmehr Professor Schenk berichtet, gar keine Sensation dar. Wenn sie von der Hitler-Geschichtsforschung vielleicht als solche empfunden werden sollte, so ist das nur auf den eingangs von mir schon kritisierten Umstand zurückzuführen, daß man glaubt, in seiner Beurteilung den M e n s c h e n Hitler außer acht lassen zu können.
Für die Ärzte, die von den Praktiken Morells wußten, war es selbstverständlich, daß er sich damit in einen Teufelskreis begeben hatte. Hitler ging es um die Erhaltung seiner Gesundheit und seiner Leistungsfähigkeit, ja, um ihre Steigerung. Da Morell dies nicht mit natürlichen Mitteln vermochte, griff er zu künstlichen und legte damit den Grund zu jener Sucht, der er immer stärkere Reize zuführen mußte, um einem plötzlichen Zusammenbruch und der Entlarvung seines Tuns zu etngehen.
Man könnte meinen, daß Hitler sich schließlich selbst hätte sagen müssen, daß ein solches Übermaß an Medikamenten und an Spritzen doch gewiß nicht naturgemäß sein könne. Gerade wo er doch ausgesprochen naturheilerisch eingestellt war und alle Genußmittel als „Gifte" geradezu verabscheute. Dem muß aber entgegengehalten werden, daß er, ohne es zu ahnen, langsam aber sicher „süchtig" geworden war und daher zwangsläufig wie ein Süchtiger reagierte. So konnte er von Morell und seinen Wunder-

mitteln einfach nicht mehr loskommen; denn sie heuchelten ihm eine Leistungsfähigkeit vor, die er längst nicht mehr besaß und von deren Verlust ihm in den Stunden, wo die gereichten Mittel im Abklingen waren, immer wieder die bange Ahnung kam.

Bei diesem Tatbestand wird der nicht hinreichend mit medizinischen Dingen vertraute Leser sicherlich die Frage nach Hitlers Zurechnungsfähigkeit im letzten Kriegsabschnitt aufwerfen. Sie ist nicht mit einem Wort zu beantworten.

Der Begriff der Zurechnungsfähigkeit ist seinem eigentlichen Wesen nach ein juristischer. Er muß sich daher zwangsläufig auf den Durchschnittsmenschen und sein Durchschnittshandeln einstellen. Damit umfaßt er im wesentlichen jene geistigen Defektzustände, die ein solches Durchschnittshandeln nicht mehr ermöglichen. Er läßt sich aber einfach nicht auf jene Spitzenleistungen anwenden, welche die Geschichte einem Manne von der Verantwortung abverlangt, wie sie Hitler trug. Durch die absolute Machtfülle, die er sich geschaffen hatte und die ihm auch der blinde Glaube auflud, den die Masse der Deutschen ihm entgegenbrachte, befand er sich in der Lage eines Auto-Rennfahrers, dem allein die Konzentration überragender geistiger und körperlichen Fähigkeiten den Sieg vermitteln kann. Genau wie für diesen auch nur der geringste Alkoholgenuß Anlaß zum Versagen werden kann, genügte in Hitlers Situation schon eine geringe Verzerrung seines Urteils durch ein euphorisierendes Mittel, um eine militärische Situation falsch einzuschätzen und zu einem schlachtentscheidenden Fehlentschluß zu kommen. Schon eine weit harmlosere Anwendung dieser Mittel, als es durch Morell geschah, hätte genügt, um eine Kette von Mißgriffen auszulösen.

In den Intervallen, wo die Mittel in ihrer Wirkung abgeklungen waren, konnte dabei seine geistige Urteilskraft durchaus wieder intakt erscheinen. Sie war es auch sicherlich, aber eben nur vorübergehend.

Man muß also als Arzt feststellen, daß alles für die Annahme spricht, Hitler habe spätestens im Jahre 1942 in ständig zunehmendem Maße an geistiger Leistungsfähigkeit eingebüßt. Er war damit zweifellos außerstande, in entscheidenden Situationen seiner Aufgabe als militärischer Oberbefehlshaber gerecht zu werden.
Es war ein doppeltes Verhängnis, daß Hitler selbst zu dieser Einsicht nicht kommen konnte, weil ihm die ständig verabfolgten Mittel diese verwehrten, daß aber auch seine Umgebung durch die auf diese Weise vorgetäuschte erstaunliche Leistungskraft den wahren Zustand nicht erkannte. Wo aber wirklich die Zeichen des Verfalls zu offensichtlich wurden, da beruhigte man sich damit, daß es eben die körperliche Erschöpfung sei, die bei der angespannten Tätigkeit Hitlers weiter nicht verwunderlich war, und die seelischen Enttäuschungen, die ihm die militärischen Mißerfolge zwangsläufig bereiten mußten.
Diejenigen aber, die aus der Kenntnis der Persönlichkeit Morells und ihrem ärztlichen Wissen heraus die verhängnisvolle Entwicklung zu ahnen begannen, hatten entweder nicht den nötigen Einfluß, um ihre Befürchtungen nachhaltig genug geltend zu machen, oder aber sie besaßen nicht den Mut zu entscheidenden Schritten.
Ob allerdings irgendeiner der Ärzte in den führenden Stellen des Staates sich in diesem Falle hätte durchsetzen können, muß mit Fug und Recht bezweifelt werden. Wie Professor Schenk bestätigt, hat selbst Himmler, der schon 1941 einzugreifen die Absicht hatte, sich doch politisch nicht stark genug dazu gefühlt.
So mußte das Verhängnis ungehindert seinen Lauf nehmen.

XVIII

Hitler, Goethe und das Dämonische

Es ist ein bestürzendes Anzeichen eines allgemeinen geistigen Niederganges, der scheinbar unlöslich mit dem „Fortschritt" in die technische Perfektion verbunden ist, daß selbst der Historiker von heute — vom Politiker und vom Journalisten kann man es kaum anders erwarten — die Gestalt Adolf Hitlers nicht dazu benutzt, um echte Einsicht zu erwecken, sondern sie durch vordergründig-zeitbedingte Ressentiments zu verschleiern. Dabei wäre es gerade seine Aufgabe, den kommenden Generationen an diesem so gewaltigen und so tragischen Beispiel auszudeuten, wie groß und wie hart die Gesetze des Lebens und damit auch die Gesetze der Geschichte sind.

Statt dessen müht man sich, dem historischen Geschehen einen bürgerlich-professoralen Sinn aufzuzwingen und versperrt sich selbst mit Eigensinn den Zugang zu den Tatsachen des Lebens.

Hitler kann nicht, wie das immer noch geschieht, als isolierte Erscheinung betrachtet werden, wie man etwa einen Durchschnittsbürger vor einem Forum von Durchschnittsbürgern moralisch-sittlich mit der Elle der Gutbürgerlichkeit zu messen pflegt.

So ist es typisch, wenn ein Historiker von Rang, wie es Professor Schramm sicherlich ist, wo er schon den Schlüssel zur richtigen historischen Wertung Hitlers in der Hand hält, plötzlich Zweifel bekommt und ihn fortwirft.

Das zeigt er am typischsten in den Schlußworten seiner Einführung zu Hitlers Tischgesprächen.

Hier erwähnt er die Stellungnahme Goethes zu den besonderen geschichtlichen Erscheinungen, die er als dämonische Natur begreift (Dichtung und Wahrheit, 20. Buch), wo er zur Gestalt des Grafen Egmont Stellung nimmt.

Nachdem Schramm zugibt, daß sie auf Hitler „passe", bekommt er gleich wieder Angst. Sofort zieht er sich zurück: „es passe nicht", denn, wie Schramm meint, Goethe sprach

> „über viele Jahrhunderte zurückblickend vom Dämonischen, aber ihm fehlte die Erfahrung, um ermessen zu können, wie entsetzlich, wie satanisch, wie infernalisch es sein könne".

Nun, eine solche Behauptung ist höchst bezeichnend für eine öffentliche Meinung, die alles, was heute ist, was morgen wird, als vollkommen ansieht, die Vergangenheit aber mit dem Gefühl der Überlegenheit abtut.

Es ist nicht nur Schramm gewesen, dem damals nach dem Zusammenbruch die seherischen Goetheworte ins Gedächtnis kamen. Viele Köpfe, die sich in genau dem gleichen Gefangenenlager, hinter dessen Stacheldrahtzäunen auch er sich der amerikanischen Fürsorge erfreute, aufhalten mußten, fanden sich damals zu Goethes weltweiter Sicht zurück. Sie sind allerdings nicht auf den für einen Historiker höchst merkwürdigen Gedanken gekommen, daß es erst Hitler gewesen sei, der das Entsetzliche, Satanische und Infernalische in die Geschichte eingeführt habe.

Sie wußten, daß Goethe Anschauungsunterricht an einer ganz ähnlichen geschichtlichen Persönlichkeit gehabt hat, wie es Hitler gewesen ist: Goethe hatte seine Auffassung von den dämonischen Naturen in Person und Schicksal des großen Franzosen Napoleon gerade bestätigt gefunden.

Ich glaube nicht, daß Professor Schramm sich selbst und seiner Wissenschaft einen Gefallen tut, wenn er die weite Sicht eines Goethe mit lässiger Hand zu den Akten legt.

Doch hören wir nun einmal Goethe selbst:

Er schreibt über das Dämonische, wobei beachtet werden muß, daß Goethe dies Wort im klassisch-griechischen Sinne verwendet: Dämon als ein Wesen, das, nach göttlicher Schicksalsmacht strebend, sich über das Allgemeinmenschliche hinwegzusetzen bemüht ist.

„Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgendeinem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere teils in der Nähe, teils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend: aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja, sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihresgleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse."

Auch wir anderen Leidensgenossen von Professor Schramm haben damals diese Worte „Satz für Satz" überprüft und im Gegensatz zu ihm gefunden, daß sie auf Hitler bezogen sogar geradezu „seherisch" anmuten. Unter uns aber waren viele, die eine lebendig-persönliche Erfahrung mit Hitler und der Bewegung hatten, die ihn emporgetragen, und gewiß hinreichend Köpfe, die es auch in geschichtlichem Wissen und in geschichtlichen Einsichten mit einem Geschichtsprofessor aufnehmen konnten. Allerdings fehlte ihnen jene allzu große Voreingenommenheit, die sie hinderte zu sehen, was andere Staatsmänner in früherer und in unserer Zeit an Entsetzlichem, Satanischem und Infernalischem sich gestattet haben.

Vielleicht muß man für das heutige Verständnis Goethe ein wenig ins Moderne übersetzen.

Wenn wir dementsprechend das Wort „hell" durch das Wort „in-

tellektuell“ ersetzen, dann wird die Beziehung geradezu vollkommen. Dabei geht es Goethe bei seiner Auffassung vom dämonischen Menschen in seiner geschichtlichen Wirkung um das rein Persönliche.

Goethe ist auch weit entfernt davon, wie es die christliche Auslegung getan hat, das Dämonische als dem Menschlichen gegensätzlich zu empfinden. Er spricht ausdrücklich davon, daß es in solchen Menschen „überwiegend“, d. h. im Übermaß, das natürliche Gleichgewicht störend, auftritt. Für ihn hat jeder Mensch seinen Anteil am Dämonischen. Er sieht darin den faustischen Drang zum Licht.

Es geht auch Goethe nicht um die Kritik solcher dämonischen Menschen. Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Mensch so handelt, wie er handeln muß. Er möchte daher solche Erscheinungen als Naturphänomene aufgefaßt wissen, die im Rahmen des gesamten Lebensgeschehens ihre Aufgabe zu erfüllen haben und denen allein das Schicksal ein Ende setzen kann. Ja, nach Goethe sind diese dämonischen Naturen sogar für das geschichtliche Geschehen notwendig.

Wie er sich ausdrückt:

> *„— so steht es (das Dämonische) vorzüglich mit dem Menschen in wunderbarem Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen“,*

wobei er ein Bild aus der Weberei bringt, das uns Menschen von heute verloren ging, um dem Leser nahezubringen, wie unlöslich das eine das andere bedingt gleich den sich durchkreuzenden Fäden, ohne die es kein Gewebe gäbe.

Goethe hat seiner Zeit gegenüber Napoleon als eine solche „dämonische Natur“ verteidigt. Er hat damit die Kritik des jugendlich fanatischen Nationalismus der Befreiungskriege herausgefordert,

ja, diese Haltung ist ihm bis in die neueste Zeit nachgetragen worden.
Er war mit diesem Urteil seiner Zeit zu weit voraus. Er hatte klar erkannt, was erst eine viel spätere geschichtliche Entwicklung gezeigt hat, wie notwendig Napoleon auch für uns Deutsche war. Ohne ihn wäre jedenfalls das, was jene jugendlichen Heißsporne, die ihren Goethe nicht verstehen konnten, mit so glühendem Herzen ersehnten: die nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes, kaum möglich geworden. Daß er dies nicht im mindesten beabsichtigte, hat damit nicht das geringste zu tun.
Goethe hätte auch Hitler zweifellos unter die „dämonischen Naturen" gerechnet, wie Hitler selbst in seinen letzten Lebensjahren an Napoleon ein ganz besonderes Interesse nahm.
Und es lassen sich auch leicht die großen Parallelen finden. Wie es Napoleons geschichtliche Aufgabe war, die europäische Mitte, die ihre weltgeschichtliche Aufgabe an England und an Rußland abzugeben drohte, zu neuer Kraftentfaltung anzuspornen, so war es Hitlers geschichtliche Aufgabe, das ganze Europa gegen das Andrängen Asiens aufzustacheln. Jenes geistige Asien, das im Bolschewismus als seinem geistigen Vortrupp schon weit in den europäischen Raum vorgestoßen war.
Wie auch Napoleons Planungen und Ziele weit über das Mögliche und Erreichbare hinausgegangen sind — wie sollten sie auch anders zur Wirkung kommen —, so gingen auch Hitlers Planungen und Ziele oft genug ins Uferlose. Aber es ist nun einmal das Wesen und die Aufgabe solch dämonischer Menschen in der Geschichte, das Unerreichbare zu erstreben, um das Ziel zu erreichen, was jene ihnen zugeteilt.

*

Das Leben und der Mensch als Teil dieses Lebens wird immer das große Geheimnis bleiben. Niemals wird es sich uns ganz offenbaren, und sollte es auch kommenden Generationen gelingen, zum

Mond oder gar zur Venus zu gelangen. Die Menschen der Erde werden nur entdecken, wie wenig sinnvoll es ist, sich selbst entfliehen zu wollen.

Jeder von uns ist immer wieder aufs neue vor die Entscheidung gestellt,

in Ehrfurcht vor dem Unabänderlichen

das Haupt zu senken, wie Goethe es tat, oder

in Einsichtslosigkeit und Selbstüberhebung

jenen menschlichen Urtrieb, die Welt nach seinem Sinn zu formen, als Verbrechen zu schmähen.

Hitlers Krankheit aber ist demjenigen, der sich vom platten Denken menschlicher Zweckmäßigkeiten frei zu machen vermag, nicht nur ein medizinisches Problem, bei dem es wichtig wäre, diese oder jene Diagnose zu stellen, oder zu erwägen, ob diese oder jene Maßnahme hätte etwas ändern können.

Nein, sie bedeutet weit mehr.

Sie war menschlich und historisch ein Teil jenes tragischen Schicksals, das Hitler selbst schuf, als er himmelstürmend und weltbewegend sich ein Ziel setzte, das unerreichbar war.

Seltsam genug und doch voll tiefen Sinnes, daß ihm das gerade jene so unversöhnlich nachtragen, die selbst unter Bedrohung der Existenz der ganzen Menschheit dem utopischen, technischen und materiellen „Fortschritt" mit Inbrunst leben.

Sollten sie nicht besser im Spiegel dieses Schicksals ihr eigenes Gesicht erkennen?

Wir aber beugen uns mit Goethe in Ehrfurcht vor dem, was er als „sonderbar, aber ungeheuerlich" empfand, und dem altrömische Weisheit in jenem knappen Satz so tiefen Ausdruck gab:

Nemo contra deum nisi deus ipse.

Niemand vermag etwas gegen Gott, wenn nicht Gott selbst.

ANMERKUNGEN

1 Professor Ernst Percy Schramm im Vorwort zu Dr. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42. S. 12, Abs. 2.

2 Professor Dr. med. Karl Brandt war Arzt des Führer-Begleitkommandos, zu dem er einige Jahre vor dem Kriege als junger Assistenzarzt auf Vorschlag seines Lehrers Professor Magnus abgestellt wurde, um gleichzeitig an der Berliner Charité weiter chirurgisch zu arbeiten. Er erwarb sich Hitlers besonderes Vertrauen im Kriegswinter 1941-42, als durch sein energisches Eingreifen die im Rücktransport der Verwundeten an der Ostfront entstandenen Schwierigkeiten gemildert und Tausende von Verwundeten vor dem Erfrierungstod gerettet werden konnten. So wurde er dann, als sich Reichsgesundheitsführer Dr. Conti nicht die notwendige Autorität verschaffen konnte, die eine einheitliche Ausrichtung aller Gesundheitsangelegenheiten gesichert hätte, von Hitler zum Generalkommissar für das gesamte (militärische und zivile) Gesundheitswesen berufen. Behandelt hat er Hitler nicht. Er hat ihm nur nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 chirurgische Hilfe geleistet und die zahlreichen Holzsplitter entfernt, welche bei der Zerschmetterung des Lagetisches durch die Bombe in seinen Körper eingedrungen waren. Im September 1944 kam es dann wegen der Behandlung durch den Hitlerschen Leibarzt Dr. Morell zur Kontroverse mit Hitler, die zur Entlassung Brandts und schließlich zu seiner Verurteilung zum Tode führte. Das Urteil wurde aber nicht vollstreckt. Professor Brandt ist dann in Nürnberg von den Amerikanern wegen seiner Mitwirkung bei der Euthanasie-Aktion, deren Beaufsichtigung ihm Hitler übertragen hatte, zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde in Landsberg vollstreckt.

3 Reichsgesundheitsführer Dr. Leonardo Conti wurde im April 1939 zum Nachfolger des verstorbenen Reichsärzteführers Dr. Gerhard Wagner berufen. Im August 1939 übernahm er neben dem ständischen und parteilichen Gesundheitswesen als Staatssekretär im Reichsinnenministerium auch die Leitung des staatlichen Gesundheitswesens. Als er 1943 dazu auch noch Staatssekretär für die sozialpolitischen Angelegen-

heiten im Reichsarbeitsministerium wurde, vereinigte er alle gesundheits- und sozialpolitischen Angelegenheiten in seiner Hand. Dadurch aber, daß Hitler sich 1942 das gesamte Gesundheitsgebiet formell selbst unterstellte und dafür einen Generalkommissar bestellte, mußte sich Conti die Dienstaufsicht von Professor Brandt gefallen lassen.

Conti war der Geburt nach Schweizer. Sein Vater stammte aus einer Tessiner Familie, seine Mutter war pommerscher Herkunft.

Er hat sich im Herbst 1945 im Gefängnis des Nürnberger Justizpalastes erhängt.

4 Oberstabsarzt Dr. Erwin Giesing wurde als Spezialist für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten zur Behandlung Hitlers hinzugezogen, als sich herausstellte, daß seine Trommelfelle verletzt waren. Er war es, der dann später den Tabletten-Mißbrauch, den Hitler betrieb, aufdeckte.

5 Professor Dr. Franz Gebhardt war Chefarzt des Sportsanatoriums Hohenlychen. Er war SS-Gruppenführer, aber nicht Reichsarzt der SS. Als einstiger Mitschüler Himmlers erfreute er sich eines freundschaftlichen Verhältnisses zum Reichsführer SS und war in ärztlichen Dingen sein wichtigster Berater, während er gleichzeitig auch oftmals von Reichsgesundheitsführer Dr. Conti um Rat gefragt wurde.

6 Professor Schramm hat eine Aufzeichnung von Professor Brandt vom 19. September 1945: „Theo Morell“, die Angaben über die Gesundheit Hitlers und seine Behandlung durch Dr. Morell enthält, dem Bundesarchiv in Koblenz mit anderen Aufzeichnungen zusammen überwiesen.

7 Professor de Crinis, Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Berlin, war in seiner Eigenschaft als hoher SS-Führer ärztlicher Berater des Reichssicherheitshauptamtes. Er hatte als solcher im ersten Kriegsjahr bei dem erfolgreichen Unternehmen, die beiden englischen Secret Service-Agenten Best und Stevens, die von Holland aus arbeiteten, unschädlich zu machen, eine wichtige Rolle gespielt. Er war aber auch ein allgemein anerkannter Wissenschaftler und eine bedeutende Persönlichkeit.

Er ist Anfang 1945 durch Freitod gestorben.

8 Generaloberst Heinz Guderian wurde am 21. Juli 1944, also unmittelbar nach dem Attentat, von Hitler mit der Wahrnehmung der Ge-

schäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres beauftragt und hatte diese Stellung bis zu seiner Beurlaubung am 28. 3. 1945 inne. Er hatte damit die Möglichkeit, Hitler gerade in der entscheidenden Zeit aus nächster Nähe zu beobachten, ohne durch vorherige enge Zusammenarbeit für die nur langsam sich entwickelnden Wesensveränderungen blind geworden zu sein.

9 Reichsärzteführer Dr. Wagner, der 1933, von Hitler als Kommissar für das Gesundheitswesen berufen, den Aufbau des ständischen und parteilichen Gesundheitswesens im Dritten Reich entscheidend beeinflußt hat, erkrankte 1938 an einem Leberleiden, dem er im März 1939 erlag.

VORWIEGEND BENUTZTE QUELLEN

1. Dr. med. Anton v. Braunmühl: *War Hitler krank?* Sonderdruck aus „Stimmen der Zeit", Band 154, Heft 8, Mai 1954.
2. Werner Bross: *Gespräche mit Hermann Göring während des Nürnberger Prozesses.* Verlagshaus Christian Wolf, Flensburg und Hamburg 1950.
3. Dr. med. et phil. Hermann Büscher, Oberstabsarzt: *Giftgas und wir?* 2. Auflage 1937, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig.
4. Alan Bullock: *Hitler, eine Studie über Tyrannei.* Fischer-Bücherei, März 1964. 2 Bde.
5. Major Cortes F. Ensloe und H. Reese: *Hitlers Geisteszustand.* 1946.
6. *The Testament of Adolf Hitler — the Hitler-Bormann Documents.* February — 1945 edited by Francois Genoud. With an introduction by H. R. Trevor-Roper, Professor of Modern History on the University of Oxford. Cassell-London.
7. G. M. Gilbert Ph. D.: *Nürnberger Tagebuch.* Fischer-Bücherei, Januar 1962.
8. Generaloberst Heinz Guderian: *Erinnerungen eines Soldaten.* — Neckargemünd 1964, Kurt Vowinckel Verlag.

9. Prof. Dr. Edwin Henning: *Zeitgeschichtliche Aufdeckungen*, ein Beitrag zur Erforschung der jüngsten Vergangenheit. Türmer-Verlag, München.
10. Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 4. Auflage 1939, Eher Verlag, zweibändige Ausgabe.
11. Dr. Douglas M. Kelley: *22 Männer um Hitler*. Erinnerungen des amerikanischen Armeearztes und Psychiaters am Nürnberger Gefängnis. Delphi-Verlag, Olten-Bern.
12. Dr. Henry Picker: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42*. Neu herausgegeben von Percy Ernst Schramm in Zusammenarbeit mit Andreas Hillgruber und Martin Vogt. Seewald Verlag, 1964.
13. Dr. med. Johann Recktenwald: *Woran hat Hitler gelitten?* Eine neurologische Deutung. 1963. Ernst Reinhardt Verlag, München-Basel.
14. Prinz Friedrich Christian zu Schaumburg Lippe: *Dr. G., ein Porträt des Propagandaministers*. — Limes-Verlag, Wiesbaden. 1963.
15. Professor Percy Ernst Schramm: *Hitler als militärischer Führer*. — 1962. Athenäum Verlag, Frankfurt am Main - Bonn.

NAMENSVERZEICHNIS

B

C

D

E

F

G

H

J

K

T

W

Z

ZEITTAFEL

Datum	Alter	Vorgang
1889 / 20. 4.		Geburt in Braunau/Inn
1903	14	Vater stirbt an Lungenblutung.
1904	15	Lungenerkrankung Hitlers, Abgang von der Schule.
1907	18	Mutter stirbt an Brustdrüsenkrebs.
1914	25	**Anfang des Jahres** von K. u. K. Musterungskommission für den Militärdienst zurückgestellt. **August:** Kriegsfreiwilliger im bayerischen Inf.Regt. 16.
1916	27	**7. 10.:** Beinverwundung bei Bapaume/Frankreich.
1918	29	**14. 10.:** Schwere Lost-Vergiftung bei Ypern/Flandern. Vorübergehende Unfähigkeit, zu sehen.
1935	46	**24./27. März:** Besuch Sir John Simons (Außenminister) und Anthony Edens (Lordsiegelbewahrer) in Berlin. Hitler erkrankt mit unbestimmten Magenbeschwerden und an Heiserkeit. Vergebliche Bemühungen seiner SS-Ärzte.
1936	47	Professor Dr. v. Eicken entfernt Stimmbandpolypen. Dr. Morell übernimmt Magenbehandlung und beseitigt die Beschwerden. Dr. Morell übernimmt daraufhin als Leibarzt die gesundheitliche Betreuung Hitlers.
1938	49	Besorgnis des Reichsärzteführers Dr. Wagner über die von Morell betriebene Therapie.
1941	52	Erste Veränderungen in Hitlers Erscheinungsbild werden sichtbar. Aktion Himmlers zur Entfernung Dr. Morells mißglückt.
1942	53	**Im Frühjahr** klagt Hitler Goebbels gegenüber über das Nachlassen seines Gedächtnisses. **Im Sommer** Grippeerkrankung. Dr. Morell behauptet, eine „Kopfgrippe". Feldmarschall Jodl berichtet nur von „unerträglichen Kopfschmerzen" wegen des Klimas im Hauptquartier (Winniza/Ukraine).
1943	54	**Anfang des Jahres** konsultiert Professor Brandt den Psychiater Professor de Crinis wegen Hitlers Bewegungs-

störungen; de Crinis vermutet eine Parkinsonsche Erkrankung.
Februar: Generaloberst Guderian findet Hitler „sehr gealtert" und stellt Zittern der linken Hand fest.
März: Bei der Rede zum Heldengedenktag fällt Hitlers schlechter Allgemeinzustand auch der Öffentlichkeit auf.

1944 54 Erste Jahreshälfte: Zunehmende Verschlechterung des Zustandes. Krankheitserscheinungen bereits voll ausgebildet, als am
20. Juli durch Attentat vielfache Splitterverletzungen der Beine und Zerreißung der Trommelfelle hinzutreten.
Herbst: Gelbsucht durch Mißbrauch von strychnin-atropinhaltigen Abführmitteln. Professor Brandt versucht Eingriff gegen Dr. Morell, wird aus dem Hauptquartier entfernt, als Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen abgesetzt, vor ein Kriegsgericht gestellt.
Nochmalige Entfernung eines Stimmbandpolypen durch Prof. von Eickstedt.
Der körperliche Verfall und die geistige Beeinträchtigung nehmen weiter zu.

1945 56 **Anfang des Jahres**: Professor de Crinis hat Gelegenheit, Hitler zu sehen, nicht aber, ihn zu untersuchen. Er glaubt seine Diagnose von 1943 (Morbus Parkinson) bestätigt.
Anfang April: Dr. Morell läßt seinen Patienten im Stich und setzt sich in die Alpen ab.
30. April: Freitod Hitlers — ein völliges körperliches Wrack. Trotzdem hatte er bis in die letzten Tage seines Lebens eine wirklichkeitsferne Euphorie in der Beurteilung der Lage gezeigt, die sich nur durch Trübung der Urteilskraft infolge medikamentöser Einwirkung erklären läßt.

ERKLÄRUNG ÄRZTLICHER AUSDRÜCKE

Affektleben = *von Affekt – heftige Gemütsbewegung*
Anamnese = *Vorgeschichte einer Krankheit*
Aphrodisiaca = *geschlechtstriebsteigernde Mittel*
Augeninnervationsstörungen = *Fehler in der Nerventätigkeit der Augen*
Bechterew = Bechterewsche Erkrankung = *chronische Veränderung und Versteifung der Wirbelsäule*
Bradyphrenie = *Verlangsamung der Gehirntätigkeit*
Demenz = *Verblödung*
Dextrose = *Traubenzucker*
Encephalitis = *Gehirnentzündung*
Euphorie – *Gefühl besonderen Wohlbefindens trotz krankhafter Leistungsminderung*
Gallistol = *Gallenmittel*
Gehirnsklerose = *Gehirnverkalkung*
Glykonorm = *Stärkungsmittel*
Glukadenose = *Stärkungsmittel auf Traubenzuckerbasis*
Halluzination – *Sinnestäuschung*
Hilusdrüsenaffektion = *Beginnstadium einer tuberkulösen Lungenerkrankung*
Hormone = *Drüsenprodukte, die in die Blutbahn abgegeben werden*
hypochondrisch = *krankhaft gedrückte Stimmung*
hysterische Konversion = *Abreagieren eines seelischen Konfliktes als körperliche Erkrankung*
indiziert = *ärztlich angezeigt*
intravenös = *in die Blutader gegeben*
Kohlehydratstoffwechsel – *Umsatz der stickstoffreien organischen Nahrungsstoffe im Körper*
Kopfgrippe = *Grippeerkrankung mit Gehirnbeteiligung*
luetische Aetiologie = *syphilitische Ursache*
Metencephalon = *Mittelgehirn*
Motorik = *Muskelbewegung*
Narkotica = *Betäubungsmittel*
Neuropath = *nervenschwacher Mensch*
Omnadin = *Mittel gegen Entzündung*
Paralyse = *syphilitische Gehirnerkrankung*
paranoid = *in Verfolgungs- und Größenwahn befangen*

Parkinsonismus / Parkinson-Syndrom = *Symptomkomplex der Paralysis agitans, ohne daß sich eine echte Parkinsonsche Krankheit nachweisen läßt*
Polypragmatiker = *zuvielgeschäftiger Arzt*
psychogen bedingte Blindheit = *eingebildete Sehstörung*
Rednerpolypen — *harmlose Schleimhautbildungen an den Stimmbändern*
Rigor = *Starrheit*
Septojod = *Desinfektionsmittel bei kleinen Wunden*
Sulfatmittel, Sulfonamide = *spezifische Schwefelverbindungen mit antibakterieller Wirkung*
schizoider Psychopath = *Vorstadium der Schizophrenie (Spaltirresein)*
Stimulantien = *Anregungsmittel*
Strychnin = *Nervengift, in kleinsten Dosen als Heilmittel angewendet*
Testavikan = *Hormonpräparat für Männer*
Tonus = *Gewebsspannung*
Vitamin-B-Komplex = *nervenwirksame Vitamine*

Überblick
über einschlägige Werke meines Verlages

Das Schlüsselwerk zur Erkenntnis der krankhaften Führungstätigkeit Hitlers ist

HEINZ GUDERIAN: *Erinnerungen eines Soldaten* (Großformat, 464 S., 37 Skizzen, 23 Abbildungen, Leinen, DM 28,—)

Gleichzeitig mit der Erstausgabe des Werkes von Dr. Röhrs erscheint von Guderians Buch nach längerem Fehlen eine Neuauflage.

*

In die Auswirkungen auf der Ebene einer Heeresgruppe und insbesondere beim Generalstab leuchtet das grundlegende Werk von Oberst a. D.

HERMANN TESKE: *Die silbernen Spiegel* — Generalstabsdienst unter der Lupe (Großformat, 268 Seiten, 20 Karten, Leinen DM 18,—)

Der Verfasser hatte als General des Transportwesens bei der Heeresgruppe Mitte zwangsläufig einen weitgehenden Einblick in die operativen Erwägungen, Streitigkeiten und Entschlüsse des OKW und berichtet auch darüber sachlich und lebendig zugleich.

*

Im Bereich der Armeen

Die 14. Armee hatte die Schlacht bei Anzio-Nettuno zu schlagen Ihre Aufmarsch- und Angriffspläne wurden bis in die Einzelheiten von Hitler abgeändert.

JÖRG STAIGER: *Anzio-Nettuno* — Eine Schlacht der Führungsfehler (Oktav, 140 Seiten, 9 Karten, Leinen DM 12,50)

*

Die 8. Armee mußte, nach dem Zusammenbruch der *6. Armee*, in Rumänien eine neue Front in Ungarn aufbauen, eine Einkesselung verhindern. Nur selbständige Geheimbefehle der Heeresgruppe Süd verhindern den Verlust zweier Armeen durch Einkreisung.

HANS KISSEL: *Die Panzerschlachten in der Pußta, Oktober 1944* (Oktav, 172 Seiten, 17 Karten, 7 Anlagen, Leinen DM 14,80)

Die 17. Armee hat den Kuban-Brückenkopf gehalten, hat ihre Truppen dann auf die Krim übergesetzt, diese Halbinsel und Sewastopol unter Bindung starker Feindkräfte bis April 1944 gehalten. Über der Räumung der Krim und Sewastopols steht das tragische „Zu spät": 57 000 Verluste.

WOLFGANG PICKERT: *Vom Kuban-Brückenkopf bis Sewastopol* (Oktav, 143 Seiten, 9 Textskizzen, 7 Karten, Leinen 12,50)

*

8. Armee und *1. Panzerarmee* hatten die große Kesselschlacht bei Tscherkassy zu schlagen. Sie entstand, weil Hitler angreifen wollte in einem Augenblick, wo ihm die Kraft zur Verteidigung fehlte.

NIKOLAUS v. VORMANN: *Tscherkassy* (Oktav, 132 Seiten, 11 Karten, Leinen 12,50)

*

Die 4. Panzerarmee bildete die Südzange, die beim Unternehmen „Zitadelle" den Frontbogen von Kursk abschnüren sollte. Das Schwanken von Hitler und die laufende Verzögerung des Angriffsbeginns führten zur Zerschlagung der letzten Kampfkraft und zum Verlust der Schlacht.

F. W. v. MELLENTHIN: *PANZER-SCHLACHTEN* — Eine Studie über den Einsatz von Panzerverbänden im Zweiten Weltkrieg (Oktav, 232 Seiten, 20 Karten, Leinen DM 19,80)

*

Die 19. Armee verteidigte 1944 — die Invasion war bereits gelungen — Südfrankreich. Die lineare Küstenverteidigung mit schwächsten Kräften konnte nicht gelingen, Rückzugsbefehl kam zu spät, gewaltige Verluste im Rhônetal durch Überflügelung.

JÖRG STAIGER: *Rückzug durchs Rhônetal* — Abwehr und Verzögerungskampf der 19. Armee, Herbst 1944 (Oktav, 120 Seiten, 6 Karten, Leinen DM 12,50)

*

Alle diese Bände sind erschienen in der Reihe DIE WEHRMACHT IM KAMPF, die jetzt 39 Bände aufweist.

Dr. med. Hans-Dietrich Röhrs

Verfasser dieser Studie über Hitlers Krankheit hat sich 1943 freiwillig zur Front gemeldet. Er wurde eingezogen als Rekrut zur SS-Division „Horst Wessel". Über deren Kämpfe in Ungarn und der Slowakei, die er als Arzt und Oberjunker bei der Panzeraufklärungsabteilung mitmacht, hat er feinsinnig berichtet:

H. D. RÖHRS: *Mit Arztbesteck und Sturmgewehr* — Zwischen Tatra und Theiß 1944/45 (1961, 240 Seiten, 3 Karten, Leinen DM 10,80) (= IM BLICK ZURÜCK: Band 11)

Röhrs ist nicht jener Arzttyp, der mit aufgekrempelten Hemdsärmeln, Spritzen, Tabletten und fröhlichem Optimismus auszieht, die Menschen zu heilen. Auch draußen im Krieg unter völlig unzureichenden Bedingungen sieht er über Tod und Verwundung hinaus den Menschen, sieht die Natur und das mörderische Wirken des Krieges. Und er faßt sein Sehen und Empfinden in Worte, die aus sich klingen und überall starken Widerhall finden, wo Menschen noch bereit sind zu hören und jenen Dingen sich zu geben, die hinter dem Alltag des Krieges wie schlechthin des Lebens wirken.

*

IM BLICK ZURÜCK

— mit dem Untertitel: Das Erleben des Krieges — heißt die Buchreihe, in der dieses andere Werk von Dr. Röhrs erschienen ist. In ihr sammele ich in bisher 20 Bänden Dokumentarberichte aus dem letzten Krieg, möglichst aus allen Kriegsschauplätzen und von allen Waffengattungen. Aber auch — und das ist wesentlich — aus der ganzen Buntheit der Menschentypen, die sich ja nur in Uniform gleichen.

Da stehen auf der einen Seite jene „rabaukigen" Landsertypen, die schlicht und unbekümmert erzählen, wie unkompliziert und hart sie sich durchgeschlagen haben. Es wird gerade aus diesen Bänden ganz klar, was den Soldaten draußen aufrecht erhält und zu fast unwirklichen Leistungen befähigt ist: die Kameradschaft. Zugleich zeigen sie das Bild des Krieges unverfälscht — so, wie es der wirkliche Soldat erlebt.

In diese Gruppe gehören:

W. JESTER: *Im Todessturm von Budapest*

O. CARIUS: *Tiger im Schlamm*

K. H. LOTZE: . . . *und es saust der Frack*

PETERSSON: *Die Flucht des Ustuf Vorwärts*
T. WIESBAUER: *In Eis und Tundra*
H. GÜNTHER: *Heiße Motoren — Kalte Füße*
und in besonders eindringlicher Gestaltung
W. WINKLER: *Inferno Sewastopol*

Das gleiche Erleben, nun aber aufgenommen und teilweise hervorragend gestaltet, wirkt völlig anders aus der Sicht des Truppenoffiziers, des Leutnants, Hauptmanns, schließlich Majors, der mit seinen Männern steht und fällt, um den sich die Kameradschaft kristallisiert. Was diese Offiziere berichten, ist meist in eine gehobenere Form der Erzählung gefaßt, steigert sich in einzelnen Bänden zu einer sehr männlichen Form der Dichtung. Hierzu gehört der Bericht von Dr. Röhrs und weiterhin:

H. v. STEFFENS: *Salaam* — Geheimkommando zum Nil 1942
MAX REISCH: *Mausefalle Afrika* — Wüstenfahrten und Flucht aus Tunis
G. WANHÖFER: *Pioniere nach vorn!* — Vom Kaukasus nach Kurland
R. LANGHARDT-SÖNTGEN: *Partisanen, Spione und Banditen* — In Oberitalien 1943/45
E. v. STERING: *Wir tragen die Fahne* — Panzerjagd in Süddeutschland 1945
KALMUTH: *Der Innere Befehl* — Erleben eines jungen Offiziers
E. KERN: *General v. Pannwitz und seine Kosaken*
TH. ROSSIWALL: *Fliegerlegende*

Alle diese Bände haben rund 240 Seiten, Karten, teilweise Bildbeigaben, und kosten in Leinen nur DM 10,80.

haben nur dann Sinn, wenn Erkenntnis für die Zukunft daraus gewonnen wird. Die verbreitete Meinung, künftiger Krieg bedeute Atomkrieg, und damit seien die Erfahrungen früherer Zeiten überholt, ist laienhaft — oder zweckbedingt, wenn sie von Politkern vertreten wird.
Wie Krieg heute entsteht und aussieht, dafür sind Algerien, Zypern, aber vor allem Südostasien Beispiele. Sie können noch viele andere Formen annehmen. Aber das Prinzip bleibt im Zeitalter heftigster Weltanschauungsgegensätze das gleiche: jeder künftige Krieg wird als Revolutionskrieg beginnen: eine Partei in einem Staat erhebt sich gegen eine andere. Vielleicht hat zunächst nur die eine von ihnen eine „aktive Schutzmacht" jenseits der Grenze, von der sie Ideen, Waffen, Unterrichtung und notfalls sogar Hilfskräfte empfängt, bei der sie ihre Depots anlegen und den Nachschub ausbilden kann. Aber nach kurzer Zeit verfügt auch die andere Partei über eine solche „aktive Schutzmacht". Immer wieder wird sich ein Volk finden, das sich solcher Austragung von Gegensätzen der ganz Großen, für die Atomwaffen zu gefährlich geworden sind, mit Hingabe zur Verfügung stellt. Auch in Europa? Selbstverständlich auch dort!
Aus diesem Grund ist ein Werk so wesentlich, das diese Zusammenhänge am lebenden Beispiel aufzeigt:

BERNARD B. FALL: *Dschungelkrieg* — Revolutionskämpfe in Südostasien: Indochina, Laos, Vietnam (1964, Oktav, 339 S., 28 Karten, 36 Abb., Paperback DM 18,50 — Bibliotheksausgabe in Leinen DM 24,50)

Der Verfasser ist gebürtiger Franzose und war Offizier. Er ist heute amerikanischer Soziologe und einer der internationalen Experten für die Verhältnisse in Südostasien.
In seinem Buch zeigt er, daß und wie erst die Franzosen, jetzt die Amerikaner gegen den gleichen Gegner kämpfen und verlieren; denn sie führen mit gewaltigem Aufgebot einen Guerilla- und Partisanenkrieg, bei dem sie deshalb unterlegen sind, weil es sich nicht um diese Kriegsform, sondern um einen Revolutionskrieg handelt. Und dieser wird letztlich dadurch entschieden, daß die eine der beiden revolutionären Parteien des Landes die andere unter der Oberfläche zum Friedenswillen zwingt.

*

Sich auf diese neuen Formen der Kriegführung vorzubereiten, ist jede Nation gehalten, die sich jenes Maß von Freiheit erhalten will, das angesichts von Machtblöcken noch möglich ist. Das gilt, auch wenn viele sich dagegen sträuben, auch für die Bundesrepublik Deutschland.
Die Schutzmaßnahmen sind erforderlich bei und für jeden einzelnen, also auf der *zivilen* Ebene. Sie werden ergänzt durch die ortsgebundene aktive Verteidigung der *Territorialtruppen* und gipfeln im Kampf der eigentlichen *Armee*.
Wie bei uns Aufbau und Zusammenwirken dieser drei Verteidigungsgruppen gedacht und in Angriff genommen ist, entwickelt einer der Pioniere der Territorialverteidigung, Oberst a. D.

EMIL SCHULER: *Die Landesverteidigung in der Bundesrepublik*
(Oktav, 100 Seiten, 5 Karten, Karton DM 7,80)

*

Kleinere Verlage, wie der meine, müssen die Kraft großer Kapitalien und massierter Werbung im Zeitalter der Vermassung wettmachen durch die Macht von aus Überzeugung geborenen Ideen und durch eine Arbeitsweise, die nicht Massen gewinnen, sondern Einzelne bereichern möchte.
Wenn Sie den Gesamtumfang meiner Arbeit von Jahrzehnten kennenlernen wollen, erbitten Sie von mir kostenlos den VERLAGSBERICHT.

KURT VOWINCKEL VERLAG

Lieferbar

sind zur Zeit der Ausgabe dieses Werkes folgende in ihm erwähnten Quellenwerke

Bullock, Alan: *Hitler* — Ein Studie über Tyrannei —	DM 18.80
Gilbert, G. M.: *Nürnberger Tagebuch* — Fischer-Bücherei 447/8	DM 4.80
Görlitz, Walter: *Adolf Hitler*	DM 5.80
Guderian, Heinz: *Erinnerungen eines Soldaten*	DM 28.—
Henning, Edwin: *Zeitgeschichtliche Aufdeckungen*	DM 6.80
Jetzinger, Franz: *Hitlers Jugend*	DM 12.60
Picker, Henry: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*	DM 28.—
Recktenwald, Johann: *Woran hat Hitler gelitten?*	DM 6.50
Schaumburg-Lippe, Prinz: *Dr. G.*	DM 16.80
Schramm, Percy Ernst: *Hitler als militärischer Führer*	DM 7.50

Die sonst erwähnten Werke sind vergriffen und leider nicht zu besorgen

SCHARNHORST BUCHKAMERADSCHAFT
Neckargemünd

Noch sind nicht alle Bestandteile von Morells „Wundermitteln" bekannt. Aber das, was bereits zugegeben war und das, was jetzt neu festgestellt wurde, erschreckt jeden Arzt. Es mußte die Untergrabung von Hitlers Gesundheit bringen; es hat sie zerstört.

So sachlich und bewußt allgemein verständlich diese ärztliche Abhandlung ist, so weit ausgreifend ist, was aus ihnen sich ergibt:

- dem *Soldaten* erklären sie die sonst unbegreiflichen Führungsfehler des OKW in den Kriegsjahren nach 1941,
- dem *Historiker* enthüllen sich Antriebskräfte, die zum Umdenken zwingen, vor allem aber zur Zurückhaltung bei Werturteilen,
- dem *politisch Denkenden* bestätigt dies nun blos liegende Schicksal, wie verhängnisvoll es werden kann, wenn ein Staat nur auf der Kraft eines einzelnen Mannes aufgebaut wird,
- und eine aus den Fugen gehende Zeit sollte lernen, daß Spritzen und Tabletten nie Kräfte schaffen, höchstens sie zeitweise frei machen können — daß der Mensch aber für solchen Eingriff zahlen, vielleicht bitter zahlen muß.

KURT VOWINCKEL VERLAG

Neckargemünd

